..eisbibliothek Regensburg
Homil. 361 Leseikon
SBR 069026567861
22

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger-Amts.

Neunter Band.

Augsburg, 1804.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Verleumdung.

Unter dem Worte Verleumdung versteht man im Allgemeinen alle Reden, welche der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig sind, sie mögen wahr oder falsch seyn. Obschon zwischen den Reden von beyder Art ein großer Unterschied ist, so bezeichnet man sie gewöhnlich mit dem nemlichen Worte, weil beyde geradezu der Ehre des Nächsten nachtheilig sind. Daß die Reden von der zweyten Art, weil sie nebenbey noch eine der schändlichsten Lügen in sich verwickeln, ein größeres Verbrechen sind, versteht sich wohl von selbst, und es darf kaum erinnert werden, daß wer um seinem Bruder seinen guten Namen zu rauben, sich der Lüge bedient, eine weit größere Ungerechtigkeit gegen ihn begeht, als wenn er sich blos die Wahrheit zu Hilfe nimmt.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Verleumdung überhaupt.

Aeußerst selten sind die Menschen, welche vollkommen überzeugt sind, daß das Geboth der Liebe des Nächsten sich nicht blos auf Werke beschränkt, sondern daß es sich auch auf alle Reden in Absicht auf ihn erstreckt. Man hält sich für berechtigt, alles, was man weiß, wieder zu sagen und allgemein bekannt zu machen, mag auch die Ehre des Nächsten darunter leiden oder nicht; viele glauben sogar,

die Bekanntmachung heimlich begangener Sünden und aller verborgener Fehler wäre eine billige Strafe derselben, und sie denken nicht an die niederträchtigen Ursachen, welche ihre lieblosen Eingriffe in fremde Ehre veranlassen. Damit wir das Laster der Verleumdung recht kennen lernen, wollen wir untersuchen,

1 warum es so allgemein ist, und
2 woher es entsteht.

Der Schöpfer hat die Menschen bestimmt, mit einander in Gesellschaft zu leben, und sich in ihren Bedürfnissen gegenseitig zu unterstützen. In dieser Absicht gab er ihnen die Sprache, jenes wunderbare Werkzeug, womit sie einander ihre Gedanken mittheilen und bekannt machen konnten, und ohne welches sie einer immerwährenden Langweile ausgesetzt wären. Aber nichts schützet mehr gegen die Langweile als

a die Verleumdungen. Ueber nichts ist der Mensch überhaupt so wißgierig als über das, was seinen Nebenmenschen betrifft; mit einem gewissen Vergnügen höret man alles an, was am geheimsten bey ihm vorgeht. Daher ist es eine so allgemeine Sache, daß wo zwey oder mehrere Personen zusammen kommen, das Gespräch sobald auf den Nebenmenschen fällt, und man sich auf seine Unkosten eine Unterhaltung machet. — Die andere Ursache, warum das Laster der Verleumdung so allgemein herrschet, ist

b weil man es für etwas Unbedeutendes hält, alles zu offenbaren und bekannt zu machen, was mau von seinem Nebenmenschen weiß. Die Ursache dieses Irrthums rühret Theils von der Allgemeinheit des Lasters selbst her, und Theils weil man nicht auf die Folgen achtet, die es nach sich zieht. Man ist zwar behutsam, daß demjenigen, von welchem man redet, nichts zu Ohren komme, aber Keiner denkt sich in seine Lage, um daraus abzunehmen, wie es ihm selbst zu Muthe wäre, wenn man ihn zum Gegenstande der Verleumdung gewählt hätte.

Wer bis auf die ersten Quellen hinaufdringt, woraus das Laster der Verleumdung entsteht, wird finden,

a daß die erste Ursache in einem geheimen Hochmuthe zu suchen sey. Jedermann empfindet in sich selbst einen gewissen Trieb, sich über andere zu erheben. Dazu hält man die Verleumdung für ein vortreffliches Mittel, weil man dafür hält, daß, je mehr man die andern herabsetzet, desto höher man sich selbst erschwingt. — Desgleichen wird man finden,

b daß die andere Ursache in einem heimlichen Neide zu suchen sey. Man werfe nur einen etwas schärfern Blick auf jene Personen, an welchen die Verleumdung gewöhnlich ihren Zahn wetzet, und man durchsuche die Verhältnisse, in welchen sie mit ihren Verleumdern

stehen, und man wird beynahe immer etwas finden, das zu Neid Anlaß giebt.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verleumdung gewöhnlich zu rechtfertigen suchet.

Die Verleumdung wäre niemals ein so allgemeines Laster geworden, wenn die meisten Menschen in Absicht auf dieselbe nicht in einem doppelten Irrthume wären, daß es nemlich keine Verleumdung ist, wenn das, was man redet, wahr und allgemein bekannt ist, oder wenn es der Ehre des Nebenmenschen keinen beträchtlichen Schaden bringt. Gegen den ersten Irrthum sagt der h. Thomas, daß nicht derjenige ein Verleumder ist, der der Wahrheit sondern jener welcher der Ehre des Nächsten zu nahe tritt; da also die Ehre beym Verleumden immer leidet, die Sache mag bekannt seyn oder nicht, so bleibt es immer Verleumdung. In Ansehung des andern Irrthums kommt es meistens auf die Beleidigung an welche jede Verleumdung in sich begreift. Da nun diese zwey Irrthümer der Grund der Entschuldigungen sind, womit die Verleumder ihr Laster gewöhnlich zu rechtfertigen suchen, so wollen wir gegen sie beweisen, daß ihre Entschuldigungen grundlos sind, so wohl

1 jene, durch welche sie vorgeben, daß sie der Ehre des Nächsten nicht beträchlich schaden, als

2 jene, daß die Sachen, wovon sie reden, ohnehin bekannt sind.

Beym Verleumden hat man zwar nicht immer die Absicht, der Ehre des Nebenmenschen zu schaden, und ihn bey Jedermann verächtlich zu machen, sondern man redet von ihm nur zum Zeitvertreib, und um sich auf dessen Unkosten lustig zu machen. Aber

a kommt es hierin auf die Absicht des Verleumders an? Denjenigen, von welchem man redet, muß man fragen, er wird angegriffen und auf ihn fällt die Beleidigung; wäre auch das, was gesagt wird, im Grunde nicht von Wichtigkeit, so hält er es vielleicht für wichtig, und er findet sich vielleicht um so mehr beleidigt, daß man sich auf seine Unkosten lustig machen will. Eine solche Freude verträgt sich gewiß nicht mit der christlichen Liebe.

b Es kann auch geschehen, daß man nicht für wichtig hält, was im Grunde wichtig ist, oder daß man es, wie meistens der Fall eintritt, durch Zusätze vergrößert, oder daß andere Umstände dazukommen, welche die Sache wichtig machen.

c Ist ein Schaden um so größer, als er schwerer zu ersetzen ist, so ist jede Verleumdung von Wichtigkeit; denn wer kann Jemanden die ihm geraubte Ehre wieder vollkommen herstellen? Es mag die Sache wahr gewesen seyn oder nicht, so bleibt doch nach allen Gegenerklärungen, wie das Sprichwort sagt, immer etwas zurück.

Was die andere Entschuldigung anbelangt, daß

nemlich die Sache, wovon man redet, ohnehin bekannt ist, so ist sie eben so ungegründet.

a Niemand auf der Welt ist ganz fehlerfrey. Ein jeder soll also mit Demuth bey sich bekennen, daß auch über ihn Manches mit Wahrheit geredet werden könnte, und das vielleicht auch schon allgemein bekannt ist. Wie kann er sich also erfrechen einen Stein von der Erde aufzuheben, um ihn auf seinen Bruder zu werfen.

b Die Liebe gebietet alles zu decken; sie handelt nicht vergebens, sagt der Apostel, was ist aber vergeblicher, als Sachen offenbaren, die bekannt sind? Dann wird ja durch jede wiederhohlte Offenbarung die Wunde, welche der Ehre des Nebenmenschen geschlagen worden ist, gleichsam wieder aufgerissen.

c Die Gerechtigkeit verbietet jeden Eingriff in fremdes Eigenthum. Die Ehre ist ein Eigenthum wozu kein einzelner Mensch, der nicht ein Richter ist, irgend ein Recht hat. Der Diener fällt seinem Herrn, sagt der Apostel, wäre sein Fall auch noch so bekannt, so geht er uns nichts an. Dann wie oft hält man für allgemein bekannt, was noch vielen unbekannt ist?

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen der Verleumdung.

So Leichtsinnig die Menschen überhaupt im Verleumden sind, so bedenklich sind oft die Folgen,

welche ihr Leichtsinn nach sich zieht. Was bedarf es oft mehr als eines einzigen unbescheidenen Worts um das größte Unheil anzurichten? Menschen verzeihen einander eher alle Beleidigungen als eine Nachrede, die ihrer Ehre schadet. Dann ist auch nichts schwerer wieder gut zu machen, als das Uebel und die Eindrücke, welche die Folge der Verleumdungen sind. Einen Schaden am Vermögen kann man mit Geld immer ersetzen, aber ein Schaden an der Ehre läßt sich nicht immer ersetzen, wenn auch der Verleumder noch so sehr bemüht ist, die Wirkung seiner Worte wieder zu tilgen. Laßt uns darstellen,

1 welche schädliche Folgen die Verleumdung nach sich zieht, und

2 wie schwer dieses Uebel zu ersetzen ist.

„ Die Zunge, sagt der Apostel Jacobus, obgleich „ ein kleines Glied richtet doch große Dinge aus, „ eben so steckt ein kleines Feuer einen großen „ Wald in Brand. 3, 5. „ Man hält eine Verleumdung für etwas Unbedeutendes, aber man sehe auf die Folgen.

a Eine jede Verleumdung verwickelt ein Aergerniß in sich. Man deckt die Fehler seines Nebenmenschen auf, man zieht seine heimlichen Sünden ans Licht, man entschleiert seine Schandthaten. Kann dies geschehen ohne allen, die es hören, Anlaß zum Aergernisse zu geben?

b Kömmt die Verleumdung demjenigen, auf welchen sie sich bezieht, zu Ohren, so wird er

aufgebracht; er betrachtet den Verleumder als seinen Feind, und von demselben Augenblicke an behandelt er ihn als einen solchen.

c Oft wird der Verleumdete dermassen erbittert, daß er alle Gelegenheiten aufsuchet, sich zu rächen; er entspinnet gegen ihn und die Seinigen allerley Verfolgungen, und ruhet nicht, bis er sich selbst auf dessen Unkosten eine völlige Genugthuung verschafft habe.

Wenn es je ein Uebel giebt, von welchem das allgemeine Sprichwort gilt: das Uebel, welches einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen geworden, so ist es jenes, welches durch die Verleumdung angerichtet wird, denn

a war die Sache, welche geredet und geoffenbaret worden ist, der Wahrheit gemäß, so müßte das Gegentheil bewiesen werden, wenn der daraus entstandene Schaden völlig ersetzt werden müßte. Man kann also die Sache blos durch Entschuldigungen mildern.

b Oder das, was man gesagt hat, ist erlogen und erdichtet. Wer wird sich aber entschließen, sich selbst als einen Lügner offentlich zu bekennen? Und wird dies wohl jemand thun, besonders wenn niederträchtige Absichten wie Neid oder Rache ihn zur Verleumdung bewogen haben?

c Sey es auch, daß der Verleumder so viel Muth hat, seine Reden förmlich zu widerrufen, wird er dadurch den nachtheiligen Ein=

druck, den er veranlaßt hat, gänzlich tilgen. So sehr sind die Menschen überhaupt geneigt das Böse zu glauben, daß sie nicht leicht des Gegentheils zu überzeugen sind.

Vierter Entwurf.
Wie man sich verhalten soll, wenn man verleumdet wird.

Es ist für unsere Eigenliebe eine große Kränkung, wenn unsere Fehler durch die boshafte Zunge eines Verleumders aufgedeckt und blosgestellt werden. Ist man auch so gerecht gegen sich selbst, daß man sie erkennt, so will man doch nicht, daß sie andern bekannt werden. Noch größer ist diese Kränkung, wenn die Verleumdung ihren mörderischen Zahn nicht an wirkliche Fehler, sondern an gute Handlungen legt, wenn sie unsere Aufrichtigkeit verdächtig macht, und uns niederträchtige Absichten andichtet; wenn sie aus Bosheit oder Schadenfreude ein Verbrechen aufbürdet, woran wir vielleicht nie gedacht haben, oder wenn sie auf uns einen Verdacht wirft, um ihn von sich selbst zu wälzen.

Wie soll der Christ sich verhalten, wenn er verleumdet wird?

In der Beantwortung dieser Frage werden wir die in solchen Umständen nothwendigen Verhaltungsregeln entwickeln.

So hart auch die Kränkung ist, welche man durch Verleumdungen erduldet, so wird sie dem Christen sehr leicht, wenn er sie mit einem christlichen Auge ansieht, und dabey die Betrachtungen machet, die

ein Christ in solchen Umständen machen soll. Er bedenke also

a daß Niemand, wäre er auch noch so rechtschaffen gegen die Angriffe der Verleumdung gesichert ist. Jesus selbst hatte seine Verleumder, die seine wohlthätigen Handlungen zu verdrehen wußten, um wie viel mehr werden also wir den bösen Zungen ausgesetzt seyn? Er aber verachtete sie, damit auch wir sie verachten.

b So unverdient eine Verleumdung uns auch scheinen mag, so ist sie selten ganz ohne Grund, und wäre dies auch in einem Falle so ist es in andern nicht, wo die Tadelsucht uns verschonet. Ein jeder darf also mit dem h. Gregorius sagen: ich habe Vieles zu leiden, doch nicht so viel als ich verdiene.

c Werden wir verleumdet, so soll es uns zur Erinnerung dienen, daß wir schwache Menschen sind, und daß Gott diese Kränkung vielleicht nur darum zuläßt, damit wir sie zu unserm Beßten benutzen, und uns befleißen, die Verleumdung immer weniger zu verdienen.

d Obschon die Ehre das edelste Eigenthum ist, das wir gegen allen Raub zu sichern berechtigt sind, so soll dies doch niemals durch Gegenverleumdungen geschehen. Wird meine Blöße dadurch gedeckt, wenn ich jene des Verleumders aufdecke? Dies wäre eine Rache, und

die Rache ist kein Mittel sich zu rechtfertigen.
e Die Verleumder soll man bey andern entschuldigen, und mit jener Gelassenheit, welche der eigenthümlichste Zug des Christen ist, soll man die Gründe darstellen, welche ihn in Irrthum mögen verleitet haben.
f Man soll nach der Lehre des Heilandes für seine Verleumder bethen, ihnen Gutes thun, und bey Gelegenheit Dienstgefälligkeiten erweisen. Dadurch werden sie zugleich zur Besinnung gebracht, und unsere Ehre wird wieder hergestellt.

Fünfter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet.

Der h. Bernardus getrauet sich nicht zu entscheiden, ob es ein größeres Laster sey, selbst zu verleumden, oder den Verleumdern mit Vergnügen zuzuhören, weil derjenige, der eine Freude äußert, den Verleumder dadurch aufmuntert, da es hingegen, um ihm den Mund zu stopfen oft weiter nichts erfordert wird, als durch seine Mienen zu beweisen, daß man keine Freude daran hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß es keine Verleumder gäbe, wenn sie keine bereitwillige Zuhörer fänden. Ein Christ kann also des Lasters der Verleumdung schuldig werden, wenn er schon selbst nichts redet, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig seyn könnte. Laßt uns also das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet bestimmen, und erklären, was er thun soll

1 in Absicht auf den Verleumder und

2 in Ansehung dessen, der verleumdet wird.

Das Laster der Verleumdung ist so allgemein, daß, wer die Gesellschaft der Verleumder meiden wollte, wohl alle Menschen meiden dürfte, denn nichts ist seltner als ein Gespräch auch zwischen den frömmsten Personen, in welchen durchaus nichts gesagt wird, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig wäre. Wie soll er sich also in solchen Umständen verhalten?

a So bald er gewahr wird, daß das Gespräch verleumderisch wird, so höre er auf, Theil daran zu nehmen, er gebe sogleich durch sein Stillschweigen und seine Miene zu erkennen, daß er keine Freude daran hat, und er bemühe sich, dem Gespräche eine Wendung zu geben und es auf andere Materien hinzulenken.

b Steht er mit dem Verleumder in solchen Verhältnissen, daß er seine Meinung freymüthig heraussagen darf, so stelle er ihm die Unschicklichkeit seines Benehmens dar; er sage ihm, daß nichts leichter sey, als von andern Böses nachzureden, und daß man bey ihm vielleicht einen noch reichern Stoff zur Tadelsucht finden würde.

Die Gerechtigkeit und die Liebe machen es jedem Christen zur Pflicht, sich für diejenigen, welche verleumdet werden, zu erklären: die Gerechtigkeit, damit ihnen die Ehre, ein Eigenthum, wozu der Verleumder niemals ein Recht haben kann, nicht geraubt

werde: die Liebe, weil wir Christen als Brüder jeden, der angegriffen wird, in Schutz nehmen sollen. Hieraus ergiebt sich

a welch eine schändliche Niederträchtigkeit diejenigen begehen, welche aus Furcht dem Verleumder zu misfallen nicht Muth genug haben, durch ihr Aeußeres zu beweisen, daß sie die Schmähworte nicht gern anhören, sondern um sich bey ihm noch beliebter zu machen, gar mithelfen, und durch Zusätze das Uebel noch vergrößern.

b Es ist sehr leicht, jeden Abwesenden der angegriffen wird, zu vertheidigen. Man stelle vor, daß, wenn man ihn selbst hörte, die Sache anders ausfallen würde. Kann sie nicht geleugnet werden, so suche man wenigstens die Häßlichkeit zu mildern, bringe in dieser Absicht alle Mittel vor, welche sowohl in der Person des Verleumders als in den Umständen zu suchen sind.

Stellen aus der h. Schrift.

Du sollst von deinem Nebenmenschen nichts Böses reden, du sollst weder ein Ankläger noch ein Ohrenbläser seyn. Levit. 19.

Ihr Mund ist wie ein offenes Grab; sie bedienen sich der Sprache zum Betrug, und unter ihren Lippen

ist Schlangengift. Ps. 13.

Sie haben ihre Zungen wie ein Schwerdt gewetzt; mit Bitterkeit haben sie ihren Bogen gespannt, um auf den Unschuldigen eine Pfeile loszuschießen. Ps. 63.

Ich verfolgte den heimlichen Verleumder. Ps. 100.

Anstatt daß sie mich lieben sollten, verleumdeten sie mich. Ps. 108.

Der Verleumder ist ein Abscheu der Menschen. Spr. 24.

Habe mit den Verleumdern keinen Umgang; denn plötzlich wird er sich in den Untergang stürzen, und wer weiß, ob das Unglück nicht beyde treffen wird? Das.

Entferne von dir ein böses Maul, und verleumderische Lippen sollen dir nicht nahe kommen. Spr. 4.

Der Nordwind verjagt den Regen, und ein trauriges Gesicht die verleumderische Zunge. Spr. 25.

Siehe zu, daß du nicht mit der Zunge sündigest, und daß dein Fall nicht unheilbar werde. Syr. 28.

Die Verleumdung verwirrt den Weisen, und wird seinem Herzen die Festigkeit benehmen. Pred. 7.

Eine heimliche Verleumdung gleicht dem verborgenen Bisse einer Schlange. Pred. 10.

Hast du ein Wort gegen deinen Nächsten gehört, so bleibe es bey dir. Syr. 19.

Umgieb deine Ohren mit Dornen, und höre die böse Zunge nicht an, lege an deinen Mund eine Thüre mit einem Schloß. Syr. 28.

Die Verleumder sind von Gott verhaßt. Röm. 1.

Ich fürchte es möchten unter euch Uneinigkeiten, Streite und Verleumdungen seyn. 2. Kor. 12.

Weder die Wollüstlinge, weder die Ehebrecher, weder die Diebe, weder die Geizigen noch die Verleumder werden das Himmelreich besitzen. 1 Kor. 6.

Die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Bosheit. Jacob. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Verleumdung ist eine schwere Sünde, welche wird hart gestraft werden. Augustinus.

Wenn Menschen von Ansehen rechtschaffene Personen verleumden, so ist dies den Schwachen ein Aergerniß, weil sie über die Sache nicht urtheilen können. Ders.

Die Zunge schlägt größere Wunden als das Schwerdt, welches nur den Leib tödtet, da die Zunge die Seele tödtet. Ders.

Wer des andern Ehre verwundet, tödtet dadurch seine Seele. Ders.

Vergebens erzörnen wir uns über unsere Verleumder, wenn wir ihnen Anlaß zum Tadel geben. Hieronymus.

Wenn du mit Vergnügen einem Verleumder zuhörest, so munterst du ihn auf; er schlägt das Feuer, und du legest das Holz an. Ders.

Hörest du mit Widerwillen und einem traurigen Gesichte dem Verleumder zu, so wird er nicht mehr gern sagen, was er sieht, das man nicht gern höret. Ders.

Es ist ein ziemlich natürliches Laster, besonders bey denen, welche nach Ehre geizen; sie setzen andere herab, weil sie sich dadurch zu erheben glauben, und da sie sich durch eigenes Verdienst nicht hervorthun können, so wollen sie durch die Vergleichung gefallen. Ders.

Wer einen Zeugen im Himmel hat, der soll den Tadel der Menschen nicht fürchten. Gregorius.

Die Verleumdung entsteht aus dem Neid. Ders.

Mit diesem Laster ist das Menschengeschlecht besonders angesteckt. Ders.

Es giebt sehr wenige, welche diesem Laster gänzlich entsagen, und du wirst nicht viele finden, welche solch ein tadelloses Leben führen, daß sie andere nicht gern tadeln. Paulinus.

Glückselig ist derjenige, der sich gegen dieses Laster so deutlich erklärt hat, daß Niemand das Herz hat, in seiner Gegenwart Jemanden zu verleumden. Ders.

Aus der Verleumdung entsteht Haß, sie verursachet Streite, stiftet Uneinigkeiten und giebt zu Verdacht Anlaß. Chrysostomus.

Sprich zum Verleumder: hast du mir von einem Nebenmenschen etwas Gutes zu sagen, so höre ich dich mit Vergnügen an; willst du aber von ihm Böses reden, so verstopfe ich meine Ohren. Ders.

Es ist ein geringes Ding um ein Wort; es fliegt leicht vorüber, aber es schlägt eine tiefe Wunde. Bernardus.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, was ein grösseres Uebel sey, zu verleumden, oder dem Verleumder zuzuhören. Ders.

Die Verleumdung ist zugleich ein großes Laster, eine große Sünde, und ein großes Verbrechen. Ders.

Es ist eine schwache Verantwortung, wenn sie sich nur auf die Verleumdung anderer gründet. Tertullian.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Verleumdung überhaupt verstehen soll.

Unter dem Worte Verleumdung überhaupt, insofern nemlich jeder Tadel und alle lieblose Reden darunter begriffen werden, verstehe ich jene sonderbare Begierde, vermöge welcher man beständig von dem Verhalten, und den Fehlern seines Nächsten redet und sie zum gewöhnlichen Inhalt seiner Gespräche macht: jene Gewohnheit, vermöge welcher man alles tadelt, lästert, verurtheilt, verdammt, und zwar ohne eigenes Recht, ohne Macht und Gewalt, ohne Untersuchung, ohne Beweis, und fast allzeit

ohne Ursache, ohne Recht und Billigkeit: jene unselige Neigung, das Betragen anderer Menschen, jeden, auch den unschuldigsten Fehler, jede, auch die geringste Uebereilung, jede, auch die unvorsetzlichste Schwachheit vor seinen Richterstuhl, wenn ich so sagen darf, zu fordern, auf das strengste zu untersuchen, und sie dann nicht nach den Gesetzen der christlichen Liebe, sondern nach seinem Eigendünkel, nach seinen verkehrten Begriffen, und vorgefaßten Meinungen zu beurtheilen, ohne selbst der heiligsten und ehrwürdigsten Dinge zu schonen: jene stolze Verwegenheit endlich, vermöge welcher man die Kleinen, und die Großen, die Freunde und die Feinde, die Angehörigen und die Fremden, die Lebendigen und die Todten, die Bekannten und die Unbekannten zu beurtheilen wagt, und die Habsucht des andern über den Ehrgeitz des einen, die Ungerechtigkeit jenes, das üble Verhalten dieses Menschen, und mit einem Worte, über eine unzählige Menge abwesender Personen sein Urtheil spricht. Nach der Erklärung des h. Thomas ist es nicht blos in jenen Fällen eine Verleumdung, wenn man Jemanden ein Verbrechen zueignet, wovon er unschuldig ist; wenn man einen Fehler durch Zusätze vergrößert, unschuldige Handlungen schief ausleget, ihm niederträchtige Absichten andichtet, und was unbekannt ist, offenbaret, sondern er heißt sogar auch Verleumdung, wenn man die Ehre seines Nebenmenschen, die von Verleumdern angegriffen wird, nicht in Schutz nimmt, wenn man aus Schwachheit und

Menschenfurcht schweigt, oder wenn man mit seinem Lobe so sparsam ist, daß die Ehre des Abwesenden dadurch nicht genugsam gerettet wird.

Wo der Hang des Menschen zur Verleumdung herstammt.

Es liegt in der Natur des Menschen ein gewisses Gefühl von Selbstzufriedenheit, nach welchem er sich selbst beurtheilet; ein innerer Trieb spornt einen jeden an, die guten Eigenschaften, die er an sich erkennt, an's Licht zu ziehen, und die Bösen dagegen, so viel ihm möglich ist, zu verbergen. Unwillkührlich, und meistens ohne es selbst zu wissen, suchet ein Jeder sich zu erheben, und im Umgange seiner Mitmenschen mit einem gewissen Ansehen zu erscheinen. Seine Eigenliebe arbeitet unabläßig auf diesen Zweck hin; unaufhörlich erinnert sie ihn an seine Fähigkeiten und Talente; Alles, worein die Menschen Ehre und Ruhm setzen, hält sie ihm beständig vor Augen, und weil Täuschungen zu ihrem Zwecke nothwendig sind, so zeigt sie ihm, was er Gutes hat, in einem blendenden Lichte, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas. Hierin liegt die Ursache, warum die Eigenliebe den Menschen verführet, und warum er in der Beurtheilung seiner selbst so einseitig verfährt. — Aber eben diese Eigenliebe, welche in Rücksicht auf uns selbst dem Guten so viel Glanz giebt, und über das Laster einen undurchdringlichen Schleier wirft, bewirket in Rücksicht auf den Nebenmenschen eben das Gegentheil. Dies

Verfahren ist ganz natürlich. Je mehr diejenigen, die uns umgeben, herabgesetzt werden, desto mehr wird man dadurch erhöhet. Es gehört also auch zum Zwecke der Eigenliebe eines jeden, daß sie die guten Eigenschaften der Nebenmenschen in ein nachtheiliges Licht stelle; daß sie über seine beßten Handlungen einen Schatten werfe, der ihnen ihren Glanz benimmt; daß sie denselben entweder unreine Absichten oder niederträchtige Ränke, oder habsüchtige Kunstgriffe als Triebfedern unterschiebe, und die Laster, welche er etwa verübt, die Fehler, die er begeht in ein solches Licht stelle, daß sie Jedermann auffallen. Auf diese Art wird leicht begreiflich, warum der Mensch seinen Mitmenschen überhaupt so lieblos beurtheilt, und warum er ihn auf eine ganz entgegengesetzte Art, als sich selbst richtet.

Es giebt zwey Arten von Verleumdung.

Das Laster der Verleumdung ist von zweyerley Art, je nachdem man mit Wahrheit oder Unwahrheit zum Nachtheil der Ehre seines Nächsten spricht. Im ersten Falle heiße ich es Tadelsucht, und im andern eigentliche Verleumdung. Am öftesten befinden sich beyde mit einander vereinigt, und werden zugleich begangen. Wer auch so viele Gewissenhaftigkeit zu haben glaubt, daß er seinem Mitmenschen, wenn er abwesend ist, nie etwas Erdichtetes zur Last leget, wird doch immer, was er von ihm Wahres weiß mit grellen Farben malen, hie und da wird er dazu setzen; er wird vergrößern und

erweitern, so daß durch eine blos falsche Einkleidung die Sache zuletzt dermaßen entstellt wird, daß sie dem aufrichtigen Freunde der Wahrheit nicht mehr erkennbar ist. Oder man unterlegt dem Nächsten bey seiner lasterhaften Handlung schiefe Absichten, da er doch aufrichtig, oder wenigstens ohne Bosheit zu Werke gieng; oder man weiß aus dem an sich oft sehr unbedeutenden Uebel solche erschreckliche Folgen zu ziehen, daß es nicht mehr das zu seyn scheint, was es wirklich ist; oder man verdrehet, was dem Nächsten zur Ehre gereichet, auf eine so geschickte Art, daß für ihn keine Ehre mehr daraus entsteht. Und auf eine solche Art läßt es die Tadelsucht, wenn sie einmal ihren mörderischen Zahn an der Ehre eines Andern angelegt hat, äußerst selten bey der Wahrheit bewenden, sondern sie ruft sich immer noch die Verleumdung zur Hilfe.

Eine jede Verleumdung verwickelt in sich eine Ungerechtigkeit.

Die Menschen stehen in Rücksicht auf ihre Tugenden und Laster, auf ihre Gedanken und Handlungen in eben dem Verhältnisse mit Gott, in welchem viele Diener mit ihrem Herrn stehen. Gegen diesen allein haben sie es zu verantworten, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllen, wenn sie den Nutzen ihres Herrn nicht besorgen, wenn sie ihm entweder in Reden oder Handlungen untreu sind, und in ihrem Herzen die Gesinnungen und Neigungen nicht haben, die ein Diener gegen seinen Herrn ha-

ben soll. Niemand als der Herr hat ihnen deßwegen Vorwürfe zu machen, weil sie nur unter ihm stehen, nur er darf sie richten, weil nur er sie zur Strafe ziehen kann. — Eben so stehen wir alle, in so fern wir Tugend oder Laster ausüben, und in so weit unsere Handlungen auf das Wohl des Staates keinen Einfluß haben, nur unter Gott; nur bey ihm haben wir es zu verantworten, wenn wir gegen seine Gesetze denken oder handeln, weil nur er die Gesetze gemacht hat, und die Gewalt besitzt, den Uebertreter zu züchtigen. Wer sich also das Recht herausnimmt, hierüber seinen Nächsten zu richten, von ihm Arges zu denken oder zu reden, über ihn nach Gutdünken Urtheile zu fällen, der greift gewissermaßen in eine Gewalt ein, die nur dem Schöpfer gebührt; er tritt aus den Schranken hervor, welche die Vorsehung ihm, so wie allen Menschen, gesetzt hat, und steigt auf einen Richterstuhl, worauf kein Sterblicher sitzen darf. — Wer bist du sagt der Apostel einem jeden, der in den ersten Jahren des Christenthums seinen Nebenmenschen tadelte, weil er von dem Fleisch aß, welches den Götzenbildern geopfert worden war; wer bist du, der du einen fremden Diener richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Röm. 14, 4. Wer hat dir den Auftrag gegeben, darauf zu sehen, ob er recht oder unrecht handelt? Warum mischest du dich in eine Sache, die er allein mit Gott auszumachen hat? Ueberlaße einen jeden seinem Richter und erkenne in deinem Bruder das Recht, welches er hat, wie du, nur

von seinem Richter gerichtet zu werden. — Uebet er Tugend aus, und du suchest durch deine schiefen Urtheile sie übel auszulegen, so wirst du ihnen dadurch doch nichts von ihrem Werthe benehmen; er bleibt in den Augen seines eigentlichen Richters, was er ist, und dein Tadel kann nur auf dich selbst zurückfallen. Begeht er aber Laster, so richtest du ihn zwar mit Wahrheit, aber ohne Befugniß; du thuest einen Eingriff in die göttliche Gewalt, welcher dir dereinst wird angerechnet werden, und die Strafe des Lasters, die dein Bruder verdient hat, wirst du nicht um einen Augenblick beschleunigen; du wirst dir vielmehr Kohlen auf dein eigenes Haupt sammeln, und den racheübenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit gegen dich selbst auffordern.

Wie ausgebreitet die Bösen Wirkungen der Verleumdung sind.

„ Die Zunge, sagt der Apostel Jacobus, ist ein
„ Feuer, sie ist eine Welt voll Bosheit, ein unbän-
„ diges Uebel voll von tödlichem Gift. 3, 6, 8. “
— Er meinte die Zunge des Verleumders, welche alles verderbt, was sie berühret, welche das gute Getreide, wie das Stroh, die Tugend wie das Laster, das Geistliche wie das Weltliche angreift, und überall Verwüstung nach sich läßt; welche sogar die Erde öffnet, die Todtengerippen umkehrt und in ihrer Asche wühlet; gleich dem wirklichen Feuer machet sie wenigstens schwarz, was sie nicht vernichten kann. — Sie ist eine Welt voll Bosheit. — Sie ist ein

heimlicher Stolz, der ihr in den Augen des Nebenmenschen einen Strohhalm zeigt, da sie den Balken in ihrem eigenen Auge verbirgt; sie ist ein niederträchtiger Neid, der alles scheel ansieht; ein verborgener Haß, der alle ihre Worte verbittert; eine schändliche Falschheit, welche ins Gesicht lobt und heimlich tadelt; eine kaltblütige Grausamkeit, welche ihre Pfeile dem Abwesenden auf den Rücken losschießt; ein Aergerniß, welches allen Zuhörern eine Grube gräbt, eine Ungerechtigkeit, welche das edelste Eigenthum raubt. — Die Zunge ist ein unbedingtes Uebel. — Sie breitet überall Zerstörung aus, und zerreißt die Bande der festesten Freundschaften; sie stiftet Uneinigkeiten Entzweyungen und Streite unter Bekannten und Nachbaren, und bläst die Fackel der Zwietracht an; sie weckt Haß und Rachgierde auf, und ist eine geschworene Feindin der Ruhe und des Friedens. — Sie ist voll von tödlichem Gift. — Sie steckt alles mit ihrem verderbten Hauch an, und verdunkelt den Glanz der schönsten Tugenden; Ihr Lob sogar ist vergiftet, ihr Beyfall ist geheuchelt, ihr Stillschweigen ist bösartig, ihre Gebärden, Bewegungen und Blicke verbreiten nach ihrer Art ein eigenes Gift.

Welches Unheil die Verleumdung in den Familien stiftet.

Nirgends stiftet die Verleumdung und überhaupt alle unzeitige Reden mehr Unheil, als wenn von den innern Verhältnissen und von den Familienangele-

genheiten anderer gesprochen wird. Ein jeder betrachtet sein Haus wie eine Art von Heiligthum; was in demselben vorgeht, ist ihm so viel als ein Geheimniß, welches nicht über die Thürschwelle gebracht werden soll. Wenn also ein Freund, der mit ihm einen nahen Umgang pflegt, und ihn oft in seinem Hause besucht, bekannt macht, was er in demselben gesehen und gehört hat, so hält er sich für beleidigt. Jeder Mensch ausser seinem Hause, ist immer etwas zurückhaltend; er hütet sich seine Schwächen zu erkennen zu geben, und seine Gesinnungen legt er niemals in allen Stücken vollkommen an den Tag, besonders in jenen, die sich auf seine besonderen Verhältnisse beziehen. Dieses Betragen gründet sich auf eine weise Klugheit; die Angelegenheiten der Familien sollen den Kreis derselben niemals überschreiten, denn nur so lange sie ein Geheimniß bleiben, ist auch der Knoten fest, der die Glieder an einander knüpfet. Wer kennt nicht Beyspiele von den ärgerlichsten Entzweyungen, welche durch unbescheidene Reden über innere Familienverhältnisse veranlaßt worden sind? Wie oft haben sie Uneinigkeiten unter Eheleuten, Trennung zwischen Aeltern und Kindern, Zank und Neid unter Nachbaren und Verwandten, und zwischen Vertrauten und Freunden eine feindselige Erbitterung angerichtet? Diese unglücklichen Folgen bleiben nicht aus, wenn auch das, was geoffenbart wird, an sich nichts Böses ist. Alles kömmt darauf an, wie sehr es demjenigen, worauf es sich bezieht, daran gelegen ist, daß es nicht offenbar

werde, und welcher Eindruck dadurch auf die Zuhörer gemacht wird.

Die Verleumdung der Vorgesetzten ist am sträflichsten.

Wenn, wie der h. Augustin sagt, die Verleumdung, welche sich auf Männer von Ansehen bezieht, ein größeres Laster ist, als jene, welche ihren Zahn an Menschen vom gemeinen Volke legt, so ergiebt sich, daß wir uns am strengsten aller Verleumdungen und lieblosen Urtheile enthalten sollen, wenn von unsern geistlichen und weltlichen Vorgesetzten die Rede ist. Sie sind zwar, wie wir, den menschlichen Schwachheiten unterworfen; sie sind gegen Fehler eben so wenig als wir gesichert; aber es ist ein weit größers Verbrechen, sie zu entschleiern, ihre Handlungen zu tadeln, ihre Benehmen gegen die Untergebenen zu rügen und sie auf eine lieblose Art zu richten, als wenn unsere Urtheile sich auf einen Mann aus der gemeinen Menschenklasse bezögen. — Die Ursache ist einleuchtend. — Das Verbrechen gegen jemand wächst verhältnißmäßig nach der Ehrerbietigkeit, die man ihm schuldig ist; diese Ordnung ist ein Erforderniß der gegenwärtigen Welteinrichtung, und ohne sie könnte keine Gesellschaft bestehen. Dann ist auch der Wirkungskreiß der Vorgesetzten weit größer als jener eines gemeinen Mannes; sie sind von vielen bekannt und kennen viele, und ihr Ruhm erstreckt sich weit um sie her. Durch Tadelsucht und lieblose Urtheile wird also ihrer Ehre eine weit tiefere Wunde geschlagen, als dem Manne,

dessen Name sich über einen engen Kreis nicht hinausstreckt. — Hiezu kommen noch die Folgen, welche der Tadel der Vorgesetzten nach sich ziehen kann. Die Untergebenen verlieren die gebührende Hochachtung; sie treten aus den Verhältnissen, in welchen sie stehen, und oft werden sie dadurch zum Ungehorsame oder gar zum Aufstande gereizt.

Einwendungen, womit der Verleumder sich zu rechtfertigen suchet. — Ich rede nur die Wahrheit. —

Sey es l. Christ, daß du deinen Nächsten, so oft du ihn tadelst, immer nur mit Wahrheit tadelst, und daß du ihm nie etwas zur Last legest, das du nicht mit Beweisen unterstützen kannst. Sey es auch, daß du die so schwer zu erkennende Gränzlinie zwischen Tadelsucht und Verleumdung nie in deinen Reden überschreitest, und daß du sogar in der Darstellung seiner Laster nie das Geringste übertreibest, glaubest du deswegen außer aller Schuld zu seyn? — Sehe! du raubest ihm seine Ehre und den guten Ruf, in welchem er stehet. Wer hat dir das Recht dazu gegeben? — Du urtheilest über alle seine Handlungen. Wer hat dich zu seinem Richter bestellt? Weißt du nicht, was uns der Heiland in seiner Bergpredigt sagt: „Richtet nicht, damit auch „ihr nicht gerichtet werdet; denn eben so, wie „ihr andere werdet gerichtet haben, werdet auch „ihr gerichtet werden; mit eben dem Maaße wird „man euch wieder messen, womit ihr andern werdet zugemessen haben, Matth. 7, 1-2.“ Woll-

test du, daß man von dir auch so nachtheilig spräche, wie du von andern sprichst, wäre auch das, was gesagt wird nach der strengsten Wahrheit geredet? Und wenn du nicht willst, daß man deine Fehler aufdecke, daß man deine Laster rüge, daß man deine Vergehungen tadle, wie kannst du eben dies deinem Nächsten thun? Glaubest du, er hält weniger auf seine Ehre, als du auf die deinige, und es könne ihm gleichgültig seyn, ob seine Laster allgemein bekannt sind, oder ob sie unter dem Mantel der Liebe verborgen liegen? — Es ist billig, sagst du mir, daß der Verbrecher gebrandtmarkt werde, damit er seinen Lastern ein Ende mache. — Ach! lieber Freund! Durch Tadel lassen sich die Menschen nicht bekehren. Man beleidiget sie nur dadurch; und wer sich einmal für beleidigt hält, wird in seinem Herzen wenig Lust fühlen, sich zu bessern; er wird dadurch nur hartnäckiger; und das Laster wird er vielleicht nur mit desto größerer Frechheit begehen, weil er den Tadler dadurch gewissermaßen zu strafen glaubt. — Wache also fleißig auf dich selbst, und gewöhne dich, alle deine Reden strenge zu prüfen, und zu untersuchen, ob du nichts geredet hast, das deinen Nächsten beleidigen könnte. So lange du dies nicht thuest, wirst du kein rechtschaffener Christ seyn. Wenn Jemand glaubt, sagt der Apostel Jacobus 1, 26. ein eifriger Diener Gottes zu seyn und seine Zunge nicht im Zaume hält sondern sein Herz selbst verführet, dessen Religion ist eitel. —

Ich sage nichts als was schon allgemein bekannt ist.—

Wenn es dann auch wahr ist, wie du sagest, l. Christ, daß alles was du von deinem Bruder sprichst, schon allgemein bekannt ist, wozu es noch mehr bekannt zu machen? Ist es nicht eine vergebliche Mühe Jemanden etwas zu sagen, was er schon weiß? Dann ist die Sache wohl bekannt, wie du dir es vorstellest? Du hast vielleicht den einen oder den andern davon sprechen gehört, aber wer versichert dich daß Jedermann es weiß? Und wäre es auch, so höret man doch vielleicht schon auf davon zu sprechen; und so wie die Sache wieder in Vergessenheit kommt, so höret auch das Aergerniß wieder auf. Rufest du aber die Sache wieder aus der Vergessenheit hervor, so reißest du die Wunden, die seiner Ehre geschlagen worden sind, wieder auf, und zugleich erneuerest du auch das Aergerniß wieder, welches die Folge war. Machet uns die Menschenliebe nicht vielmehr zur Pflicht, über die Fehler unserer Brüder einen Vorhang zu ziehen, damit Niemand sie mehr sehe, und Niemand mehr daran denke. Sage also nicht: die Sache geht von Mund zu Mund, Jedermann spricht davon, warum soll ich allein schweigen?— Ist diese Frage nicht höchst thöricht? Du sollst schweigen, damit die Sache nicht noch mehr bekannt werde, damit das daraus entstehende Aergerniß sich nicht noch mehr ausbreite, damit auch andere davon zu reden aufhören, und weil du, falls du der Gegenstand des allgemeinen

Gesprächs wärest, eben auch wünschen würdest, daß man endlich von der Sache schweige.

Ich rede von meinem Nebenmenschen blos zur Unterhaltung, und nicht mit der Absicht ihn zu tadeln.

Von was soll man wohl sprechen, wenn man zusammen kommt? So sagen die Verleumder; immer vom Wetter reden macht Langweile, sich von Religionssachen zu unterhalten, gehört nicht in die Gesellschaften, und was man sonst Neues weiß, ist bald gesagt. Was ist dann natürlicher, als daß man von den Abwesenden rede, und sich über sie etwas lustig mache? Man redet ja nur von Kleinigkeiten, und spricht von Fehlern, die der Menschheit allgemeines Loos sind, man will eben nicht tadeln und beleidigen, sondern sich blos unterhalten: ist dies wohl ein so großes Uebel? — Ach, l. Christ, kannst du dich dann in Gesellschaften nicht anders als auf Unkosten deines Bruders unterhalten? Ist deine Freude nicht eine grausame Freude? Du weißt es ja, wie sehr er aufgebracht wird, wenn deine Reden ihm zu Ohren gebracht werden. Denke dir doch, daß er eben im Augenblicke, wo du dich über ihn lustig machest, hereintrete, oder daß er plötzlich vor einem Vorhange hervorkomme: wie würdest du erröthen und in Verlegenheit gerathen? oder denke dir, daß man in deiner Abwesenheit eben so von dir spreche: würdest du dem Verleumder seine Reden zu gut haben, wenn er sich damit rechtfertigen wollte, er habe eben nicht tadeln sondern sich blos unterhal-

ten wollen. So thue dann auch einem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue. — Du weißt nicht, wie du dich anders unterhalten sollst, und behauptest, Religionssachen gehören nicht in die Gesellschaften: — Warum dann nicht? Erbauet euch einander, schreibt Paulus an die ersten Christen durch Worte des Friedens und der Liebe, erzählet auch einander die Wunder Gottes und die Geschichte seiner Barmherzigkeit; rühmet mit einem heiligen Eifer die glorreichen Thaten der heiligen oder auch die gottseligen Werke der frommen Menschen, unter welchen ihr lebet; feuret euch einander zur Tugend an durch Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Vergnügungen, über ihre kurze Dauer, über den hohen Beruf des Christen; redet von euern Standespflichten, von der Erziehung der Kinder und andern dergleichen wichtigen Dingen. Wären dies nicht würdige Gegenstände euerer Unterhaltung?

Wie soll man sich verhalten, wenn man sich in der Gesellschaft eines Verleumders befindet?

Es würde zuverläßig keine Verleumder geben, wenn sie keine Zuhörer fänden. Aus diesem Grundsatze lassen sich die Verhaltungsregeln in der Gesellschaft von Verleumdern leicht ableiten. Steht der Zuhörer mit dem Verleumder auch nicht in solchen Verhältnissen, daß er ihm gerade das Stillschweigen gebieten darf, so kann er ihm doch durch Mienen und eine gewisse Ernsthaftigkeit deutlich

zu erkennen geben, wie es ihm innerlich zu Muthe ist, und wie wenig Vergnügen er an seinen Reden hat. Ein Gespräch kann nur in so weit lebhaft werden, als man ihm ein bereitwilliges Gehör leistet; ohne dies sinkt dem Sprecher der Muth und seine Worte erlöschen gleich einer Lampe, in welche man kein Oel gießt. Wie eitel sind daher die Entschuldigungen derjenigen, welche Verleumdungen anhören, und sich damit zu rechtfertigen suchen, daß ihnen nicht zukömmt, dem Verleumder das Stillschweigen zu gebieten, als wenn man ihn nicht ohne einen ausdrücklichen Befehl zum Stillschweigen bringen könnte.

Wie soll man sich verhalten, wenn man selbst verleumdet wird?

Es ist auf der ganzen Welt kein Mensch so rechtschaffen, der sich gegen die Pfeile der Verleumdung ganz in Sicherheit setzen kann, da Jesus selbst von seinen Feinden verleumdet worden ist. Warum also über eine unverdiente Verleumdung sich erzörnen? Wird uns zu Ohren gebracht, daß etwas Böses von uns geredet worden ist, so fragen wir sogleich nach, um den Verleumder zu entdecken. Wir Thörichten! Wäre es uns dann nicht besser, ihn nicht zu kennen? Einerseits würden wir nicht in die Versuchung der Rache gerathen, und andrerseits würden wir der Gefahr entgehen, uns durch Gegenverleumdungen einen unversöhnlichen Feind zu machen. Es soll uns überhaupt wenig daran gelegen seyn, wer geredet

hat, sondern vielmehr ob was geredet worden ist, gegründet sey oder nicht; im ersten Falle dienet uns die Verleumdung zur Erinnerung an unsere Fehler, und ist für uns ein heilsamer Wink: im zweyten Falle nen wir uns durch eine geduldige Ertragung bey Gott Verdienste erwerben. Wer gegen Verleumdungen empfindlich ist, macht sich selbst unglücklich. Vielleicht würde einen Augenblick darauf Niemand mehr daran denken, aber durch die Aeußerung seiner Empfindlichkeit weckt man die Sache wieder auf, und so wird das Uebel immer größer. Dann wenn uns auch eine Verleumdung unverdient zu seyn scheint, so ist sie es doch selten. Wäre es alsdann nicht der Fall sich zu prüfen, einen Rückblick auf seinen ganzen Wandel zu werfen, sich vor Gott zu demüthigen, und mit dem h. Gregorius zu sprechen: ich leide viele Widerwärtigkeiten, doch nicht so viele als ich verdiene.

Versöhnung. Siehe Liebe der Feinde.

Verschub der Buße. Siehe Buße.

Verstockung.

Unter dem Worte Verstockung verstehen wir jenen Zustand des Sünders, wo er zugleich mit der Blindheit des Geistes befallen ist, und wo sein

Herz all Gefühl für das Gute verloren hat. Man nennt diesen Zustand, in welchem der Sünder nichts mehr sieht und empfindet einen Zustand von Verlassenheit, weil er wie von Gott verlassen ist, da er ihm die Gnaden, die nichts mehr auf ihn wirken, zurückzieht, und ihn seinem verdorbenen Sinne so lange überläßt, als er nicht einen ernsthaften Willen hat, aus seiner traurigen Lage hervorzukommen, und sowohl vor seiner Blindheit als von seiner Gefühllosigkeit geheilt zu werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt.

„Fraget mich nicht, sagt der h. Bernardus, „was die Verstockung sey, denn wer bey dem blo„ßen Worte nicht erschrickt, von diesem wollte ich „beynahe behaupten, daß er sich schon in dem er„schrecklichen Zustande befindet; denn nur ein ver„härtetes Herz kann an der Hartherzigkeit keinen „Abscheu haben, weil es all Gefühl verloren hat.“ Aus diesen Worten läßt sich leicht schließen, wie bedenklich der Zustand des verstockten Sünders ist, und wie sehr Jemand Ursache hat auf sich selbst zurückzublicken und sich über sein Gewissen zu Rede zu stellen, wenn er ganz gleichgültig von Verstockung kann sprechen hören. Um also diese selige Aufmerksamkeit aufzuwecken, wollen wir darstellen,

1. wie traurig der Zustand des verstockten Sünders ist, und
2. durch welche Mittel er aus demselben entkommen kann.

Drey Dinge werden erfordert, wenn man auf den Wegen des Heils wandeln will: man muß das Gute kennen, man muß es wollen, und man muß die Kräfte haben, was man sieht und will, bis zur Erfüllung zu bringen. Alles dies fehlet dem verstockten Sünder.

a Der verstockte Sünder ist im Bösen dermaßen vertieft, daß er seine Lage nicht mehr erkennt; die Sünde ist bey ihm zur Gewohnheit geworden, und blindlings folget er den Trieben, welche in ihm die Oberhand gewonnen haben; er fürchtet sich sogar, wie uns der Prophet versichert, das Gute einzusehen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthigt werde, es zu thun.

b Wenn ihm auch zuweilen ein Licht aufgeht, und er sich den traurigen Zustand seiner Seele nicht bergen kann, so empfindet er keinen Willen, seine Feßeln zu zerbrechen, weil seine Gewohnheiten schon zu tief eingewurzelt sind. Diese Lähmung des Willens nennt der h. Augustin, der aus eigener Erfahrung redet, einen eisernen Willen.

c Sey es auch, daß durch die Wirkung jener Gnaden, die Gott auch den größten Sündern nicht versagt, ein guter Wille bey ihm rege werde, so dauert diese Stimmung nur einen Augenblick; die etwaigen Bemühungen, ihn zur Erfüllung zu bringen, gleichen jenen eines Kranken, der sich aufrichten will, und dann

gleich wieder aus Mangel an Kräften niedersinkt.

So bedenklich auch die Lage des verstockten Sünders ist, so ist sie doch nicht verzweifelt; es ist immer noch möglich aus derselben zu entkommen, wenn der Sünder die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Diese Mittel sind

a ein festes und unbedingtes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes.— Dieses Vertrauen soll der Sünder durch ein inbrünstiges Gebeth offenbaren, in welchem er die Bedürfnisse seiner Seele Gott anheimstellen soll. Nichts bewegt Gott mehr, seine Hilfe zu geben als die Darstellung der Hilflosigkeit in welcher man sich befindet.— Das andere Mittel ist

b ein unbedingtes Vertrauen auf denjenigen, den man zum Rathe seines Gewissens gewählt hat. Wer blind ist, der bedarf eines Führers, der ihn auf die rechten Wege führe, und seine schwankenden Tritte leite, ohne dies ist er in einer beständigen Gefahr, von einer Grube in die andere zu fallen.—Das letzte Mittel ist,

c daß der Sünder, der von seiner Verstockung geheilt werden will, sich bereitwillig zeige, und bey den gemachten Vorsätzen beständig bleibe; daß er allen Einsprechungen, die sich alsdann häufig werden spüren lassen, Gehör gebe, und sie benutze, weil er weit mehr als ein anderer dem Rückfalle ausgesetzt ist.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Verstockung überhaupt.

Nachdem Jesus den Juden seine Lehre vergebens vorgetragen und sie durch unzählige Wunder bekräftiget hatte, sprach er die Weissagung des Propheten Isaias gegen sie aus: „Er hat ihre Augen „verblendet und ihr Herz verhärtet seyn lassen, „damit sie mit den Augen nicht sehen, und mit „dem Verstande nicht begreifen, wie sie sich be„kehren müssen, wenn ich sie heilen soll. Joh. 12, 40. — " In einen ähnlichen Zustand von Verstockung gerathen die Sünder, wenn sie sich ihrem verdorbenen Sinne ganz überlassen und dem Triebe ihrer Leidenschaften blindlings folgen. Sie verlieren alsdann all Gefühl für die Tugend, und diese Gefühllosigkeit, welche der erschrecklichste Zustand ist, in welchen der Mensch verfallen kann, nennt die h. Schrift Blindheit des Geistes und Härte des Herzens. Laßt uns dies untersuchen und ausführlich erklären, wie die Verstockung

1 in der Blindheit des Geistes und
2 in der Härte des Herzens besteht.

Durch die vielen Sünden, welche der Gottlose begeht, und durch die Wirkung der bösen Gewohnheiten, in welche er sich vertieft, wird sein Verstand ganz benebelt.

a Er erkennt jene Lehrsätze nicht mehr, welche ein jeder glauben muß, der zur Seligkeit gelangen will; entweder verfliegen sie aus sei-

nem Gedächtnisse oder er gesellet sich zu den Unglaubigen, welche eine jede Lehre die sie in ihrem Lasterleben störet, in Zweifel ziehen, und sie sodann wegwitzeln.

b Er sieht die Häßlichkeit des Lasters nicht mehr, die sich doch einem jeden unbefangenen Menschen zeigt, wäre er auch noch so roh und unwissend; für ihn ist alsdann nichts gut und schön, als was ihm Freude und Vergnügen bringt.

c Er sieht bey den Vergnügungen der Gottlosen und ihrem zeitlichen Wohlergehen, da die Rechtschaffenen unter dem Drucke der Trübsalen aller Art leiden, die Nothwendigkeit eines allgemeinen Vergeltungstages nicht mehr ein, sondern über die Zukunft ganz unbesorgt, krönet er sich mit Rosen, und genießt die Tage, welche in seiner Gewalt sind.

Aus demselben Grunde entspringt auch die Gefühllosigkeit seines Herzens.

a Die innern Einsprechungen, wodurch Gott die Menschen zum Guten reizt, und sie vom Bösen abwendig zu machen suchet, empfindet er nicht mehr, er wird jene innern Gnaden, denen wir so vieles zu verdanken haben, gar nicht gewahr, und so gehen sie vorüber, ohne die geringste Wirkung nach sich zu lassen.

b Die Tugend hat gewisse Reize, die jeden erfreuen, der im Laster noch nicht ganz abgestumpft ist, und wer sie ausübet, empfindet

ein inneres Vergnügen, einen Trost, welcher ihre süßeste Belohnung ist: Für alles dies hat der verstockte Sünder kein Gefühl mehr.

c Wer etwas Böses verübt, wäre es auch bey verschlossenen Thüren oder in den Finsternissen der Nacht, der empfindet gewöhnlich einen innern Schrecken, der ihm sehr heilsam ist, und dem viele Sünder ihre Bekehrung zu verdanken haben. Diesen heilsamen Schrecken empfindet der verstockte Sünder nicht mehr, und dieser Umstand machet seine Lage am meisten bedenklich.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gefahren, welche die Verstockung mit sich bringt.

Eine Gefahr, welche man wohl kennt, und von deren bösen Folgen man überzeugt ist, höret gleichsam auf eine Gefahr zu seyn, weil man sich gegen dieselbe in Sicherheit setzet. Ist sie aber von der Art, daß man sie entweder nicht kennt, oder nicht fürchtet, so wird sie sehr bedenklich, aus der Ursache, weil man sich nicht vor derselben hütet, und wer sich vor einer Gefahr nicht hütet, sagt der h. Geist, der geht in derselben unter. Solche Gefahren bringt die Verstockung mit sich; der Sünder ahndet sie nicht, er fürchtet sie nicht, sondern er liebet sie vielmehr. Laßt uns über diesen Punkt eine ernsthafte Betrachtung machen, und beweisen,

1 wie leicht der Sünder in den Zustand der Verstockung verfällt, und

wie schwer er aus demselben wieder heraus-kömmt.

Aeußerst selten geht der Mensch plötzlich von der Tugend zum Laster über, sondern nur Schritt vor Schritt weichet er von den Wegen des Heils ab.

a Anfänglich widersteht er jenen Einsprechungen der Gnade, die ihn zur Pünktlichkeit reizen; er achtet jene geringern Pflichten nicht mehr, welche zu einem erbaulichen Lebenswandel gehören, und so wird er allmählig immer mehr lau und lockern.

b Bey solch einer Stimmung wurzeln nach und nach böse Gewohnheiten ein, theils weil man sie keiner Aufmerksamkeit würdiget und theils weil man ihnen keinen Widerstand entgegengestellt. Das Uebel kommt immer von selbst, und das Gute ist die Frucht thätiger Bemühungen.

c Sind einmal die Gewohnheiten eingewurzelt, so verschwindet auch alle Aengstlichkeit des Gewissens, welche sonst die kräftigste Schutzwehre gegen die Sünde ist; der Sünder verfällt, wie Salomon sagt in die Tiefe, und dann verachtet er alles.

Schon aus der Art von der Lage, in welcher der verstockte Sünder sich befindet, laßt sich leicht abnehmen, daß er nur äußerst schwer aus derselben entkommen kann. Noch deutlicher läßt sich dies aus den Umständen schließen.

a Da die Verstockung nach der allgemeinen Er-

klärung in der Blindheit des Geistes und in der Härte des Herzens ist, so kennt der verstockte Sünder seinen Zustand nicht; er ahndet die Gefahren nicht, in welchen er sich befindet, wie kann er also ohne einen ganz besondern Umstand aus denselben entkommen?

b Der Zustand des verstockten Sünders ist von der Art, daß er ihn liebet; er wird durch nichts gestört, ungehindert folget er den Trieben seiner Leidenschaften. Wie wird man wohl bey ihm etwas ausrichten, wenn man ihm vorschlägt Feßeln abzulegen, in welchem er sein größtes Vergnügen findet?

c Alle Mittel, welche man versuchet einen verstockten Sünder zu heilen, bleiben ohne Wirkung; diese Mittel sind die Darstellung seiner traurigen Lage, der Folgen des zukünftigen Lebens und der Schwierigkeit sich am Ende zu bekehren. Wie kann aber dies etwas wirken, da er es belachet?

Vierter Entwurf.

Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstockung.

Wenn der Mensch in jenen Zustand verfällt, den man gewöhnlich Verstockung nennt, so setzet er sich dermaßen unter seine eigene Würde herab, daß er nahe an das Thier gränzet und unter mancher Rücksicht unter dem Thiere steht. Die edeln Fähigkeiten, welche ihm als dem ersten unter allen lebendigen Geschöpfen allein eigen sind, werden in ihren

Verrichtungen gestört; die Vernunft hat über ihn keine Gewalt mehr, sondern er folget blindlings den Trieben seiner Sinnlichkeit, welche bey ihm die Oberhand gewonnen hat. Unter dieser Rücksicht handelt er also wie das Thier. Weil er aber gegen seinen Beruf handelt, was beym Thier der Fall nicht ist, so setzet er sich dadurch gleichsam unter das Thier herab. Laßt uns diese erschrecklichen Folgen der Verstockung noch näher entwickeln und untersuchen,

1 welchen Einfluß sie auf den Verstand des Sünders hat, und

2 welche Wirkung sie in seinem Herzen hervorbringt.

Gott hat dem Menschen vorzugsweise über das Thier den Verstand gegeben, damit er mittels desselben ihn als seinen Schöpfer erkenne, und ihm die gebührende Ehre gebe, und dann daß er den Einsichten seines Verstandes gemäß lebe. Bey dem verstockten Sünder wird dieser hohe Zweck vereitelt.

a Die Religion, welche der Inhalt jener Pflichten ist, die der Mensch gegen Gott zu erfüllen hat, verliert der verstockte Sünder ganz aus den Augen; ihn kümmert nicht zu wissen, was er glauben soll, in welchen Verhältnissen er mit Gott steht, und was er nach diesem Leben zu hoffen oder zu fürchten hat. Die Religion höret also in seinen Augen auf seine wichtigste Angelegenheit zu seyn.

b Es giebt gewisse Lehrsätze, welche der Menschenvernunft von selbst einleuchten, und

welche die rohesten Völker von jeher anerkannt haben; der Schöpfer grub sie selbst in die Seele ein, damit sie uns als ein Licht in unserm Wandel dienen sollten. Diese Lehrsätze erkennt der verstockte Sünder nicht mehr; die Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster sind bey ihm ganz verworren, weil er keinen andern Grundsatz anerkennt, als jenen: zu thun wie ihm gefällt.

Von einer ganz ähnlichen Art sind die Wirkungen, welche die Verstockung in dem Herzen des Sünders hervorbringt.

a Die Verstockung gleicht einem bösartigen Saamen, den sie im Herzen ausbreitet; dieser keimet auf, weil er täglich Nahrung erhält, und so werden alle Ueberbleibsel des Guten gänzlich verstickt. Das Gift, den dieser Saamen erzeugt, breitet sich durch den ganzen Menschen aus. Er gehört alsdann zu jenen, von welchen der h. Johannes schreibt, daß sie aus dem Teufel sind, weil der Saamen Gottes nicht mehr in ihnen ist.

b Das Herz ist der Wohnsitz des Gefühls und des Willens. Bey den verstockten Sünder wird das Gefühl des Guten durch den Genuß der sinnlichen Vergnügungen ganz abgestumpft, und der Wille wird durch die Forderungen der Sinnlichkeit, die allein herrschet, ganz gelähmt.

Fünfter Entwurf.
Ueber die Verstockung bis zum Ende.

Der Zustand des Sünders, den wir Verstockung nennen, ist gewöhnlich von der Art, daß er bis zum Ende des Lebens dauert, auf welches der verstockte Sünder seine Bekehrung hinausschiebt. Die Frage ist also, ob im letzten Augenblicke die Bekehrung noch möglich sey. — Der Barmherzigkeit Gottes ist alles möglich, weil sie keine Gränzen hat; ein einziger Augenblick ist also zur Bekehrung hinreichend. Können wir uns aber mit Gründen etwas von der Bekehrung versprechen, welche die Sünder aufs Todesbett hinausgeschoben haben? Gott sagt zu ihnen: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet in euerer Sünde sterben. Joh. 8, 21. Die Reue, welche die verstockten Sünder auf dem Todesbette machen ist also nicht so beschaffen, daß sie den Herrn, den sie damit suchen, finden können. Diesen schreckhaften Punkt unserer Religion wollen wir auseinandersetzen und beweisen,

1 daß der verstockte Sünder nicht wohl im Stande ist sich zu bekehren, und

2 daß wenn er auch Anstalten trifft, sich zu bekehren, sie gewöhnlich vergeblich sind.

Von Seiten des Sünders rühret die Fruchtlosigkeit der Bekehrung von den Umständen her, in welchen sich ein jeder Mensch befindet, der seiner Auflösung nahe ist. Diese Umstände sind,

a daß ihm gewöhnlich die erforderliche Zeit feh-

let. So nahe man auch dem Tode ist, so glaubt man sich immer noch davon entfernt; wer also das Verschieben gewohnt war, der verschiebt noch im letzten Augenblicke, und so stirbt er, ehe er sichs versieht.

b Hat er diese Zeit, und will er wirklich die Hand an das wichtige Werk legen, so sieht er in seinem Gewissen eine solche Unordnung, daß er sich in dieselbe nicht hineinzufinden weiß; alles dringt sich auf einmal seinem Geiste dar, und weder er noch der Priester kann sich helfen.

c Sey es auch, daß der Sünder, der seine Bekehrung auf die letzte Stunde verschoben hat, noch dermaßen im Besitze seines Verstandes ist, daß er wie bey gesunden Tagen den ganzen Wust seines Gewissens deutlich einsehen kann, wie läßt sich an die Möglichkeit oder wenigstens an die Wahrscheinlichkeit einer übernatürlichen Reue denken? Wie kann man glauben, daß sie mehr als eine Furcht des bevorstehenden Gerichts sey, und daß er sich aus einem andern Grunde vornimmt nicht mehr zu sündigen, als weil er nicht mehr sündigen kann?

Wenn schon die Geduld Gottes unendlich ist, so hat sie doch ihre Zeit, man kann sie nicht erschöpfen, aber man kann sie ermüden, besonders wenn man ihr trotzet, und wie der verstockte Sünder auf Rechnung derselben sündiget.

a Niemand kann die Gnade Gottes verdienen,

und es steht Gott vollkommen frey, sie ohne alle Rücksicht zu geben, wem er will. Indeß läßt sich doch leicht denken, daß er sie einem Menschen der blos aus Schwachheit sündiget, und sich dann gleich wieder bekehret, eher ertheilen wird, als dem verstockten Sünder.

b Mag auch Gott seine Gnade hie und da einem Sünder geben, der aus Leichtsinn seine Bekehrung auf das Todesbett verschoben hat, so wird er sie dem verstockten Sünder nicht geben, weil er darauf rechnete; Erstreckte sich seine Güte auch auf diesen Fall, so hätte der Sünder Gott ganz in seiner Gewalt.

c Sollte auch Gott durch ein ganz besonderes Wunder seiner Güte geneigt seyn, dem verstockten Sünder seine Gnade am Ende zu geben, so kann er dessen Bekehrungswünsche nicht annehmen, weil sie eigentlich nicht aus dem Herzen entstehen, sondern ihm vielmehr von den Umständen, von dem Priester und den Verwandten gleichsam abgedrungen werden. Die Bekehrung muß ein freywilliges Werk seyn.

Stellen aus der h. Schrift.

Wenn ihr heute seine Stimme höret, so verhärtet euere Herzen nicht. Ps. 94.

Erleuchte meine Augen, damit sie niemals des Todes entschlafen. Ps. 12.

Er wollte nicht erkennen, um dadurch nicht genöthiget zu werden, Gutes zu thun. Ps. 35.

Mein Volk hat meine Stimme nicht angehört, deßwegen habe ich sie nach den Begierden ihres Herzens gehen lassen, und so werden sie auf ihren eigenen Wegen wandeln. Ps. 8.

Ihre Augen werden sich verdunkeln, daß sie nicht sehen werden. Ps. 68.

Werden sie wohl in den Finsternissen deine Wunder kennen? Ps. 87.

Wenn der Gottlose sich einmal in die Sünde vertiefet, so verachtet er alles. Spr. 18.

Weiche von uns, wir wollen deine Wege nicht kennen. Job. 22.

Den Gottlosen wird das Licht genommen werden. Job. 38.

Du hast sie geschlagen und sie empfanden es nicht; du hast sie gezüchtiget, und sie wollten sich der Strafe nicht unterwerfen; ihre Stirne wurde härter als ein Stein, und sie wollten sich nicht bekehren. Jerem. 5.

Sie werden wie Blinde wandeln, weil sie sich gegen den Herrn versündigt haben. Sophon. 1.

Ihr Herz haben sie so hart als einen Diamanten gemacht, damit sie das Gesetz nicht hörten. Za. 7.

Ihr habet Augen und sehet nicht; ihr habet Ohren und höret nicht. Mark. 8.

Jesus wurde wegen der Blindheit ihrer Herzen betrübt. Mark. 3.

Laßt sie gehen; es sind Blinde, die Blinde führen. Matth. 15.

Ihre Augen ließ er verblendet und ihr Herz verhärtet werden, damit sie mit den Augen nicht sehen, und mit dem Verstande nicht begreifen, wie sie sich bekehren müssen, wenn ich sie heilen soll. Joh. 12.

Er war auf der Welt, und die Welt erkannte ihn nicht. Joh. 1.

Die Menschen haben die Finsternisse mehr als das Licht geliebt. Joh. 3.

Nur noch ein wenig Licht ist in euch; gehet, da ihr noch Licht habet, damit die Finsternisse euch nicht überraschen. Joh. 12.

Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr wiedersetzet euch immer dem h. Geiste, so wie euere Väter. Apgsch. 7.

Ihr thörichtes Herz wurde verdunkelt, und Gott überließ sie ihrem verdorbenen Sinne. Röm. 1.

Ihr Verstand wurde mit Finsternissen verdunckelt, und sie wichen von den Wegen Gottes durch die Unwissenheit, welche in ihnen war wegen der Blindheit ihrer Herzen. Ephes. 4.

Sehet zu, daß keiner aus euch durch die Täuschungen der Sünde verblendet werde. Hebr. 3.

Stllen aus den h. Vätern.

Der Geist des Sünders wird um so mehr verfinstert, als er das Uebel seiner Blindheit weniger erkennt. Gregorius.

Nicht der Herr verhärtet eigentlich das Herz des Sünders, sondern nur darum heißt es so, weil er von der Verhärtung nicht befreyt. Ders.

Da die Hochmüthigen nicht thun wollen, was sie erkennen, so werden sie dadurch gestraft, daß sie das Böse, welches sie verüben, nicht mehr einsehen. Ders.

Nicht sehen ist die Strafe des Sünders, so lange er noch lebt; aber nicht sehen können ist die Strafe des Gottlosen, der in jener Welt schon verdammt ist. Ders.

So wie der Blinde beym hellen Lichte nichts sieht, eben so begreift der Gottlose die Geheimnisse der Frömmigkeit nicht. Chrysostomus.

Seine Sünden nicht einsehen ist eine Strafe Gottes. Cyprianus.

Es giebt eine Blindheit des Herzens, die nur Gott allein heilen kann. Augustinus.

Es ist eine gerechte Strafe der Sünde, daß man dessen, was man nicht recht hat gebrauchen wollen,

beraubt werde, und daß derjenige, der das Gute kennt und es nicht thut, diese Kenntniße verliere. Ders.

Nicht durch einen Beytrag zu unserer Bosheit, sondern durch die Zurückhaltung seiner Barmherzigkeit verhärtet Gott. Ders.

Man nehme Jemanden die Augen des Leibs, und Jedermann wird ihn bedauern; verliert er aber die Augen des Geistes, und ist er dabey reich, so wird ihn Jedermann für einen Glücklichen halten. Ders.

Ich war blind, und liebte meine Blindheit. Ders.

Gott verläßt Niemanden, wenn er nicht zuvor verlassen wird. Ders.

Der Anfang der Strafen einer Seele, die sich von Gott als dem wahren Lichte entfernet, ist die Blindheit. Ders.

In Finsternissen irrte ich umher, und von einer Finsterniß fiel ich in die andere. Ders.

Dies ist der bedauerungswertheste Zustand, wenn es dem Menschen bey seinen Sünden wohl ergeht, und dabey hofft, daß er der Strafe entgehen wird, da Gott ihn verblendet, und die Strafe auf den letzten Tag vorbehält. Ders.

So wie die Finsternisse die Augen verdunkeln eben so verdunkeln die Sünden den Geist, und lassen ihn weder das Licht noch sich selbst sehen. Ders.

Fragest du mich, was ein hartes Herz sey, und

erschrickst nicht dabey, so ist dein Herz hart. Bernardus.

Billig wird ihr Herz verdunkelt, weil sie die Wahrheit erkannten und verachteten; es ist also eine gerechte Strafe, daß sie dieselbe nicht mehr erkennen. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Blindheit sey, welche eine Folge der Verstockung ist.

Die Blindheit in Hinsicht auf das Heil der Seele ist ein Zustand, in welchem der Sünder es nicht erkennt, ob er auf dem Wege des Verderbens wandle oder nicht; er unterscheidet nicht mehr, welche seiner Gedanken, Begierden und Handlungen ihn zu seinem Ziele führen, und welche ihn davon ablenken. Eben so wie der Mensch, dessen Augen das Tagelicht nicht sehen, mit gleicher Sorglosigkeit am Rande eines tiefen Abgrunds wie mitten auf einer Ebene geht, eben so wandelt der Christ, der die Wege des Heils aus den Augen verloren hat, unbekümmert mitten unter den zahlreichen Gefahren der Welt; die Feinde seiner Seele umgeben ihn allerseits; er leidet eine Niederlage nach der andern; er verwickelt sich in alle Fallstricke, die sie ihm unter die Füsse legen; er ist ganz unter ihrer Gewalt, und er erkennt es nicht. Für alles,

was sich auf das zukünftige Leben bezieht, hat er gleichsam Gesicht und Gefühl verloren; weder die innern noch die äußern Gnaden vermögen es, ihm die Augen über seine traurige Lage zu öffnen, und es ist ihm unmöglich, aus derselben zu entkommen, wenn die göttliche Vorsehung nicht einen außerordentlichen Umstand veranstaltet, wodurch er entweder durch einen heftigen Schrecken erschüttert, oder durch eine ganz sonderbare Regung gerührt, wie aus einem Schlafe aufgeweckt und zur Besinnung gebracht wird. Es läßt sich daher nichts Erschrecklicheres denken, als wenn der Mensch in diesen Zustand verfällt. Da ihm ohnehin durch die Folgen seiner gebrechlichen Natur so viele Hindernisse entgegen gestellt werden, welche ihm die Verrichtung seines Heils erschweren, und durch so manche gegründete Sorgen ihm seine Hoffnungen in Rücksicht auf das ewige Leben verdunkeln, um wie bedenklicher muß seine Lage seyn, wenn er in eine Art von Unmöglichkeit geräth, den schreckbaren Strafgerichten Gottes zu entgehen, und zum Zwecke seiner Schöpfung und Erlösung zu gelangen.

Was die Hartherzigkeit sey, welche gleichfalls eine Folge der Verstockung ist.

Das Herz des Menschen steht mit dem Verstande in Absicht auf alles, was sich auf die Religion bezieht, in solch einer Verbindung, daß wo der Verstand nicht mehr sieht, das Herz auch zu empfinden aufhöret. Die Verstockung ist dann ein solcher Zu=

stand, wo die schreckhaften Lehren der Religion, jene vom Tode, vom Gerichte, von den ewigen Strafen keine Wirkung mehr in dem Herzen des Sünders hervorbringen. Bey der Darstellung der Strafgerichte Gottes wird es eben so wenig von Furcht und Angst erschüttert als es von einem erquickenden Troste gerührt wird, wenn man von der Barmherzigkeit Gottes, von den Folgen der Erlösung, von der Hoffnung eines ewigen Lohns spricht. Das Herz solcher Sünder ist für alle überirdischen Eindrücke gleichsam verschlossen, und unfähig zu empfinden, was Hoffnung und Vertrauen, was Furcht und Liebe sey. Von der Sinnlichkeit ganz unterjocht läßt es sich nach ihrer Willkühr lenken, und so empfindet es auch nur, was sinnliches Vergnügen bringt. Dabey ist am meisten zu bedauern, daß das Menschenherz in diesem entehrenden Zustande seiner gleichsam nicht mehr bewußt ist, und da es doch nur durch Rührungen aus dieser traurigen Lage gezogen werden kann, so wird nichts weniger als eine ganz sonderbare Gnade Gottes erfordert, wenn solch ein verhärtetes Herz von seiner schädlichen Gefühllosigkeit geheilt werden soll.

Wie der Mensch nach und nach in den Zustand der Verstockung verfällt.

Aeußerst selten verfällt der Mensch plötzlich in eine gänzliche Blindheit in Hinsicht auf das Heil seiner Seele; nur stufenweise und gleichsam mit verjüngten Schritten geht er dem Zustande entgegen,

wo er für überirdische Dinge all Gefühl und Gesicht verliert; denn eben so wie zur Tugend muß er sich gleichsam an das Laster gewöhnen, und die Gewohnheiten wurzeln sich nur nach und nach ein. Wer also angefangen hat, einige seiner Pflichten aus den Augen zu verlieren, und über dieselben blind zu werden, der kann auf dem Wege zu seiner Vervollkommnung nicht mehr vorwärts schreiten. Er geht also auf demselben zurück, indem kein Stillstand möglich ist, wie es uns der h. Gregorius durch ein Gleichniß mit einem Schiffe erklärt, das einen Strom hinauf gezogen wird. Sobald die Saile nachgelassen werden, geht es den Strom hinab, denn es kann unmöglich auf seinem Standpunkte unbeweglich stehen bleiben. Anfänglich ist es also bey dem Menschen blos eine Erkaltung seines Eifers; der Trieb, den er fühlte, seine Pflichten zu erfüllen, läßt nach, und allmählig verliert er den Geschmack an den Andachtsübungen, die ehedem der reinste Trost seines Herzens waren; Betrachtungen über den Zustand seiner Seele werden ihm lästig; er fürchtet sich vor ernsthaften Selbstprüfungen, und bey dem Gebethe ist er kalt und gefühllos. Gegen seine Pflichten heget er nicht mehr wie vorhin eine so tiefe Verehrung; die einen erfüllet er ohne Eifer, und nur obenhin, über andere setzt er sich ohne Bedenken weg, und an Vielen findet er gar zu tadeln. Ueberhaupt ist ihm die Religion nicht mehr, was sie war; schon hält er sie nicht mehr für die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und er fängt auch an, den=

jenigen beyzustimmen, welche sie als ein Nebending, als ein bloßes Volksbedürfniß ansehen.

Oft sind die Menschen nur in einigen Stücken blind, besonders in Absicht auf ihre Standespflichten.

Wer hat in seinem Leben nicht schon tausend Gelegenheiten gehabt sich zu überzeugen, daß beynahe ein jeder in einigen Stücken blind ist? Täglich sieht man Menschen, welche sich über alles bekümmern, und über das, was ihnen am nächsten liegt, ganz sorglos sind. Wie mancher Vater beeifert sich nach Kräften, seinen Kindern ein gutes Auskommen zu sichern, damit sie dereinst als vermögende Bürger in der Welt auftreten können, aber ihre Erziehung vernachläßigt er gänzlich; die Mutter ist fleißig, und hat ein wachsames Auge auf alles, was sich auf das Hauswesen bezieht; nur ihre Tochter scheint sie nicht zu sehen, und auf ihre aufkeimenden Neigungen merket sie nicht. Die Erziehungspflicht ist doch die erste, die dringenste aller Aelternpflichten. — Ein anderer ist gegen Jedermann gelassen; er ist theilnehmend, dienstfertig und sogar zuvorkommend ohne Rücksicht auf die Personen, nur als Gatte ist er hart; nur gegen seine Frau hat er Launen, die oft nahe an Unmenschlichkeit und Grausamkeit gränzen, und doch sind die Ehleute zuerst gegen einander Leutseligkeit, Liebe, Gefälligkeit und Nachsicht schuldig. — Wieder ein anderer ist ein thätiger Christ; er zeichnet sich durch eine erprobte Rechtschaffenheit aus, und Jedermann erbaut sich an manchen Tugen-

den, die sich dem Nachahmungseifer als würdige Beyspiele aufstellen ließen. Aber er ist ein öffentlicher Stellvertreter, und seine Amtspflichten sieht er mit einem ganz gleichgültigen Auge an; oder er ist ein Richter, und er läßt sich vom Parteigeiste beherrschen; oder er ist ein Vorgesetzter, und er ist nur mit sich allein beschäftigt; seine Untergebenen überläßt er sich selbst, und denkt nicht, daß er am Tage, wo Gott Jerusalem mit Lampen durchsuchen wird, nicht blos über seine Seele sondern auch über die Seelen aller derjenigen, welche unter seinen Befehlen stehen, zu einer strengen Rechenschaft wird gezogen werden. Es giebt auf der Welt nur wenige Menschen, die nicht über einige ihrer Pflichten blind sind; in manchen oft unbedeutenden Stücken treiben sie es bis auf die genauste Pünktlichkeit, da sie sich gegen andere von weit größerer Wichtigkeit ganz gleichgültig verhalten; wie die Pharisäer, welche den Zehnten von Krausemünze, Till und Kümmel entrichteten, die weit wichtigern Pflichten des Gesetzes aber, die Gerechtigkeit, die Menschenliebe und Treue unterließen, befleißen sie sich, das pünktlich zu beobachten, woran sie einen großen Werth heften, und leben im übrigen ganz unbekümmert. Dabey ist besonders zu bedauern, daß die Standespflichten gewöhnlich am meisten leiden, und daß die Blindheit, mit welcher die Menschen, in dieser Hinsicht befallen sind, von Vorurtheilen berührt, die allgemein herrschen, und die um so schwerer zu erkennen sind, weil sie sich oft von Geschlecht zu Geschlecht fort=

pflanzen, und an gewisse Lagen und Verhältnisse unzertrennlich geknüpft zu seyn scheinen.

Wie erschrecklich der Zustand der Verstockung ist.

Alles was sich auf die Handlungsart des Menschen bezieht, erhält durch die Zeit Dauer und Festigkeit; also auch der Gottlose, der die Blindheit sucht, wird in derselben immer mehr gestärkt. Die göttlichen Gnaden machen auf sein Herz keine Wirkung mehr, weil es durch das Laster wie abgehärtet ist; was den frommen Christen mit Angst und Schrecken erschüttert, rühret ihn nicht; weder durch dringende Vorstellungen noch durch schreckhafte Warnungen vermag man es, ihn zur Besinnung zu bringen; er ist in seinen Banden so sehr verstrickt, daß wenn Jemand von den Todten auferstände, um ihm von dem erschrecklichen Loose zu reden, das in einer andern Welt seiner wartet, so würde er sich nicht im geringsten bewegen, um sich aus seiner bedauernswerthen Lage herauszureißen, und die Wege des Heils zu betreten. Die Blindhdit von dieser Art ist ganz unbegreiflich, so, daß diejenigen, welche ewig unglückselige Opfer derselben geworden sind, sie zwar erkennen, aber doch sich nicht vorstellen können, wie tief und erschrecklich sie war. — Jesus erzählt im Evangelium, daß ein Reicher, der in seinem Leben im Ueberflusse geschwelgt hatte, da der arme Lazarus vor Hunger schmachtete, nach seinem Tode an Abraham die Bitte stellte, er möchte doch den Lazarus zu seinen Brüdern schicken, damit er ihnen

erzähle, wie es ihm jetzt geht, und daß sie dadurch möchten bewogen werden, die Augen über ihre Lage zu öffnen. Abraham antwortete ihm, sie haben Mosen und die Propheten. — Ach! diese hören sie nicht an, antwortete der Reiche, nur wenn einer aus den Todten zu ihnen gehen wird, dann werden sie Buße thun. — Hören sie Mosen und die Propheten nicht an, sagte darauf Abraham, so werden sie auch einem Todten, der aufersteht, nicht glauben. Luk. 16. — Die Blindheit des Sünders, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat, ist also ein weit erschrecklicherer Zustand, als wir es uns vorstellen können. Wie sehr sollen wir also alle zittern, daß wir nicht in diese traurige Lage verfallen; wie fleißig sollen wir mit David zu Gott bethen: Siehe und erhöre mich o Herr, mein Gott! beleuchte meine Augen, damit ich doch niemals des Todes erschlafe. Ps. 12, 4. Lasse nicht zu, daß meine zahlreichen Sünden mir eine Binde über die Augen ziehen, die mich hindert, jenes selige Licht zu erblicken, welches die Wege des Heils beleuchtet, und diejenigen, welche darauf wandeln, zur ewigen Glückseligkeit führt.

Welches die Kennzeichen der Verstockung sind.

Fragt mich Jemand, an welchem Zeichen man erkennen kann, ob man sich in dem Zustande der Verstockung befinde, so antwortete ich ihm mit dem h. Bernardus. „Ein verhärtetes Herz, sagt er, „läßt sich durch keine innere Rührung zerknirschen;

„ weder durch Andachtsübungen noch durch Gebe-
„ the wird es erweicht; Drohungen vermögen nichts,
„ sondern verhärten es vielmehr, sollten sie auch
„ zur Erfüllung gebracht werden. Gegen die un-
„ zähligen Gutthaten, welche Gott ihm ertheilt, ist
„ es undankbar, die Gnaden verachtet es, und nichts
„ ist so schändlich und ehrlos, das in ihm Gefühle
„ einer heilsamen Schaam erweckte. Gegen Ge-
„ fahren ist es gleichgültig, gegen seine Brüder
„ hart nnd gegen Gott ohne Furcht und Ehrer-
„ bietigkeit. Es vergißt das Vergangene, verach-
„ tet das Gegenwärtige, und sieht nicht in die Zu-
„ kunft. Alle seine Pflichten vergißt es und sodann
„ vergißt es auch sich selbst.“ Wer erkennt sich selbst nicht an diesem Bilde des verstockten Sünders, welches der h. Bernardus ausgemahlt hat, oder wer findet an sich nicht wenigstens einige Züge, welche, wenn sie auch nicht Zeichen einer vollendeten Verstockung sind, vielleicht doch als einen ersten Anfang angesehen werden können? Wird der Sünder nicht auf einmal sondern nur stufenweise blind und hartherzig, so kann Niemand wissen, ob der erste Schritt, den er schon gemacht hat, ihn nicht zum Ende führen wird. Die größten Sünder vermutheten es selbst anfänglich nicht, daß sie einst dahinkommen werden, wo sie jetzt sind, und hätte Jemand ihnen mit einem prophetischen Blick in der Zeit vorhergesagt, was einst aus ihnen werden wird, so würde gewiß ihr zartes Herz von einem heilsamen Schrecken, dessen es jetzt nicht mehr fähig ist, erschüttert worden seyn.

Die Verstockung ist die Folge einer im Grunde freywilligen Blindheit.

Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß der Mensch in einigen Stücken unwissend und folglich blind seyn kann, ohne daß diese Unwissenheit ihm zur Last gelegt werden kann, weil es nicht immer von uns abhängt, alles zu wissen was uns nützlich ist, und auf unser Seelenheil einen Einfluß haben kann. Aber jene Blindheit, welche die Verstockung zur Folge hat ist im Grunde immer freywillig, weil sie von einem absichtlichen Willen herrühret, nicht zu sehen, was man nicht gern sieht; nur darum wollen solche Sünder wie der Prophet sagt, die Wahrheit nicht erkennen, um dadurch nicht gleichsam genöthigt zu werden, derselben gemäß zu leben; sie lieben vielmehr ihre Blindheit, wie uns der h. Augustin aus eigener Erfahrung versichert, und darum sind sie so sehr bemühet, daß ihnen kein Licht aufgehe, welches sie in ihrem Genuße stören könnte. In solch einer Blindheit sind die Unglaubigen und Gottesleugner; mit Begierde greifen sie nach allen Schriften, welche auf die Untergrabung aller Religion hinzwecken, und sie in ihren Zweifeln befestigen können. Fällt ihnen ein Buch in die Hände, das von den Wahrheiten der Religion handelt, so legen sie es mit Verachtung auf die Seite, und hüten sich es zu lesen, oder wenn sie einen Blick in dasselbe werfen, so geschieht es nur um gewisse Stellen herauszuheben, womit sie die Religion lä-

cherlich machen können. — In einer solchen Blindheit sind auch die Schwelger nnd Wollustlinge, welche um in ihrem schändlichen Genuße nicht gestört zu werden, sich ferne von jenen öffentlichen Unterrichten halten, in welchen die Häßlichkeit des Lasters, dem sie ergeben sind, dargestellt wird. — Dies ist auch die Blindheit jener Geldsüchtigen, welche durch allerley Mittel ihre Schätze vermehren, sie wollen über ihre ungerechten Eingriffe in fremdes Vermögen nicht gründlich aufgeklärt werden, weil sie sich fürchten, sie möchten die Pflicht alles ungerecht erworbene Gut wieder zurückzustellen, zu deutlich einsehen. — Dies ist auch die Blindheit jener Rachgierigen, Hochmüthigen, Ehrsüchtigen und so vieler anderer, welche ihre Leidenschaften durch gewisse Entschuldigungen, Ausflüchten und Vorurtheile in ihren Augen zu beschönigen wissen, und so oft Gott sie durch innere Einsprechungen über ihren Irrthum aufklären will, mit den Gottlosen, von welchen Job redet, gleichsam zu Gott sprechen: Weiche von uns, wir wollen die Wissenschaft deiner Wege nicht. 21, 14.

In welchem Sinne die Verstockung eine Strafe Gottes ist.

Achab war ein Gottloser, und sprach: wer wird Achab, den König Israels betrügen? .... Und der Herr legte den Geist der Lüge in den Mund aller Propheten. 2. Paralip. 18. — Wer wird nicht versucht hieraus zu schließen, daß Gott selbst die

Menschen betrüget, und die verstockten Sünder verblendet? — Nein, sagt hierauf der h. Augustin. Gott, der die Wahrheit selbst ist, kann uns nicht betrügen; werden wir verblendet, so geschieht es blos durch seine Zulassung; er leidet es, daß wir betrogen werden; er hindert es nicht, daß wir irre gehen, aber er selbst führet uns nicht irre, denn sonst wäre es uns in jenen Umständen unmöglich sein Gesetz zu erfüllen. Was thut also Gott, wenn er den Sünder nach der Sprache der h. Schrift verblendet, und sein Herz verhärtet? Es sieht blos zu, er läßt ihn machen, er streckt ihm keine hilfreiche Hand dar, er zieht seine Gnade zurück, und so stürzt sich dann der sich selbst überlassene Sünder in die Verstockung. Die Strafe Gottes besteht also darin, daß er gegen den entschlossenen Sünder nicht mehr so barmherzig ist, wie er vorher war, und dies ist gewiß die erschrecklichste aller Strafen, womit er uns auf dieser Welt züchtigen kann. Alle andere Strafen Gottes, die Trübsalen, Krankheiten und Unglücksfälle, so hart sie uns auch drucken, sind uns auf einer andern Seite nützlich, weil sie fromme Gedanken und Entschlüsse in uns aufwecken, und unser Herz gegen Gott richten. Aber die Strafe der Verstockung ist unter aller Rücksicht eine wahre Strafe, welche gleichsam ein Anfang der ewigen ist.

Wie thöricht der verstockte Sünder handelt, wenn er seine Bekehrung aufs Todesbett hinausschiebt.

O wie thöricht und unbesonnen handelst du, leichtsinniger Sünder, wenn du die Augen über deine

traurige Lage nicht öffnen willst, und im Taumel deiner Blindheit sprichst: wozu jetzt schon bey gesunden Tagen den Freuden des Lebens entsagen und Buße thun? Die nahe Gefahr wird mich schon rühren; der Anblick des herannahenden Todes, der wegen der Krankheit erloschene Hang zur Sünde, das Zusprechen des Priesters und der umstehenden Freunde, die Erinnerung an die ewigen Strafen der Sünde werden mich schon zur Reue stimmen, und da ich doch nicht mehr werde sündigen können, so wird mir der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, leicht seyn. — Lieber Christ! Wo denkest du doch hin? Sind dann diese Beweggründe deiner Reue übernatürlich? Wird dein Versprechen, nicht mehr zu sündigen, zu einer Zeit, wo du nicht mehr wirst sündigen können, Gott zur Barmherzigkeit bewegen? Weißt du dann nicht, daß eine Reue nicht hinreichend ist, wenn sie nicht aus einem innern Schmerzen entsteht, Gott, das höchste Gut beleidigt zu haben? Und wie wird dieser übernatürliche Schmerz, der die ganze Geistes-Gegenwart des Menschen erfordert, so plötzlich dein Herz rühren, wenn dein Körper mit so vielen und verschiedenen natürlichen Schmerzen wird geplagt seyn? — O komme doch, l. Chr. da du noch gesund bist, und trete mit mir zu einem Krankenbette hin. Siehe, wie der Leidende da liegt; siehe, welche Gewalt, welche Anstrengung, um zu reden, um seine schwachen Gedanken zu erklären, um sich zu wenden, um nur eine Hand, nur einen Finger, nur ein Aug zu bewegen; siehe, wie er unter den

brennenden Schmerzen der gestörten Lebensgeister, unter dem erschöpfenden Ringen mit dem Tode sich ängstiget. — Und nun der Anblick seiner Sünden; aller seiner Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen, die seinem Geiste bald gedrängt, bald weitläufig; bald deutlich, bald verworren, nie aber so anhaltend vorschweben, daß er die Sache zu überlegen, zu untersuchen, genau zu erkennen, und vollkommen zu beichten im Stande ist. — Und dann der Anblick des göttlichen Richterstuhls, wo alles, wenn er einmal wird verschieden seyn, nach der strengsten Gerechtigkeit wird vergolten werden. Der Anblick der Hölle, die gleichsam offen vor seinen Augen steht. Der Anblick des Todes, der ihm zur Seite steht, und den Rachen gleichsam schon aufgesperrt hält, um die Beute zu verschlingen, die er vor sich hat. — Und in solch einer traurigen Lage, wo du deiner so wenig bewußt seyn wirst; in einer solchen Verwirrung willst du das wichtigste deiner Geschäfte, dein Seelenheil, verrichten? — —

So bedenklich auch die Lage eines verstockten Sünders ist, so ist sie doch, so lange er lebt, nicht ganz unheilbar.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte daß der Sünder, dessen Geist einmal verblendet, und dessen Herz verhärtet ist, nicht mehr gerettet werden kann. Nein, so lange der Mensch lebt, dauert auch für ihn das Reich der göttlichen Barmherzigkeit, und ganz sonderbare Beyspiele aus der Geschichte beweisen, daß kein Sünder so verstockt seyn kann, für welchen keine Rettung mehr

wäre. Der Glaube lehret uns sogar, daß die Sünden eines ganzen Lebens in einem einzigen Augenblicke erkannt, bereuet und abgebüßt werden können. Es soll daher kein verstockter Sünder verzweifeln und von dem gräßlichen Anblicke seiner zahlreichen Verbrechen ganz beschämt mit dem unglücklichen Kain ausrufen: Meine Sünden sind zu groß als daß ich eine Verzeihung verdiene. Gen. 4, 13. — Aber auch nicht zu sehr soll der verstockte Sünder sich auf diese trostreiche Wahrheit unserer h. Religion verlassen; der Barmherzigkeit Gottes ist zwar alles möglich; aber wer ist ihm Bürge, daß sie um seinetwillen solch ein Wunder der Gnade wirken wird? Wie läßt sich denken, daß sie so vielen verstockten Sündern Gnade giebt, weil sie ihnen vor ihrem Hinscheiden noch einige Augenblicke gönnt, in welchen sie Zeichen einer Reue an den Tag legen können? O l. Christen! Man lasse sich durch dergleichen Aeußerungen nicht irre machen; man glaube ja nicht, daß zweydeutige Zeichen, und halbgebrochene Worte, welche der Priester dem sterbenden Sünder mit Mühe ablockt, für eine wahre Reue gelten können. Ach wie kann bey solch einem Menschen, dessen Leben nur noch ein Hauch in einem Todtengerippe ist, eine solche Empfindung Statt haben, wie sie eine wahre Reue erfordert? Seine Vernunft verfinstert sich und schwärmet; seine Zunge klebt am Gaumen und stammelt, sein Gedächtniß verwirrt sich und verfliegt wie ein Rauch; sein Herz schlägt schwach und erlischt: und in solch einem Zustande

soll der sterbende Sünder in den Abgrund seines Gewissens sehen, wo Schandthaten aller Art, Entheiligungen, Aergernisse, Ungerechtigkeiten, Racheübungen, Schwelgereien in der größten Unordnung durch einander aufgehäuft liegen! Er soll in einem Augenblicke, wo er kaum denken kann wie ein gesunder Mensch der einschläfert, und wo seine Begriffe und Vorstellungen weniger bündig als gewöhnliche Träume sind, ein Geschäft verrichten, wozu die ganzen Kräfte des gesunden Menschen kaum hinreichen. — Die Barmherzigkeit Gottes ist groß; aber wehe dem, der vermessen auf ein Wunder der Barmherzigkeit rechnet.

Versuchung.

Das Wort Versuchung wird hier in seiner ausgedehntesten Bedeutung genommen, in so weit man nemlich jeden Reiz zur Sünde darunter versteht, er mag von dem äußern oder von den innern Feinde herkommen. Diese Materie begreift in sich nicht blos die Kenntniß der Mittel, die schädlichen Wirkungen der Versuchungen zu verhüten, sondern auch noch die Darstellung des Zweckes der Versuchungen, in so fern sie eine Verordnung Gottes sind und des Nutzens, den ein jeder Christ aus denselben in Absicht auf das Heil seiner Seele ziehen soll.

Erster Entwurf.

Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes.

Daß es auf der Welt gewisse bösartige Geschöpfe gebe, welche wir gewöhnlich Teufel nennen, läßt sich nicht nur aus der h. Schrift auf eine unwiderlegliche Art erweisen, sondern dieser Glaube, der so alt als die Welt selbst ist, gründet sich noch auf eine allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, welche von unsern heiligen Büchern nie etwas gewußt haben. „ Wehe der Erde und dem Meere, sagt „ der h. Johannes in der Offenbarung, weil der Teu„ fel zu euch hinabsteigt, von einem großen Zorne „ ganz entflammt, und überzeugt, daß er nur we„ nig Zeit hat. 12, 12. " Laßt uns also untersuchen,

1 wie der allgemeine Menschenfeind die Menschen versuchet, und

2 wie sie seinen Versuchungen widerstehen sollen.

Die h. Väter schildern uns den Menschenfeind als einen schlauen Feind, der durch allerley List und Täuschungen die Unbehutsamen in seine Stricke locket, und einen jeden nach seinen besondern Neigungen und der Lage, in welcher er sich befindet, in Versuchung führet. Vor allem beobachtet er also

a die heftigsten Neigungen eines jeden Menschen, wie der h. Gregorius uns versichert, und dann suchet er sie in Thätigkeit zu brin-

gen durch jene Gegenstände und Reize, welche zunächst auf sie wirken.

b Als der Gott dieser Welt, wie ihn der h. Paulus nennt, suchet er die Menschen mit seinen verderblichen Lehren und Grundsätzen bekannt zu machen, und weil sie eines allgemeinen Gebrauchs sind, so bedient er sich eben dieses Umstandes, um allen Verdacht gegen dieselben abzulenken.

c Am meisten aber führet der böse Geist in Versuchung durch die Beyspiele, die er einem jeden vor die Augen stellt, weil überhaupt nichts mehr verführt als die Beyspiele. Was andere kein Bedenken tragen zu thun, glaubt man sich darum auch erlaubt zu seyn.

Wie kann aber der Mensch, der sich so leicht täuschen läßt, den Stricken des bösen Feindes entgehen, und seine Kunstgriffe gewahr werden? Der h. Petrus lehret uns in dieser Absicht die Mittel:

a seyd nüchtern, schreibt er in seinem ersten Briefe 5, 8. — Sind die Leidenschaften das Mittel, dessen der böse Feind sich bedienet, um uns zu versuchen, so können wir seine Bemühungen auf keine wirksamere Art vereiteln, als wenn wir unsere Leidenschaften stets im Zaume halten und die Schranken der Mäßigkeit niemals überschreiten.

b Seyd wachsam, sagt er weiter. — Da der Feind List und Betrug gebrauchet, und die Menschen zu hintergehen suchet, so ist eine

ununterbrochene Wachsamkeit das beßte Mittel niemals überrascht zu werden.

c Wiederstehet ihm gestärkt im Glauben. — Der Glaube, sagt uns der Heiland selbst, ist der Sieg der die Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4 und der Apostel Paulus vergleicht ihn einem Schild, an welchem die feurigen Pfeile des bösen Feindes sich auslöschen. Eph. 6, 16. Denn nichts vermag mehr als ein lebhafter Glaube, die Seele auf solch eine Art zu stimmen, daß die Reize der Versuchungen nichts auf sie wirken können.

Zweyter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen bey Versuchungen.

Wer den Versuchungen keinen Widerstand entgegenstellt, wird von denselben überwältiget, und fällt in die Sünde. Jedermann hat also Ursache sich vor Versuchungen zu hüten, sie zu fürchten, und deßwegen alle Gelegenheiten zu meiden, wo er in Versuchung geführt werden möchte. Wollen wir aber in den Versuchungen mit Tapferkeit streiten und die Waffen gebrauchen, welche uns zu Befehle stehen, so sind wir des Sieges versichert, weil, wie der Apostel Paulus sagt, wir alles durch denjenigen können, der uns stärket. Einerseits soll also der Christ die Versuchungen fürchten, weil sie große Gefahren nach sich ziehen, und andrerseits soll er sich nicht fürchten, weil es von uns abhängt sie zu überwinden. Laßt uns aus dieser doppelten Ansicht

der Versuchungen die Verhaltungsregeln abnehmen, die er zu beobachten hat:

1 Vor der Versuchung soll er furchtsam seyn, und ein Mistrauen auf seine eigenen Kräfte setzen.

2 Während der Versuchung soll er unerschrocken seyn, und mit einem unbegränzten Vertrauen die nothwendige Hilfe von Gott erwarten.

Wer klug handelt, fürchtet alles, was böse Folgen haben kann, wenn es schon in seiner Gewalt liegt, diese Folgen zu verhüten, weil er weiß, daß der Mensch nicht immer behutsam ist, und daß wer noch so fest zu stehen glaubt, nichts destoweniger dem Falle ausgesetzt ist, Vor einer jeden Versuchung soll also der Mensch billig betrachten,

a daß wir alle schwach sind, und daß auch unsere festesten Vorsätze zu nichts werden und wie Rauch verfliegen können. Der Geist ist zwar bereitwillig, sagt der Heiland selbst, aber das Fleisch ist schwach.

b Durch die Gnade Gottes, die uns stärket, können wir zwar eine jede Versuchung überwinden, aber Gott giebt diese Gnaden nur denjenigen, welche ihrer eigenen Schwachheit recht bewußt sind, und darum sich vor jeder Versuchung fürchten.

c So kräftig auch die Gnade Gottes ist, so führet sie doch nur diejenigen zum Siege, welche überzeugt sind, daß sie mit einem mächtigen Feinde zu thun haben, den man mit Tapfer-

keit bezwingen nicht aber verachten soll. Zu unserer Warnung dienen uns David, Salomon, Petrus u. a. welche obgleich von ganz besondern Gnaden unterstützt, dennoch gefallen sind, weil sie die Versuchungen nicht gefürchtet haben.

Sind aber einmal die Versuchungen wirklich da, denn auch mit aller Furcht und Wachsamkeit kann man ihnen nicht immer ausweichen, da sie in den Plänen der ewigen Weisheit liegen, so müssen wir aufhören zu fürchten und unerschrocken streiten,

a weil vom Augenblicke an, wo wir mit Muth zum Kampfe treten, Gott uns mit seiner Gnade zu Hilfe kommt, und wofern wir den Muth nicht sinken lassen, so versichert er uns des Sieges

b Wir wissen, daß die Versuchungen eigentlich nur Prüfungen sind, und daß sie niemals unsere Kräfte übersteigen, so sehr wir auch zuweilen das Gegentheil zu glauben geneigt wären. Belege. 1. Kor. 10, 13. und 2. Kor. 12, 9.

c Aus jeder Versuchung, welche wir überwinden, entsteht für uns ein großer Nutze; Gott belohnt den Eifer, mit welchem wir gestritten haben, und ertheilt uns eine Siegeskrone, die niemals verwelken wird.

Dritter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen die Versuchungen.

Wenn schon kein Sterblicher sich gegen die Versuchungen ganz in Sicherheit setzen kann, weil Gott

sie aus weisen Absichten zu unserer Prüfung zuläßt, so soll dennoch ein jeder nach Kräften trachten, ihnen so viel als möglich auszuweichen. Nicht alle entstehen ohne eine vorhergehende Veranlassung, sondern die meisten haben ihren Ursprung in Gelegenheiten, die es in unserer Gewalt steht zu meiden. Die andern, die aus dem in uns wohnenden Hange zum Bösen entstehen, können durch verschiedene Mittel entweder ganz verhütet oder doch wenigstens sehr geschwächt und vermindert werden. Laßt uns untersuchen,

durch welche Mittel der thätige Christ den Versuchungen entgegen arbeiten soll.

Die Sinne sind nach der allgemeinen Lehre der h. Väter gleichsam die Werkzeuge der Sünde; durch sie wird das Gift der Verführung und des Verderbnisses bis in die Seele gebracht. Um diese schädlichen Wirkungen zu verhüten, muß der Christ von ihnen alle gefährliche Gegenstände entfernen. Will er also nicht zum Bösen versucht werden, so meide er

a alle böse Gelegenheiten, in welchen durch die Sinne in der Einbildung gefährliche Gedanken und Vorstellungen in dem Geiste verderbliche Lehren und Grundsätze, und in dem Herzen schädliche Eindrücke und unreine Regungen veranlaßt werden.

b Er bemühe sich, den ersten Angriffen einer Versuchung gleich zu widerstehen, weil der erste Widerstand immer der kräftigste ist, und

ein Feind immer schwer abzutreiben ist, wenn er schon Feld gewonnen hat.

c Er sey immer wachsam und beobachte genau alle Bewegungen und Versuche seiner Leidenschaften, weil er mit einem schlauen Feinde zu thun hat, der mehr List als Gewalt gebrauchet.

d Er flehe den Himmel um Hilfe und Beystand, weil er allein zu schwach ist, und weil nach der Versicherung des Heilands selbst viele Versuchungen nicht anders als durch das Gebeth überwunden werden können.

e Er mache öftere Betrachtungen über die menschliche Schwachheit, über die verderblichen Wirkungen der Bösen Beyspiele, über die herrschenden Grundsätze der Welt, über die Macht des in uns wohnenden Hanges zur Sünde.

f Er suche sein Fleisch, welches sich so oft gegen den Geist auflehnet, durch Abtödtungen und Fasten zu züchtigen, damit es dadurch niedergemacht und in den gehörigen Schranken gehalten werde.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus den Versuchungen entsteht.

Sind die Versuchungen, denen die Menschen während ihres irdischen Wandels ausgesetzt sind, eine Verordnung Gottes, so läßt sich daraus von selbst abnehmen, daß sie allen denjenigen, welche sich gehörig gegen dieselben verhalten, einen Nutzen bringen. Denjenigen, welche Gott lieben, sagt

der Apostel, wirket alles zum Guten mit. Also auch die Versuchungen. Es ist kein Uebel, aus welchem die Weisheit Gottes nicht Gutes zu ziehen weiß: warum nicht auch aus den Versuchungen? Kann die Hoffnung eines bessern Lebens in jener Welt nur durch Prüfungen, die wir auf dieser Welt ausstehen müssen, fest begründet werden, so sind die Versuchungen in dieser Absicht ein vortreffliches Mittel, weil nichts mehr als die Versuchungen unsern Glauben und unsern Tugendeifer zu prüfen fähig ist. Laßt uns untersuchen,

welchen Nutzen der Christ aus den Versuchungen ziehen soll.

Gott ist in seinem Versprechen getreu, wie uns der Apostel Paulus versichert, und niemals wird er zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, sondern der Versuchung wird er immerhin einen solchen Ausgang geben, daß wir ihr widerstehen können. 1. Kor. 10, 13. Die Absicht Gottes ist also, daß sie uns nutze. Denken wir über diese Verordnung nach, so werden wir finden,

a daß die Versuchungen unsere Tugenden vervollkommnen. — Der Werth der Tugend besteht in den Beschwernissen, welche sie mit sich bringt, und in den Hindernissen, welche man übersteigen muß. Je größer diese sind, desto vollkommener ist auch die Tugend. Was erschwert aber mehr die Ausübung der Tugend als die Versuchungen? —

b Daß sie heilsame Prüfungen sind. — Nur

wer bis zum Ende ausharret, sagt der Heiland, der wird selig werden. Ist unsere Tugend nicht von Dauer, und trozet sie den Versuchungen nicht, so ist sie keine bewährte Tugend, sondern nur ein eitler Schein. Was keine Prüfung aushält, ist von keinem Werthe. —

c Daß sie die Gedanken des Menschen gegen Gott richten. — Eine jede Versuchung ist ein Angriff, wer angegriffen wird, sieht sich um Hilfe um; diese Hilfe kann nur von Gott kommen. Auf ihn richtet demnach der Versuchte seine Gedanken. —

d Daß sie uns an unsere Schwachheit, an unser Nichts erinnern. — „Damit die hohen „Offenbarungen meinen Stolz nicht aufregten, weckte Gott in mir den Stachel des Fleisches, den Engel des Satans, der mich „mit Fäusten schlüge. 2. Kor. 12, 7. “—

e Daß sie unser Herz von dem Irdischen lösen. — Die Versuchungen zeigen uns die vielfältigen Gefahren und Blendungen, die uns allerseits umgeben; sie überzeugen uns, daß alles hier nur eitler Schein ist, wodurch das Menschenherz zwar gereizt aber nicht ersättiget wird, daß wir nur in jener Welt finden, was wir eigentlich suchen. —

f Daß wir durch dieselben eine Siegeskrone erringen, die Gott als ein gerechter Richter allen denen geben wird, welche mit Muth und Tapferkeit werden gestritten haben. —

Gott ist uns Menschen zwar nichts schuldig, weil er aber jedem Sieger das verborgene Manna und einen weißen Stein, (ein Sinnbild des Himmels) zu geben versprochen hat, so dürfen wir die Krone wie Paulus mit Vertrauen erwarten.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Betrachtungen, welche wir über die Versuchungen machen sollen.

Die Versuchungen, welche den Menschen zum Bösen reizen, sind von zweyerley Art: die einen entstehen gleichsam von selbst; sie haben ihren Ursprung in unserer verdorbenen Natur, in den bösen Neigungen, welche wir als ein unseliges Erbtheil mit uns auf die Welt bringen, ohne daß wir sie aufwecken, wachen sie auf, und suchen uns, ob wir sie gleich nicht gesucht haben. Der Ursprung der andern ist außer uns; sie haben ihren Wohnsitz in der Welt, in ihren Lehren und Grundsätzen, in ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten, und überhaupt in allen jenen Umständen, die wir gewöhnlich böse Gelegenheiten nennen. Diese Versuchungen suchen uns nicht, sondern wir suchen sie; an uns hängt es meistens ab die Gelegenheiten zu meiden, und so den Gefahren zu entgehen, welche sie nach sich ziehen. Wir wollen nun darstellen,

1 welche Betrachtungen der Christ machen soll in Absicht auf die Versuchungen, welche von selbst entstehen, und

2 in Absicht auf jene, welche aus dem Besuche der bösen Gelegenheiten entstehen.

Es versteht sich von selbst und ohne Beweise, daß wenn der Mensch unverschuldet und von Ohngefähr in einen Kampf geräth, Gott weit geneigter ist ihn zu unterstützen als wenn er zum Kampfe gleichsam auffordert und sich freywillig einer Gefahr aussetzet. Wer also von Ohngefähr angefochten wird, soll betrachten,

a daß er unter der Leitung der Vorsehung Gottes streitet, welche der Versuchung immer einen guten Ausgang giebt und nicht zuläßt, daß wir über unsere Kräfte geprüft werden.

b daß Gott ihm zur Seite steht und ihn seiner Schwachheit nicht überläßt, sondern ihm siegreiche Waffen darbietet, die es in seiner Gewalt liegt zu gebrauchen und sich des Sieges zu versichern.

c Daß Gott die Versuchungen von der ersten Art nur darum zuläßt, damit unsere Tugend vervollkommnet, geprüft und wie das Gold im Schmelztiegel gereinigt werde, und damit wir dadurch Gelegenheiten bekommen Verdienste für den Himmel zu sammeln.

Was die Versuchungen von der andern Art anbelangt, jene nemlich, welche wir durch die Besuchung der Gelegenheiten gleichsam selbst suchen und uns zuziehen, so soll der Christ betrachten,

a daß diese immer gefährlich sind. Diese Versuchungen läßt Gott nicht wie jene von der

ersten Art blos zu unserer Prüfung zu, sondern sie sind vielmehr eine Strafe der Vermessenheit dessen, der sich freywillig der Gefahr aussetzet. Wir sehen daher auch daß man von diesen weit eher überwunden wird als von den ersten.

b Daß die Folgen der Niederlagen, die man in bösen Gelgenheiten erleidet, immer seyr bedenklich sind. Hier können wir nicht wie bey jenen der ersten Art die Barmherzigkeit Gottes durch die Darstellung unserer Schwachheit als eines allgemeinen Looses erweichen da die ganze Schuld auf unserer Seite ist.

c Daß das einzige Mittel gegen diese Versuchungen ist, die Gelegenheiten zu meiden, die Welt zu fliehen, und sich gegen das Gift ihrer verderblichen Lehren in Sicherheit zu setzen.

Stellen aus der h. Schrift.

Gott versuchte den Abraham... Jetzt erkenne ich, daß du Gott fürchtest. Gen. 22.

Gott euer Herr versuchet euch, damit es offenbar werde, ob ihr ihn liebet. Deut. 13.

Mein Sohn, wenn du zum Dienste Gottes treten willst, so bereite deine Seele zu Versuchungen. Syr. 2.

Das Leben des Menschen auf Erden ist ein ununterbrochener Kampf. Job.

Da du Gott angenehm warest, so war es auch nothwendig, daß du durch Versuchungen geprüft würdest. Tob. 12.

Jesus wurde in die Wüste geführt, daß er vom Satan versucht würde. Matth. 4.

Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Matth. 26.

Ich sehe in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebt. Röm. 7.

Der Satan selbst verwandelt sich in einen Engel des Lichts. 2. Kor. 11.

In allen Angelegenheiten ergreifet den Schild des Glaubens, damit ihr die feuerigen Pfeile des bösen Feindes auslöschen könnet. Eph. 6.

Damit ich wegen meiner hohen Offenbarung nicht stoltz würde, gab man meinem Fleische einen Stachel; den Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlüge. 2. Kor. 12.

Das Fleisch reget sich gegen den Geist auf. Gal. 5.

Ergreifet die Waffen Gottes, damit ihr euch gegen die Fallstricke des Teufels aufrecht erhalten könnet. Eph. 6.

Gott ist in seinem Versprechen getreu, und er läßt nicht zu, daß ihr über euere Kräfte versucht werdet, 2. Kor. 12.

Ein jeder wird von seinen Begierden versucht, die

ihn hinreißen und bezaubern. Jacob. 1.

Brüder, haltet es euch zu einer großen Freude, wenn euch verschiedene Versuchungen begegnen. Das.

Seyd nüchtern und wachet, denn der Teufel euer Feind schleicht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen kann; widerstehet ihm gestärkt durch den Glauben. 1. Petr. 5.

Gott weiß die Frommen aus der Versuchung zu retten. 2. Petr. 2.

Dieser wird Teufel oder Satan genannt, der die ganze Welt verführt hat. Offenb. 12.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Welt führet einen doppelten Kampf gegen die Anhänger Christi: durch Schmeicheleien, um sie irre zu machen und durch Abschreckungen, um ihnen den Muth zu nehmen. Augustinus.

Nur soweit ist es dem Satan erlaubt, dich zu versuchen, als dir zur Prüfung nützlich ist, und damit du zur Kenntniß deiner selbst gelangest. Ders.

Gott läßt die Versuchungen zu, damit unsere Tugend geübt und geprüft werde. Wer einer Versuchung nicht einwilliget, erhält eine ehrenvollere Krone, als wer gar nicht versucht worden ist. Ders.

Es ist keine große Ehre nicht zu sündigen, wenn man nicht versucht worden ist. Ders.

Streitet, und ich werde euch beystehen; sieget, und ich werde euch krönen. Ders.

Niemand gelangt zur Kenntniß seiner selbst, der nicht versucht wird. Ders.

Anders versuchet Gott und anders der Teufel: der Teufel versuchet, um die Menschen niederzumachen, und Gott um sie zu prüfen und zu krönen. Ambrosius.

Wirst du versucht, so erkenne, daß dir eine Krone bereitet wird. Ders.

Es ist unmöglich, daß die menschliche Seele ohne Versuchung sey. Hieronymus.

Der Feind kann nichts gegen uns, als was Gott ihm erlaubt. Cyprianus.

Von den Heiligen müssen wir lernen, den Satan zu überwinden. Hilarius.

Der Satan versuchet uns jene Laster zu begehen, zu welchen wir am meisten Neigung haben. Gregorius.

Wenn man einer Versuchung nicht gleich widersteht, so wird sie um so stärker, als man sich eine längere Zeit daran verweilet. Ders.

Niemand wage es, sich den Versuchungen vermessentlich auszusetzen. Chrysostomus.

Unser Fleisch ist wie ein angebohrener Teufel, der uns zum Bösen reizt. Ders.

Durch die Versuchungen wird die Lauigkeit aufgeweckt und ein heiliger Eifer entzündet. Ders.

So wie der Steuermann seine Geschicklichkeit im Ungewitter, der Kämpfer seine Kräfte auf der Streitbahn, der Soldat seine Tapferkeit im Kriege und der Held seine Grosmuth in Widerwärtigkeiten

beweiset, eben so beweiset der Christ seine Tugend in den Versuchungen. Basilius.

In der Gewalt des Feindes liegt es, das Fleisch in Regung zu bringen, und an dir liegt es, in die Versuchung einzuwilligen oder nicht. Anselmus.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Versuchungen sind von zweyerley Art.

Die Versuchungen, wodurch der Mensch zum Bösen gereizt wird, sind von zweyerlei Art: Die einen kommen von Aussen, und die andern haben ihren Ursprung im Menschen selbst. Zu den erstern gehören vorzüglich jene verführerischen Anlockungen, welche beym Anblicke sündhafter Handlungen, beym Lesen verderblicher Bücher, beym Anhören lasterhafter Reden erweckt werden; besonders aber bestehen sie in dem Zuspruche selbst, wodurch die Verführer dem Unbehutsamen Fallstricke legen, und ihn zur Sünde zu verleiten suchen. Die Versuchungen von der andern Art haben ihren Grund in dem allen Menschen angeborenen Hange zum Bösen, den man gewöhnlich die Begierlichkeit des Fleisches nennt. Will also der Mensch sich von diesen verschiedenen Versuchungen nicht nach ihrer Willkühr beherrschen lassen, so muß er ihnen widerstehen; er muß ihre Angriffe durch thätiges Entgegenarbeiten ver-

eiteln; er muß mit ihnen eine Art von Krieg führen. Daher auch jeder Ursprung von Versuchungen wie ein Menschenfeind angesehen werden kann.

Unter einem andern Gesichtspunkte giebt es wieder zweyerlei Versuchungen.

Der Mensch wird oft zum Bösen gereizt, wie von Ohngefähr; er empfindet den Trieb zur Sünde, den Stachel des Fleisches, den Kitzel der Eigenliebe, die Regungen des Ehrgeizes, die Begierden der Habsucht, die Gelüste der Sinnlichkeit wie von selbst, und es ist ihm unmöglich die Ursache zu erkennen, welche diese innern Empfindungen veranlaßt und aufgeweckt haben möchte. Diese Versuchungen werden dem Menschen, wenn er nicht einwilliget, nicht zur Schuld gerechnet, und Gott ist auch bereit mit seiner Hilfe dem Bedrängten beyzustehen, damit er nicht kraftlos erliege. Andere Versuchungen kommen immer von außen, entweder weil man sich in Gelegenheiten begiebt, in welchen sie aufgeweckt werden, oder weil man sie durch gefährliche Gedanken, durch gefährliche Blicke, oder durch die Lesung gefährlicher Bücher gleichsam selbst aufweckt. Da es in der Gewalt des Menschen ist, die Gelegenheiten zu meiden, so wie jene äußern Ursachen, welche die Versuchungen veranlassen, so wird er von Gott zur Verantwortung gezogen werden, nicht blos über die Sünden, welche er begangen hat, sondern auch weil er sich wissentlich und ohne Bedenken einer Gefahr ausgesetzt hat. So bereit auch Gott

mit seiner Hilfe ist, so giebt er sie nicht immer demjenigen, der sich darauf verläßt, und sich auf Rechnung derselben der Gefahr aussetzet.

Wie der Mensch durch die Sinne in Versuchung geführt wird.

Die Sinne sind jene Glieder des menschlichen Körpers, vermittelst welchen die Seele, die in demselben wohnet, mit dem, was außer ihm ist, in Verbindung gesetzt wird. Durch die Augen wird sie die verschiedenen Gegenstände der Natur gewahr; sie sieht die Handlungen der andern Menschen, sie sieht, was sie Gutes oder Böses, was sie Löbliches oder Tadelhaftes thun, sie sieht was in ihr angenehme oder unangenehme Empfindungen erweckt und ihr Freude oder Misvergnügen bringt; sie beschauet, sie betrachtet, sie liest. Auf eine ähnliche Art wird sie die Reden der andern gewahr; sie höret fromme und Gottlose, erbauliche und unzüchtige, leutselige und lieblose Reden. So können auch durch die andern Sinne verschiedene, gute und böse Empfindungen in der Seele erweckt werden. Da nun den Sinnen alles schmeichelt und angenehm ist, was mit dem innern Hange zum Bösen übereinstimmt, so erfolget, daß böse Handlungen und freye Reden ihnen Reize darbieten und sie bezaubern. Widerstehen sie diesen Anlockungen nicht, welche eben das sind, was wir Versuchungen nennen, und empfangen sie das unter den Reizen verborgene Gift, so gebären sie die

Sünde und darauf folget der Tod, wie es uns der Apostel Jacobus erkläret. 1, 15. Daher haben einige Väter die Augen einer Art von Fenstern verglichen, wodurch die Sünde bis zur Seele dringt.

Alle Menschen sind den Versuchungen ausgesetzt.

Hat Gott zugelassen, daß Jesus sein Sohn, die Heiligkeit selbst den Versuchungen des Menschenfeinds ausgesetzt würde, wird wohl ein Sterblicher, an welchem bey allen seinen Tugenden immerhin nur Schwachheit, Gebrechen und Unvollkommenheit ist, von allen Versuchungen frey seyn wollen? Es ist kein Stand, der uns über die Versuchungen setzet; kein Ort, der uns gegen dieselben sichert; keine Zeit während der ganzen Lebenslänge, wo sie schlummern. die Versuchungen fiengen mit Eva unserer ersten Mutter an, und so lange es Menschen geben wird, werden sie nicht aufhören; sie richten ihre Angriffe gegen die Heiligen wie gegen die Sünder; sie verfolgen uns zu Hause wie in den Gesellschaften, in der Nachtsstille wie im Weltgetümmel, in den Finsternissen wie beym Lichte; sie dringen bis in die entferntesten Einöden, sie stören uns in unsern Andachtsübungen und beunruhigen uns sogar, wenn wir in den Tempeln des Herrn, vor seinem Throne auf die Knie hingeworfen, ihm in einem andächtigrn Gebethe die Bedürfnisse unserer Seele darstellen; sie quälen uns im Augenblicke selbst, wo wir Gott um Hilfe gegen sie flehen. Hat es der Ge=

rechte durch seine wiederholten Kämpfe noch so weit gebracht, so wird er dennoch immer jenes unselige Gesetz empfinden, über welches Paulus sich so sehr beschwert, und welches in unsern Gliedern wohnet. Ist sein Geist noch so bereitwillg zum Gehorsam, so wird sein Fleisch sich empören; das Gute wird er zwar wollen, aber er wird es nicht immer thun; die Sünde wird er hassen, aber er wird sich doch zu derselben verleiten lassen, und erst alsdann wird er von den Versuchungen frey seyn, wenn er von der Last seines Körpers wird erlöst werden.

Unter vielen Rücksichten sind die Versuchungen dem Menschen nützlich.

So hart auch das Schicksal des Menschen ist, der mit so vielfältigen Versuchungen immer zu streiten hat, so kann er doch den Nutzen, den sie ihm unter einem andern Gesichtspunkte zeigen, nicht verkennen. Was weiß der Mensch, der nicht versucht wird, fragt der weise Salomon? nur durch die Erfahrung erweitern sich seine Gedanken. Würde er ohne Versuchungen zur Kenntniß seiner selbst je gelangen können? Würde er ohne sie glauben, daß er ein schwaches und elendes Geschöpf ist, und daß er einem gebrechlichen Schilfrohr gleicht, das der geringste Wind hin und her wehet? Würden wir uns bey unserm angebohrenen Stolze von unserer Hilfsbedürftigkeit überzeugen, wenn die Versuchungen uns oft nicht in die äußerste Noth setzten, und unsere vermeinten Kräfte zu Schande machten? Die

Demuth ist die erste Tugend, die Grundlage aller christlichen Vollkommenheit: nur durch die Versuchungen lernen wie diese edle Tugend und ihre Nothwendigkeit kennen. Ohne eine beständige Wachsamkeit auf uns selbst ist es unmöglich auf den Wegen des Heils zu bleiben: nur die Versuchungen machen uns wachsam. Das Himmelreich stellet uns der Heiland als eine Siegeskrone dar, die er nur jenen geben wird, welche mit Tapferkeit werden gestritten haben: nur durch die Versuchungen wird uns ein Schlachtfeld geöffnet, auf welchem wir streiten können.

Bey heftigen Versuchungen soll unser Muth nicht sinken.

Das größte Unglück bey den Versuchnngen ist nicht, daß wir versucht werden, sondern daß wir im Augenblicke, wo wir versucht werden, uns schon für überwunden halten. Derselbe Glaube, welcher uns den Feind zeigt, der uns beständig verfolget und auf Angriffe bedacht ist, zeigt uns auch die Waffen, mit welchen wir ihn besiegen und seine Angriffe vereiteln können; er giebt uns zwey Lehren, welche uns im Kampfe aufmuntern und unsere Hoffnung stärken sollen: wir sind des himmlischen Beystandes versichert, und mit diesem Beystande können wir immer siegen. Gott ist getreu, sagt der Apostel, und nie wird er zulassen, daß ihr über euere Kräfte versucht werdet, sondern der Versuchung wird er immer einen solchen Ausgang geben, daß ihr widerstehen könnet. 1.

Kor. 10, 13. Streitet Gott mit uns, wie können wir zaudern und am Siege zweifeln? Er, der durch seine Gnade in euch ist, sagt der h. Johannes, ist ja größer als jener, der in der Welt ist, und darum habet ihr ihn besiegt. 4, 4. Wir sind zwar schwache Geschöpfe, die aus eigenen Kräften nichts gegen die mächtigen Feinde vermögen, welche uns entgegenstehen, aber wir können alles durch denjenigen der uns stärket. Philip. 4, 13. Niemand schildert uns auf eine fürchterlichere Art die Kämpfe, welche wir mit den Fürsten und Herrschaften der Welt, mit den Regenten der Finsternisse und den bosbaften Geistern hienieden zu führen haben als Paulus. Aber wer muntert uns auch mehr als er zum Kampfe auf; „ deßwegen sagt er, leget die göttliche „ Waffenrüstung an, damit ihr an dem bösen Tage „ Widerstand leisten könnet. So seyd stets mit „ der Wahrheit um die Lenden umgürtet, und mit „ dem Panzer der Wahrheit bewahrt. Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, womit „ ihr die feuerigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet; zum Helm diene euch die Hoffnung „ der Seligkeit, und zum Schwerdte das Wort Gottes. Eph. 6, 12 u. s. w. — “

Niemals soll man sich einer Versuchung freywillig aussetzen.

So sicher wir auch bey jeder Versuchung auf den Beystand des Himmls rechnen können, so wäre es dennoch eine unverzeihliche Vermessenheit, wenn

man sich deßwegen freywillig einer Versuchung aussetzen wollte; derselbe Glaube, der uns lehret, daß Gott den Versuchten zu Hilfe kommt, lehret uns auch, daß wer die Gefahr liebt, in derselben untergeht. Diese Zwey Lehrsätze können nicht mit einander im Wiederspruche seyn, und damit wir es einsehen mögen, wie sehr sie mit einander in Verbindung sind, müssen wir wissen, daß Gott in Absicht auf die Versuchungen Gnaden von zweyerlei Art ertheilt: Gnaden ihnen auszuweichen, und Gnaden jene zu überwinden, denen man nicht ausweichen kann. Die Gnaden von der ersten Art sind für die Versuchungen bestimmt, die man voraussieht, und denen man durch die Flucht entgehn kann, die andern für jene Versuchungen, die uns überraschen, und gleichsam von selbst entstehen. Einem fürchterlichen Feinde, den man von Ferne heranrücken sieht, rathet die Klugheit durch die Flucht auszuweichen, besonders wenn man vorausweiß, daß man nur in der Noth auf Hilfe rechnen darf; eine solche Flucht gilt bey Gott für einen Sieg, weil unsere verdorbene Natur die Feinde, mit denen sie streiten soll, nicht haßt und zu überwinden wünscht, sondern sie liebet, und im Grunde wünscht von ihnen überwunden zu werden. Einen solchen Feind zu fliehen, ist daher keine Feigkeit sondern eine wahre Tapferkeit, und darum machet uns Gott zur Pflicht zu fliehen, wo wir können, und nur wenn wir nicht fliehen können, steht er uns mit seiner Hilfe bey.

Was es heißt einer Versuchung widerstehen.

Die Versuchung an sich ist keine Sünde, weil es nicht in unserer Gewalt liegt den Reiz zum Bösen nicht zu empfinden, der durch unwillkührlich entstandene Vorstellungen, Anblicke oder andere dergleichen Zufälle veranlaßt wird. Geben wir aber diesem Reize Gehör, verweilen wir uns an dem Genuße des damit verbundenen Vergnügens, willigen wir in dessen Forderungen ein und handeln wir nach den Trieben, die er in uns erreget, so sind wir von der Versuchung überwunden worden. Hieraus erklärt sich nun von selbst, was es heiße, einer Versuchung widerstehen: Es heißt alles thun, was die Einwilligung in das Vergnügen oder die That, wozu man den Reiz empfindet, verhütet; es heißt demnach seinen Sinnen ihren freyen Lauf nicht lassen, Augen und Ohren von den verführenden Gegenständen abwenden, und sich von der Gefahr entfernen; es heißt seine Gedanken sogleich auf etwas anders richten, seiner Einbildungskraft andere Bilder vorstellen und in seinem Herzen andere Begierden erwecken. Bey solch einem Streite darf man nicht lange zaudern, sondern bey der ersten Empfindung muß man sich zu einem tapfern Widerstande gefaßt machen. Wollte man mit dem Versucher gleichsam in Unterhandlungen treten, den Gegenstand der Versuchung zuvor überdenken, oder einen heftigern Angriff erwarten, so wäre das Schlachtfeld schon verloren. Nur wer gleich im Anfange zu den Waffen

greift, und unermüdet streitet, ist des Sieges versichert.

Wie der böse Feind bey den Versuchungen zu Werke geht.

Nichts quälet den bösen Feind mehr als der Gedanke, daß die Menschen, welche auf der Welt leben, zu jener Glückseligkeit berufen sind, die er durch seinen Hochmuth verloren hat; darum beneidet er alle, welche auf den Wegen des Heils wandeln, und suchet sie in den Untergang zu stürzen. Weil aber der Neid eine Leidenschaft ist, die sich mit Dichten und Denken herumträgt, und auf verborgenen Schleichwegen nach ihrem Zwecke trachtet, so richtet der böse Feind seine Angriffe nicht geradezu auf die Menschen hin, sondern durch List und Betrug suchet er sie in seine Fallstricke zu locken. Gleichwie die Wirkuugen einer vergifteten Luft, die wir einathmen, unsern Sinnen unmerklich sind, eben so werden wir es nicht gewahr, wie er das Verderbniß in unsere Seelen bringt. „ Er beobachtet, sagt der „ h. Gregorius die besondern Leidenschaften eines „ jeden Menschen, und sodann stellet er ihm „ das vor, wozu er weiß, daß er die heftigste Nei„ gung hat. “ Ihm ist es wohl bekannt, daß die Menschen über ihre Lieblingsneigungen gern getäuscht und bezaubert werden, und darum gebrauchet er gegen sie List und Betrug; die Gewissensbeängstigungen, die sie beunruhigen, und etwa noch zurückhalten, witzelt er ihnen weg; die grellen Farben

des Lasters, welche sie noch abschreckten, suchet er zu mildern, unter ihren Tritten streuet er Rosen, und so führet er sie auf Wege, deren Ende der ewige Untergang ist.

Die Abtödtung des Körpers ist ein nützliches Bewahrungsmittel gegen die Versuchungen.

Es ist ganz natürlich, daß in einem Kampfe die Schwächung des Feindes, die Abmattung seiner Kräfte, ein Mittel ist, das zuverläßig zum Siege führet. Seine Angriffe sind alsdann nur schwach; durch den geringsten Widerstand kann er zurückgestoßen und gänzlich geschlagen werden. Da nun ein jeder, wie der Apostel Jacob schreibt, von seiner eigenen Begierlichkeit versucht, gelockt, dahingerissen wird, 1, 14. so wird er diesen Feind am beßten niedermachen, wenn er durch Abtödtung des Körpers, in welchem er seinen Wohnsitz hat, ihn zu schwächen suchet. Dazu ist das Fasten ein vortreffliches Mittel. Es benimmt dem Körper jene überflüßige und schädliche Kraft, welche zu seiner Erhaltung nicht nothwendig ist, die eben deßwegen gleichsam ausartet, und den Menschen zum Bösen verleitet. — Man betrachte einen Kranken. Der Hang zum Bösen ist bey ihm wie erloschen; er fühlet den Trieb nicht mehr, der sonst so heftig war, und ihn zur Sünde ganz hinriß. Die Gegenstände, wozu er während seiner Gesundheit so viele Neigung fühlte, haben ihre Reize verloren; er denkt daran ohne Empfindung; er betrachtet sie mit ganz gleichgültigen

Augen, und er verwundert sich, wie sie als er noch gesund war, mit solcher Kraft auf ihn haben wirken können. — Worin liegt der Grund dieser Veränderung? — Blos darin, weil der Körper durch die Krankheit geschwächt ist. Da nun das Fasten, zwar auf eine andere Art, und nicht in dem Grade, wie eine Krankheit den Körper schwächet, so bewirket es eben auch, wo nicht die gänzliche Erschlaffung, doch wenigstens die Verminderung des Hanges zum Bösen, und dadurch setzet es uns in den Stand, den Versuchungen, die nicht mehr so heftig sind, desto leichter zu widerstehen.

Die Heiligen haben dieses Mittel besonders gegen die Versuchungen gebraucht.

Wenn die Abtödtung des Körpers nicht ein so wirksames Mittel gegen die Versuchung wäre, würden die Heiligen, welche auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gestiegen sind, es so hoch gepriesen und mit so vielem Nachdrucke empfohlen haben? Man durchlese die Geschichte dieser heldenmüthigen Männer, und man wird finden, daß sie ihren Körper in einer beynahe ununterbrochenen Zucht hielten, und daß die meisten darunter ohnerachtet ihrer Bußwerke ein sehr hohes Alter erreicht haben: ein Umstand, worauf vorzüglich diejenigen ihre Aufmerksamkeit richten mögen, welche das Fasten als ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Bußwerk verschreien. So oft sie Versuchungen spürten und merkten, daß die Feinde Fallstricke ihrer Seele zu legen suchten,

nahmen sie ihre Zuflucht zu Bußwerken; sie züchtigten den Körper, in welchem ihre größten Kräfte lagen; wie David zogen sie das Bußkleid an, so oft sie ihnen überlästig waren, Psalm 34, und auf diese Art brachten sie es zu einer Vollkommenheit, die wir so sehr bewundern.

Mittel gegen die Versuchungen. — Die Wachsamkeit.

Da die Feinde unserer Seele sie vielmehr durch List und Betrug als durchgeradezu auf sie gerichtete Angriffe zu überwinden suchen, so ist nicht genug, daß man sich bewaffne und sie mit einem festen Fuße erwarte, sondern es ist noch nothwendig, daß man stets wachsam sey, alle ihre Bewegungen beobachte, ihre Kunstgriffe zu entdecken suche, und sich gegen jede Täuschung hüte. So wie unsere Feinde stets um uns herschleichen, und gleich einem brüllenden Löwe immer nach einer Beute haschen, eben so müssen wir uns auch immer umsehen, auf jeden Trieb, der in uns rege wird, auf jede Bewegung, die wir empfinden, auf jeden Reiz, der uns locket, mit Aufmerksamkeit und einer Art von Mistrauen blicken, um nicht unversehens überraschet zu werden. Noch weiter soll sich unsere Wachsamkeit erstrecken: bis auf die Quellen, woraus die Versuchungen gewöhnlich entstehen, müssen wir dringen, um die Gefahr in welcher wir uns befinden, vollkommen zu kennen; denn vergebens würde man sich oft gegen einen Feind wachsam halten, wenn man nicht wüßte, wo er verschanzt ist. Dieses Geschäft ist

sehr schwer, weil die Eigenliebe sich immer in solche Untersuchungen mischet, und so wohl die Stärke des Feindes, als die Gefahr, in welcher wir uns befinden, vor unsern Augen zu mindern suchet. Die Erfahrung hat, gewiß schon jeden gelehrt, wie leicht man sich überreden läßt, und wie bald man in Versuchungen fällt, wo man nicht vor allem auf seine Eigenliebe wachsam ist.

Die Meidung der bösen Gelegenheiten. —

So sehr wir den Feind, der in uns wohnet, zu fürchten haben, so setzen doch jene, welche außer uns sind, unser Seelenheil in eine weit größere Gefahr. Wir sehen täglich, daß die Gelegenheiten jene Klippen sind, woran die Tugenden der Menschen am öftesten scheitern, und daß sie sich von solchen Niederlagen am schwersten wieder aufrichten. So lange der Mensch in sich selbst verschlossen ist, hat bey Versuchungen der Streit blos zwischen dem Geiste und dem Fleische Statt. Tritt er aber außer sich, und befindet er sich in einer bösen Gelegenheit, so kommen noch andere Umstände dazu, die seinen Sturz befördern, er kann sich nicht so fassen, wie wenn er allein ist; seine Sinne werden mehr eingenommen und gefaßt, und sein Geist wird mehr betäubt. Dazu kömmt noch das Beyspiel der andern, die in derselben Gelegenheit auch fallen, und dies wirkt am meisten auf ihn. Will sich also Jemand gegen diese gefährlichen Niederlagen hüten, so halte er sich ferne von allen bösen Gelegenheiten; er meide

den Umgang jener Menschen, die durch ihre freyen und gottlosen Reden ein Gift aushauchen, welches die Seelen tödtet; er fliehe jene Gesellschaften, wo es zum herrschenden Tone geworden ist, sich über alles hinwegzusetzen, was die Sinnlichkeit in ihrem Genusse störet; er verabscheue jene Lustbarkeiten, welche die Hauptquelle des allgemeinen Sittenverderbnisses sind. Ihm wird es alsdann leicht seyn, in jenen andern Gelegenheiten, in welche er zuweilen ohne seinen Willen geräth, und die man nicht immer meiden kann, weil man einmal in der Welt leben muß, mit Tapferkeit zu streiten, und den Sieg davon zu tragen, weil in diesen Fällen Gott uns besonders mit seiner Gnade beysteht, da er uns in jenen gänzlich veranläßt.

Das vorzüglichste Mittel gegen die Versuchungen ist das Gebeth.

Vergebens würde der Mensch die Feinde seiner Seele mit aller möglichen Wachsamkeit beobachten, um nicht in ihre Fallstricke zu gerathen, wenn er sich auf seine eigenen Kräfte verlassen wollte, und seine Zuflucht nicht zum Gebethe nähme. Nur durch das Gebeth erlangen wir von Gott jene Waffen, die uns zum Siege führen, weil wir vor allem unsere Hilfsbedürftigkeit erkennen und uns vor Gott demüthigen sollen. Er sagte daher zu den schlafenden Jüngern im Olivengarten nicht blos, daß sie wachen, sondern auch daß sie bethen sollen, um sich gegen die Versuchungen in Sicherheit zu setzen. Bey einer

Versuchung kommt es meistens auf die Gemüthsstimmung an, in welcher derjenige ist, der versucht wird; je besser diese ist, desto kraftloser wird die Versuchung. Wie kann aber der Mensch gegen eine Versuchung besser gestimmt werden, als im Augenblicke, wo er seine Hände gegen den Himmel erhebt, und mit Vertrauen alles von demjenigen erwartet, der allein ihn stärken kann?

Vertrauen.

Das Vertrauen auf Gottes Güte ist eine von jenen Materien, welche, ob sie gleich für sich allein von einem sehr großen Umfange ist, nichts destoweniger mit einigen andern gleichfalls sehr erheblichen in einer nahen Verbindung steht, dergleichen die Barmherzigkeit Gottes das Gebeth und seine allgütige Vorsehung sind. Eine jede von diesen vier Materien verdient besonders abgehandelt zu werden, weil ohngeachtet ihrer gegenseitigen Verbindung eine jede ihre eigenen Ansichten hat. Wir wollen uns also befleißen, daß von dem, was wir von Gottes Barmherzigkeit und von den Eigenschaften des Gebeths gesagt haben nichts Erhebliches wiederholt werde, so wie wir auch so wenig als möglich in die nächst folgende Materie von der Vorsehung Gottes vorgreifen wollen.

Erster Entwurf.

Ueber das Vertrauen auf Gott überhaupt.

Wenn das Vertrauen, welches man auf Jemanden setzet, in einem innern Bewußtseyn, in einer festen Ueberzeugung besteht, daß man von ihm oder durch seine Vermittlung eben das erhalten wird, um dessentwillen man sein Vertrauen auf ihn setzet, so erhellet, daß wir Menschen eigentlich ein wahres Vertrauen nur auf Gott setzen können, weil all Gutes von oben kommt, vom Vater des Lichts, bey dem nichts wandelbar ist, und dessen Allmacht keine Gränzen hat. Das Vertrauen auf Gott ist für den Menschen sogar Pflicht, und wollten wir auf einen andern hoffen als auf ihn, so würden wir seiner Majestät eine wahre Beleidigung zufügen. Damit wir diese Pflicht in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, wollen wir beweisen, daß sie sich gründet,

1 auf den Dienst, den wir ihm schuldig sind, und

2 auf die Verhältnisse, in welchen wir mit ihm stehen.

Durch das Vertrauen, welches wir auf Jemanden setzen, erkennen wir an ihm die Gewalt unserm Wunsche Genüge zu leisten, und uns aus der Noth zu helfen, in welcher wir uns befinden. Aber

a an wem anders sollen wir Menschen diese Macht erkennen als an Gott, der allein allmächtig ist, und in dessen Gewalt allein die Mittel liegen uns in allen unsern Nöthen und

Anliegen zu helfen? Was die Menschen können, vermögen sie nur durch ihn, im übrigen ist ihre Hilfe eitel. Auf Gott allein sollen wir also hoffen, wenn wir nicht zu Schande werden wollen.

b Durch das Vertrauen, welches wir auf Gott setzen, erkennen wir zugleich unsere Geringfügigkeit, unser Nichts und die Abhängigkeit, in welcher wir als Geschöpfe von ihm stehen. Auf dieses Erkenntniß gründet sich vorzüglich die Ehre, welche wir ihm als dem höchsten Wesen erweisen.

c Ein unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte ist ein Ausguß der Liebe, die wir zu Gott als einem unendlich guten Wesen haben, welches seiner hohen Vollkommenheiten wegen, sowohl als der unzähligen Gutthaten, die wir von ihm empfangen, unendlich liebenswürdig ist.

Betrachten wir nun die Verhältnisse, in welchen wir mit Gott stehen, so zeigen sich andere Gründe, welche uns das Vertrauen auf ihn zur Pflicht machen.

a Er ist der beßte Vater, und wir sind seine Kinder, so wie eine Mutter ihres Kindes nicht vergessen kann, eben so kann er unser nicht vergessen, und sein größtes Vergnügen ist, mit den Kindern der Menschen zu seyn, um ihnen Gutes zu thun, wie er uns selbst versichert.

b Er ist unser getreuester Freund. Mag auch

die Noth, in welcher wir uns befinden, noch so groß seyn, so verläßt er uns nicht; er ist immer bereit, sein Versprechen zu halten, so sehr wir durch unsere Untreu seiner Freundschaft unwürdig geworden sind. Kehren wir nur zu ihm zurück, und nehmen unsere Zuflucht zu ihm, so schenket er sie uns wieder.

c Er ist der mächtigste Beschützer. Wir sind unaufhörlich mit solchen Feinden umgeben, daß Niemand als er uns gegen sie beschützen kann. Wenden wir uns an ihn, so sind wir seines Schutzes versichert.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften, welche unser Vertrauen auf Gott haben soll.

Bey dem Vertrauen, welches wir auf Gott setzen, haben wir immer zum Zwecke, daß uns die seligen Wirkungen seiner Güte und Barmherzigkeit möchten zu Theile werden; und eben unser Vertrauen soll Gott zum Beweggrunde dienen, unserer Bitte zu willfahren, weil das Herz eines Guthäters durch nichts mehr zur Wohlthätigkeit gestimmt werden kann, als durch das Vertrauen, welches man ihm erzeigt. Aus dieser Erklärung erhellet, daß die Guthaten Gottes gleichsam der Lohn unseres Vertrauens auf ihn sind. Aber daraus ergiebt sich auch zugleich, daß Gott unser Vertrauen niemals belohnen wird, wenn es nicht die erforderlichen Eigenschaften hat. Laßt uns sie demnach aufsuchen, und darstellen,
1 welche Eigenschaften unser Vertrauen zu

einer gottgefälligen Tugend machen, und

2 von welchen Fehlern wir es zu reinigen suchen sollen.

Wenn das Vertrauen, welches wir Menschen auf Gottes Güte setzen, sich auf eine innere Ueberzeugung gründen soll, daß er uns in allen Anliegen helfen kann und helfen will, so muß

a unser Vertrauen auf ihn fest und unbedingt seyn. Nicht im Augenblicke selbst, wo wir unsere Bitten an Gott stellen, werden sie erhört, und oft auch nicht auf die Art, wie wir es wünschen, sondern Gott zieht hierin blos seine Weisheit zu Rathe. Geschieht uns also nicht gleich was wir wollen, und wie wir wollen, so soll deshalb unser Vertrauen nicht sinken, und wir würden Gott beleidigen, wenn wir alsdann an seiner Güte zweifeln wollten.

b Ist die Erfüllung unserer Bitten der Lohn des Vertrauens, mit welchem wir sie an Gott stellen, so muß auch unser Vertrauen aus einer reinen Liebe zu Gott entstehen. Nicht blos um seiner Gutthaten willen sollen wir uns an Gott wenden, sondern eine wahre Liebe zu ihm, welche sich auf eine aufrichtige Reue unserer Sünden gründet, soll der eigentliche Trieb seyn.

Bey dem Vertrauen, welches die Menschen auf Gott setzen, verfallen sie gewöhnlich in einen von zwey ganz entgegengesetzten Fehlern: entweder bauen sie auf ihr Vertrauen zu viel, oder sie hoffen

zu wenig, weil sie vermessen oder zu furchtsam sind. Unser Vertrauen auf Gott soll daher

a nicht vermessen seyn. Gottes Güte hat keine Gränzen, man kann also nicht zu viel von ihm hoffen. Aber in der Art, wie man alles von ihm hofft, kann man irren. Ein Sünder, der sich auf Gottes Güte verläßt, und indeß es ihm wird gelegen seyn sich zu bekehren, immer fortsündiget, dessen Vertrauen wäre vermessen, und er dürfte auf gute Folgen desselben nicht rechnen.

b Eben so kann auf eine entgegengesetzte Art unser Vertrauen auch zu furchtsam seyn. Wir sollen zwar nach dem Befehle des Apostels mit Furcht und Zittern unser Heil verrichten. Durch diese Furcht verstand er das Mistrauen auf uns selbst. Aber auf Gott sollen wir kein Mistrauen setzen, wir sollen uns nicht fürchten, daß die Zahl unserer Sünden den Schatz seiner Barmherzigkeit verschließe, wenn wir mit einer vertrauenvollen Reue uns an ihn wenden.

Dritter Entwurf.

Ueber die Kennzeichen eines wahren Vertrauens auf Gott.

Das Vertrauen auf Gott gehört besonders zur Zahl jener Tugenden, welche jede Prüfung aushalten sollen. Mag auch nach menschlichen Angaben alle Hoffnung noch so sehr verloren zu seyn scheinen, so darf der Christ, der sein Vertrauen auf Gott gesetzt

hat, nie verzagen, sondern er soll überzeugt seyn, daß wer auf Gott hofft, wie ihn der Prophet versichert, niemals wird zu Schande werden; nach dem Beyspiel Abrahams soll er gegen alle Hoffnung hoffen. Das Vertrauen, welches der Mensch auf Gott setzet, soll immer fest und unerschütterlich seyn; die verschiedenen Umstände, welche sich ereignen, die Vorfälle, welche unsern irdischen Lauf durchkreuzen, die Abwechslungen des Glücks sollen auf dasselbe keinen Einfluß haben; sollten auch ganze Heere gegen uns Aufstehen, so soll unser Herz wie jenes des Propheten sich nicht fürchten. Damit wir lernen mögen, wie wir bey den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens immer unser Vertrauen auf Gott setzen sollen, wollen wir den Christen nach dem Geiste Jesu betrachten

1 wenn er sich im Glücke befindet, und

2 wenn er im Unglücke ist.

Niemals mehr ist der Mensch geneigt, sein Vertrauen nur auf sich allein zu setzen und an Gott nicht zu denken, als wenn das zeitliche Glück ihm lächelt, und alles ihm nach Wunsche geht. Aber sollte alsdann sein Vertrauen nicht am größten seyn?

a Im Glücke soll der Christ erkennen, daß alles, was er hat, ihm von Gott gekommen ist; ihn allein soll er für den Urheber alles dessen, was er genießt, erkennen; das Vertrauen, welches er auf Gott setzet, soll besonders dies zum Zweck haben, daß sein irdisches Glück ihn niemals berausche, und ihn in die Vergessenheit Gottes stürze.

b Im Glücke soll der Christ sich befleißen, sein Herz auf solch eine Stimmung zu bringen, daß, wenn er auch von demselben beraubt werden sollte, er darum nicht aufhören wollte, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und daß er mit gleicher Ueberzeugung wie Job sprechen würde: sollte Gott mich auch tödten, so würde ich dennoch immer auf ihn hoffen.

Nicht weniger schwer fällt es unserer Sinnlichkeit, auf Gott all unser Vertrauen zu setzen, wenn das Glück von uns weichet, um uns zu verfolgen. Was wäre aber unser Vertrauen, wenn es diese Prüfung nicht aushalten könnte? Dringen wir bis in die Geheimnisse der Rathschlüsse Gottes, so finden wir,

a daß die zeitlichen Unglücksfälle nicht als ein wahres Uebel betrachtet werden können, und daß Gott da, wo sie sich am meisten häufen, oft am nächsten ist. Wirken wir durch unser Vertrauen auf Gott nicht, daß das zeitliche Unglück weiche, so wird es auf eine andere Art belohnt, woraus für uns ein weit größerer Nutzen entsteht, wenn wir ihn auch nicht einsehen.

b Verfolgen uns die Feinde unserer Seele, und versuchen sie uns durch ihre Verführungsmittel zum Bösen, so soll unser Vertrauen auf Gottes Hilfe um so größer seyn, als wir in solchen Fällen seines Beystandes am meisten bedürftig sind.

Vierter Entwurf.

Ueber die Gründe unseres Vertrauens auf Gott.

Beym ersten Blicke, den der Mensch auf sich selbst wirft, erkennt er die Nothwendigkeit sich an jenes Wesen zu wenden, welches ihn erschaffen hat, ihm mit Vertrauen die Bedürfnisse seines Leibs und seiner Seele zu offenbaren, und ihn um die Hilfe zu flehen, ohne welche er für die Zeit und für die Ewigkeit zu Grunde gehen müßte. Für sich betrachtet, und ohne die Verbindungen, die ihn an Gott knüpfen sieht er nur Elend; kraftlos und verlassen steht er auf dem unermeßlichen Weltall, wo für seinen Körper keine Nahrung wäre, wenn Gott den Pflanzen, die er für ihn erschaffen hat, nicht Wachsthum und Früchte gäbe; seine Seele würde von den zahlreichen Feinden, welche sich gegen sie verschworen haben, wie ein Schilfrohr, das der Wind hin und her treibt, nach Willkühr beherrscht und in den Untergang gestürzt werden, wenn Gott sie nicht unter seinen Schutz nähme, und sie mit siegreichen Waffen ausrüstete. Wie dringend sind also die Beweggründe, die es ihm zur Pflicht machen, bey den vielfältigen Bedürfnisse seines Leibs und seiner Seele ein kindliches Vertrauen auf Gott zu setzen! Laßt uns sie darstellen, jene Beweggründe und zwar

1 jene, welche wir in Gott selbst finden, und

2 jene, welche dem Menschen seine Natur darbietet.

Der h. Bernardus faßt in wenigen Worten die

Beweggründe, die uns auffordern, unser Vertrauen in Gott zu setzen: „ Drey Dinge betrachte ich, sagt „ er, in welchen meine ganze Hoffnung besteht: „ Die Liebe der Aufnahme an Kindesstatt, die „ Wahrheit der Verheissungen, und die Macht, „ sie zu erfüllen. “

a Die Aufnahme an Kindesstatt. Gott ist unser beßter Vater, sein sehnlichster Wunsch ist, seinen Kindern Gutes zu thun, ihnen in ihren Nöthen zu helfen, und bey dem Drucke, unter welchem sie seufzen, ihnen Trost und Linderung zu bringen.

b Die Wahrheit der Verheissungen. Um uns zu bewegen, uns mit Vertrauen zu ihm zu nähern, hat er sich durch die feyerlichsten Versprechungen selbst verbindlich gemacht, sich bereitwillig und hilfreich gegen alle diejenigen zu erzeigen, die ihn anrufen.

c Die Macht, sie zu erfüllen. Kann dem Menschen, über die Erfüllung der Bitten, die er an Gott stellt ein Zweifel übrig bleiben, wenn er bedenkt, daß derjenige, der sie ihm versprochen hat, „ mächtig ist ihm alles Gute „ im Ueberflusse zuzuwenden, daß er allezeit „ in allen Stücken zur Genüge hat, und zu „ jedem guten Werke kräftig genug sey. 2. „ Kor. 9, 7. “

Blicket nun der Mensch auf seine Natur, auf die Lage zurück, in welcher er sich befindet, so entdeckt er nicht weniger dringende Gründe, sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen.

a Er ist schwach, sich allein kann er nicht helfen; ist auch bey ihm der Willen noch so gut, so ist sein Fleisch schwach; seine guten Vorsätze vergehen wie Rauch, und er erliegt unter der Zahl seiner Feinde, wenn Gott ihm nicht beysteht.

b Suchet er bey andern Menschen Hilfe, so findet er, daß sie eben so schwach und gebrechlich wie er sind; daß alles, worauf er bauen wollte, nur Blendwerk und eitler Schein ist, der irreführet und nur auf eine Zeit täuschet.

c Hat er in seinem Leben schon den Versuch gemacht, bey Gott seine Hilfe zu suchen, und in bösen Umständen sich an ihn zu wenden, so wird er aus eigener Erfahrung vernommen haben, daß Gott, wie der Prophet uns versichert, der Beschützer aller derjenigen ist, die auf ihn hoffen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Vortheile, welche aus dem Vertrauen auf Gott entstehen.

Wenn die Menschen überhaupt ihr Vertrauen so wenig auf Gott setzen, so rühret die Ursache blos daher, weil sie keinen festen Glauben haben. Der Glaube ist die Grundlage des Vertrauens; er ist mit demselben so innig verbunden, daß er mit ihm gleichsam nur eine und dieselbe Tugend ausmacht. Daher die h. Schrift, um das Vertrauen auf Gottes Güte auszudrucken sich oft des Worts

Glauben bedient. Wollten aber die Menschen auf die unzähligen Vortheile hinblicken, welche das Vertrauen mit sich bringt, so würde dadurch ihr Glaube angefeuert werden, und dann würden ihre Herzen von selbst so gestimmt werden, daß sie bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens ihr Vertrauen nur auf denjenigen setzen, der allein sie trösten und ihnen Hilfe bringen kann. Laßt uns daher

die Vortheile darstellen, welche das Vertrauen auf Gott mit sich bringt.

In dem Zustande der Verlassenheit, in welchem der Mensch sich befindet, erinnert ihn seine Lage von selbst an die Nothwendigkeit, nur bey demjenigen Hilfe zu suchen, der allein ihm helfen kann. Wendet er sich mit Vertrauen zu ihm, so wird er

a gegen die Feinde seiner Seele gestärkt, und mit siegreichen Waffen ausgerüstet. Gott ist der Beschützer aller derjenigen, sagt David, die auf ihn hoffen. Hat also ein Mensch Gott für sich, wer wird gegen ihn seyn?

b Seufzet er unter dem Drucke der Trübsalen und Mühseligkeiten dieses Lebens, und wendet er sich mit Vertrauen zu Gott hin, so empfindet sein Herz einen innern Trost, der ihm Linderung bringt, und es fähig machet, aus diesen Leiden Verdienste für die Ewigkeit zu schöpfen.

c Nur der Mensch, der sein Vertrauen auf Gott setzet, genießt die Hoffnung eines bessern Lebens, das keine Gewitterwolke verdunkeln

kann. Was kann aber der Sterbliche, solange er in diesem Trauerthale wandelt angenehmes empfinden, als die Hoffnung eines ewigen Lohns?

d Tausend Vorfälle ereignen sich in dem menschlichen Leben, wo man mit aller erdenklichen Klugheit nichts ausrichten kann. Wo aber die Menschen-Hilfe nicht hinreichet, da hilft das Vertrauen auf Gott, und hat man einen festen Glauben, so wird man nicht zu Schande werden. Gott hilft immer, geschieht es nicht nach dem Wunsche, so geschieht es auf eine andere und meistens unsichtbare Art.

e Der größte Vortheil für diejenigen, welche ihr Vertrauen immer auf Gott setzen ist der, daß sie in ihren Nöthen immer Hoffnung haben erhört zu werden, da er zu denjenigen, welche die Menschenhilfe immer vorziehen, und nur in verzweifelten Fällen sich zu Gott wenden, wie wir im vierten Buche Mosis lesen, sprechen wird: „ Wo sind die Götter, auf welche ihr euer Vertrauen setztet? sie sollen aufstehen, euch helfen und euch in der Noth beschützen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzet.

Obgleich der Mensch bey unverhofften Unfällen sogleich seine Augen gegen den Himmel richtet und

aus einem angeborenen Triebe Gott um Hilfe ruft, wie Lactantius zu seiner Zeit es den Heiden vorwarf, um ihnen die Eitelkeit ihrer Götter zu beweisen, so wenden sie doch gewöhnlich ihre Augen vom Himmel wieder ab, wenn sie sich nach der ersten Ueberraschung wieder gefaßt haben, und suchen Hilfe entweder bey den Menschen oder gar bey sich selbst. Eine oft erneuerte Erfahrung sollte sie doch lehren, wie eitel und unzureichend die Menschenhilfe ist, und wie sehr der Mensch, der sich auf sich selbst verläßt, den Verirrungen ausgesetzt ist. Um diese Erfahrungslehre bey ihnen bis zur Ueberzeugung zu bringen, wollen wir ihnen beweisen,

1 wie eitel das Vertrauen ist, welches man auf die Menschen setzet, und

2 wie thöricht der Mensch handelt, der sich auf sich selbst verläßt.

Man kann es allerdings nicht leugnen, daß in dem menschlichen Leben sich viele Vorfälle ereignen können, wo der Rath kluger Menschen von einem sehr großen Nutzen ist. Aber

a wie viele andere Vorfälle giebt es, wo er nicht zureicht, oder gar nichts helfen kann, und wo man nothwendiger Weise sein Vertrauen auf Gott setzen muß. Dann auch in jenen Fällen wo der Menschenrath nützlich ist, wird überdies noch die Hilfe Gottes aus tausend Ursachen erfordert.

b Wer bey Menschen oft Rath suchet, besonders bey Vorfällen, die auf sein Seelenheil einen

großen Einfluß, ist in Gefahr sehr oft übel berathet zu werden, weil die Menschen selten aufrichtig sind, oder weil sie die erforderlichen Kenntnisse nicht haben. Da sie überhaupt zu menschlich gesinnt sind, so betrachten sie alles mit menschlichen Augen. Daher tausend Irrthümer, die in den Untergang führen.

Wenn aber der Mensch, sagt der h. Augustin, der sein Vertrauen auf Menschen setzet, von Gott verflucht wird, so soll er es auch nicht auf sich selbst setzen, weil auch er ein Mensch ist. Er soll es sogar um so weniger auf sich selbst setzen,

a weil nichts mehr den Menschen verführet und in Irrthum verleitet, als seine Eigenliebe. Diese ist stets bemüht, alles so einzurichten, und einen jeden Vorfall auf solch eine Art darzustellen, daß die Leidenschaften dabey gewinnen. Wer also bey sich selbst Rath und Hilfe suchet, ist sehr in Gefahr ein Spiel seiner Leidenschaften zu werden.

b Hätte auch der Mensch von seiner Eigenliebe nichts zu fürchten, so würde er dennoch thöricht handeln, wenn er nicht bey Gott sondern nur bey sich Hilfe suchen wollte. Wie kurzsichtig ist der Mensch! Wie benebelt ist sein Verstand! Wie schwach ist sein Wille! Wie schwankend sind seine Vorsätze!

Stellen aus der h. Schrift.

Wo sind die Götter, auf welche sie ihr Vertrauen setzten? Sie sollen aufstehen, euch helfen und euch in der Noth beschützen. Deut. 32.

Gott ist meine Stärke; auf ihn will ich hoffen; er ist mein Schild, meine Stütze, meine Zuflucht, und er hat mich aufgerichtet; du, mein Erretter, wirst mich von der Sünde erlösen. 2. König. 22.

Sollte er mich auch tödten, so will ich dennoch auf ihn hoffen. Job. 13.

Gott, mein Herr, auf dich habe ich gehofft; errette mich aus den Händen derer, die mich verfolgen. Ps. 7.

Alle, die deinen Namen kennen, sollen auf dich hoffen, weil du diejenigen nicht verläßt, die dich suchen. Ps. 9.

Er ist der Beschützer aller derer, die auf ihn hoffen. Ps. 16.

Sollten auch ganze Heere gegen mich aufstehen, so will ich mich nicht fürchten. Ps. 26.

Ich habe auf den Herrn gehofft, und in Ewigkeit werde ich nicht zu Schande werden. Ps. 30.

Es ist besser, sein Vertrauen auf Gott als auf die Menschen zu setzen. Ps. 117.

Habe dein Vertrauen zu Gott aus ganzem Herzen, und verlasse dich nicht auf deine Klugheit. Spr. 3.

Wisset, daß noch keiner, der auf den Herrn gehofft

hat, zu Schande geworden ist; wer hat ihn je angerufen, den er verachtet hätte? Syr. 2.

Ich sah mich um Menschen-Hilfe um, und fand keine. Syr. 51.

Kann wohl eine Mutter ihren Sohn vergessen, und sich dessen nicht erbarmen, den sie in ihrem Schooße getragen hat? Und könnte sie es auch, so würde ich dich nicht vergessen. Is. 49.

Verlieret das Vertrauen nicht, welches eine große Belohnung mit sich bringt. Heb. 10.

Befiehl den Reichen dieser Welt, sie sollen nicht stolz seyn und ihr Vertrauen nicht auf ihre ungewissen Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott setzen. 1. Timoth. 6.

Dies ist das Vertrauen, welches wir zu ihm haben, daß er alle Bitten, die wir nach seinem Willen an ihn stellen, erhört. 1. Joh. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Setze ich mein Vertrauen auf einen Menschen, und wankt er, so wankt auch meine Hoffnung. Setze ich es aber auf den Herrn, so werde ich nicht erliegen. Augustinus.

Wird ein Kaiser von bewaffneten Männern beschützt, so fütchtet er sich nicht, und wird ein Sterblicher von Sterblichen beschützt, so glaubt er sich in Sicherheit. Wie sollte demnach ein Sterblicher

verzagen, der von dem Unsterblichen selbst beschützt wird? Ders.

Weh denen, die ihr Vertrauen auf die Welt setzen, und an irdischen Dingen haften! Der Christ soll der Welt gebrauchen, aber der Welt nicht dienen; er soll besitzen, als besäße er nicht. Ders.

Wird der Mensch verflucht, der sein Vertrauen auf die Menschen setzet, so soll er also auch auf sich selbst kein Vertrauen setzen, weil auch er ein Mensch ist. Ders.

Setzest du auf Gott deine Hoffnung, so wirst du nicht zu Schanden werden, weil er dich nicht betrügen kann. Ders.

Unser ganzes Vertrauen soll auf Gott gegründet seyn, und auf unsere eigene Kräfte sollen wir uns niemals verlassen, damit, wofern wir uns selbst zueignen, was blos von ihm kommt, wir es nicht verlieren. Ders.

Wo die Gefahr am größten ist, da ist auch die Hilfe am häufigsten, weil Gott besonders in den Nöthen hilft. Ambrosius.

Von der göttlichen Barmherzigkeit haben wir alsdann am meisten zu hoffen, wenn die menschliche Hilfe nichts wirket. Ders.

Niemand zweifelt an den Versprechen der Wahrheit selbst. Ein jeder sey, wie er seyn soll, und alsobald wird ihm nichts mehr ermangeln, da alles um seinetwillen erschaffen worden ist. Hieronymus.

Ein Erbtheil, welches Gott selbst bewahret, ist in Sicherheit. Cyprianus.

Wir können alles durch denjenigen, ohne welchen wir nichts vermögen. Leo.

Sein Vertrauen auf sich selbst setzen, ist vielmehr ein Mistrauen als ein wahres Vertrauen. Bernardus.

Drey Dinge betrachte ich, auf welchen meine Hoffnung ruhet: die Annahme an Kindesstatt, die Wahrheit des Versprechens, und die Macht es zu erfüllen. Ders.

Wenn ihm etwas schwer oder unmöglich ist, so suche einen andern auf, von dem du es hoffen kannst. Ders.

Begegnet mir eine Trübsal, so will ich auf dich hoffen; wird mir ein Lohn versprochen, so will ich ihn von dir erhalten; steht ein Feind gegen mich auf, so will ich nur von dir Hilfe erwarten. Ders.

Gott wird durch uns um so viel mehr wirken, als unser Vertrauen auf ihn ausgedehnter seyn wird. Basilius.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Vertrauen auf Gott verstehen soll.

Das Vertrauen auf Gott besteht nicht blos in einer Hoffnung, wodurch man auf die Hilfe Gottes wie auf etwas Mögliches oder höchstens als auf

etwas Wahrscheinliches rechnet, sondern es gründet sich auf eine feste Ueberzeugung, daß Gott uns in unsern Nöthen nicht verlassen wird, und daß, wenn er uns auch nicht nach unserm Sinne hilft, er uns auf eine andere Art beystehen wird, die uns nützlicher und dem Heil unserer Seele zuträglicher ist. Diese überzeugung muß so fest gegründet seyn, daß alle menschliche Angaben des Gegentheils sie nicht erschüttern sollen. Abraham konnte nach menschlichen Einsichten nicht anders glauben, als daß die Verheissungen Gottes in Absicht auf die zahlreiche Nachkommenschaft durch seinen Sohn Isaak in Erfüllung gehen mußten, wie es wirklich auch geschah. Gott befiehlt ihm diesen Sohn zu schlachten. Fragt nicht sogleich die Menschenvernunft: wie sollen nun die Verheissungen in Erfüllung gehen? Aber Abraham hörte deshalb nicht auf sein Vertrauen auf Gott zu setzen, weil er von seiner Wahrhaftigkeit vollkommen überzeugt war; er glaubte gegen alle Hoffnung wie der Apostel sagt, und der Erfolg bewies; an wen er glaubte.— Der fromme Job wird auf einmal von allen Gütern beraubt und in den elendesten Zustand versetzt. Wie konnte er bey solchen Vorfällen an Gottes Güte gegen ihn noch glauben? Er glaubte aber dennoch, und sollte er mich auch tödten, sagte er, so will ich dennoch auf Gott hoffen.— Die Kananiterin bittet um die Herstellung der Gesundheit ihrer Tochter. Jesus sieht sie nicht an, er giebt ihr harte Antworten, weiset sie ab, und machet sogar den Aposteln Vorwürfe,

weil sie sich für die Frau verwendeten. Aber dies störte die Kananiterin nicht, sie hoffte dennoch, so daß Jesus sich selbst über ihr Vertrauen verwunderte. — Aus diesen Beyspielen zeigt sich am beßten, was eigentlich das Vertrauen auf Gott sey.

Warum das Vertrauen auf Gott eine seltne Tugend sey.

Das Vertrauen auf Gott wird gewöhnlich zu jenen seltnen Tugenden gerechnet, deren Ausübung nur wenigen nach Vollkommenheit strebenden und gleichsam von Gott privilegirten Seelen möglich ist, und wozu der in der Welt lebende Mensch keinen Beruf haben soll. Es scheint, als wäre man der Meinung, daß dieser edeln Tugend der Zugang in ein Herz verschlossen ist welches den willkührlichen Abwechslungen der Menschengunst; der Wandelbarkeit eines jetzt lächelnden, und kurz darauf widrigen Schicksals unterworfen ist. Wie kann Gott, fragt man, ein unbedingtes Vertrauen von einem Menschen verlangen, der unter den despotischen Verfügungen eines blinden Ohngefährs leben muß, dessen gesunder oder kranker Zustand seines Körpers meistens von den Veränderungen der Luft abhängt, und dessen Schicksale in dem Buche der Zukunft unwiderruflich aufgezeichnet sind? Ein bloßer Zufall theilet ja den Pflanzen Wärme oder Kälte, Regen oder Trockne aus; Hagel und Platzregen verheeren die Felder strichweise ohne Rücksicht auf Verdienst oder Unverdienst der Besitzer; aufgeschwollene

Ströme reißen unbarmherzig mit sich das Eigenthum des dürftigen Taglöhners wie jenes des bemittelten Bauers; das himmlische Feuer verwandelt ja oft die Strohhütte des frommen Armen in Asche, und schonet der Palläste des stolzen Reichen — Wie ist möglich, bey solchen Erscheinungen ein unbedingtes Vertrauen auf Gott zu setzen?

Thorheit der Menschen, welche ihr Vertrauen nicht auf Gott setzen.

Die Weisen dieser Welt verlassen sich auf ihre Klugheit, die Reichen auf ihr Geld, die Mächtigen auf ihre Gewalt, die Großen auf ihr Ansehen, die Jungen auf ihre Jugend, die Erwachsenen auf ihre Gesundheit, die Alten auf die Hoffnung eines immer längern Lebens, und obgleich wir täglich aus eigener Erfahrung uns überzeugen, wie thöricht alle Menschen handeln, die sich auf etwas anders als auf Gott verlassen, so bleibt doch gewöhnlich ein jeder in dieser Hinsicht so lange bey seinem Sinne, als er nicht in eine Lage versetzt wird, wo die Noth ihm eine Art von Zuflucht zu Gott abdringt. Was anders mag wohl die Ursache dieses unbegreiflichen Leichtsinns seyn, als weil ihre Leidenschaften dabey gewinnen. Das Vertrauen auf Gott setzet eine gewisse Ergebenheit zu Gott voraus, und diese läßt sich mit einem lasterhaften Leben, mit dem Hange zur Welt und zu ihren Vergnügungen nicht vereinbaren.

Worauf unser Vertrauen auf Gott sich gründet.

Gott hat sich selbst anheischig gemacht, uns zu helfen, so oft wir in unsern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und diese Verheissungen hat er sogar mit einer Art von Eid bekräftiget. Ein bloßes Versprechen wäre ohne Zweifel hinreichend gewesen, denn wie läßt sich denken, daß Gott, der unendlich wahrhaftig und getreu ist, seine Versprechen nicht halten wird? Aber weil die Menschen überhaupt so wenig geneigt sind ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, und weil der Eid einen ganz besondern Eindruck auf sie machet, so wollte er dadurch sein Wort bekräftigen, er wollte, wie Paulus sagt uns zeigen, wie gewiß und wie fest seine Verheissungen sind, damit wir ein desto festere Vertrauen auf ihn setzeu sollten. Dieses sonderbare Benehmen Gottes fand Tertullian unserer Bewunderung höchst würdig; „ wie glück-
„ lich sind wir, ruft er aus, daß Gott um unseret-
„ willen einen Eid thut! Wie elend wären wir
„ aber, wenn wir Gott nicht glauben wollten nach-
„ dem er einen Eid gethan hat! „

Unser Vertrauen soll niemals größer seyn, als wenn alle Hoffnung verloren ist.

Zu glauben, wenn man sieht, ist kein Verdienst, weil unsere Augen uns alsdann die Ueberzeugung gleichsam abdringen, und der Mensch ohnehin sehr geneigt ist, dem Zeugnisse seiner Sinne einen unbedingten Glauben beyzumessen. Aber zu glauben wenn man nicht sieht; zu glauben auf das Wort

Gottes, wenn unsere Sinne und unsere Vernunft uns des Gegentheils zu überzeugen scheinen; dies ist vor Gott ein Verdienst, weil der Mensch in einem solchen Falle seine Sinnlichkeit überwinden, und seine trügliche Vernunft dem unfehlbaren Worte Gottes unterwerfen muß. Darum sagte der Heiland zum unglaubigen Thomas: glückselig sind jene, welche glauben und nicht gesehn haben. — Das gleiche gilt von dem Vertrauen auf Gott, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Glauben oft als eine und dieselbe Tugend angesehen wird. So lange man von Gott Hilfe erlangt, und keine Noth empfindet, kostet es keine große Ueberwindung sein Vertrauen auf denjenigen zu setzen, von dem man ohnehin und durch eigene Erfahrung überzeugt ist, daß all Gutes herstammt. Aber sein Vertrauen auf Gott setzen, wenn allenthalben die Noth drückt; von ihm alle Hilfe erwarten, wenn man keine Hilfe empfängt, hoffen, wenn alle Hoffnung verloren ist, und wie Abraham gegen alle Hoffnung hoffen, und dabey fest überzeugt seyn, daß man in seiner Hoffnung nicht zu Schande werden wird: dies ist die Vollkommenheit des Vertrauens auf Gott, und wer diese Tugend auf diese Stufe bringt, der allein darf mit dem Apostel sprechen: ich weiß, an wen ich geglaubt habe.

Das Vertrauen auf Gott schließt unsere Mitwirkung nicht aus, sondern es erfordert sie vielmehr.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, ein unbedingtes Vertrauen auf Gott setzen, heiße,

sich um nichts bekümmern, keine Hand ans Werk legen, und in dem Zustande einer gänzlichen Unthätigkeit auf das Wunder warten, welches Gott wirken soll. Alle Hilfe kommt zwar von Gott, aber er wirkt nicht ohne uns. Werden wir von den Feinden unserer Seele angegriffen, so giebt er denen, die auf ihn vertrauen, die Waffen, aber sie müssen streiten. Druckt uns eine zeitliche Noth, so sorget seine gütige Vorsehung, welche sogar die Sperlinge in der Luft ernährt, auch für uns, aber wir unserer Seits müssen auch arbeiten so wie die Sperlinge ihre Nahrung auch suchen müssen. Gott hatte dem Moses und dem Josue versprochen, daß er ihre Feinde niedermachen wird, aber sie mußten dennoch streiten und sobald ihr Muth sank, wich er mit seiner Hilfe von ihnen. Laßt uns demnach all unser Vertrauen auf Gott setzen, aber laßt uns auch thun, was eine nach dem Geiste des Christenthums gemäßigte Klugheit uns zu thun vorschreibt.

Beweise der Wirksamkeit des Vertrauens auf Gott.

Wer es leugnen wollte, daß vertrauenvolle Bitten, welche man an Gott stellt, niemals unerhört bleiben, und oft gar Wunder wirken, der erkläre mir, wie es geschah, daß Moses in Aegypten so viele Wunder wirkte? Daß er die Wellen des rothen Meers mit seiner Ruthe durchspaltete, und eine frische Wasserquelle aus einem trockenen Felsen herauslockte? Was anders hat das schon ausgezogene Schwerdt Abrahams zurückgehalten, als sein unbe-

dingtes Vertrauen auf Gott? Was hat den Heiland, als er hienieden unter uns Menschen wandelte, am meisten bewogen, so viele Blinde sehend, so viele Taube hörend und so viele Todte wieder lebend zu machen, als das unbegränzte Vertrauen, welches sie zu ihm hatten? Durchlese die Geschichte des Aussätzigen, als Jesus vom Berge herabstieg, des lahmen Sohnes des Hauptmanns, als er nach Kapernaum kam, der zwey Blinden am Wege nach Jericho, der Kananiterin, deren Tochter von einem bösen Geiste gepeinigt wurde und noch hundert andere. Erfolgte nicht jedesmal die Heiligung nur auf das Vertrauen, auf den Glauben an die Wunderkraft Jesu? — Die sichtbaren Wunder sind, ich gestehe es, seit Christuszeiten äußerst selten geworden. Die Zeiten sind aber auch nicht mehr, wo sichtbare Wunder nothwendig sind. Bey denen, die Christus auf vertrauenvolle Bitten verrichtete, hatte er nicht so viel die Belohnung eines unbedingten Vertrauens als die Verbreitung seiner Lehre zum Zwecke, welche bey der damaligen Stimmung der Völker anders nicht als durch Wunder in Aufnahme gebracht werden konnte. Da nun dieser Zweck nicht mehr Statt hat, so hören auch die sichtbaren Wunder meistens auf. Kann er aber nicht durch unsichtbare Wunder unser festes Vertrauen auf ihn belohnen? Liegen in den Schätzen seiner unendlichen Weisheit nicht tausend Mittel, die Bitten der Menschen zu gewähren, ohne daß sie anfänglich es selbst wahrnehmen; sondern nur durch die Folge der Zeit es fühlen?

Gott belohnt das Vertrauen der Menschen meistens auf eine unsichtbare Art.

Es ist nicht genug, daß man sich in seinen Nöthen zu Gott wende, und ihm mit einem festen Vertrauen seine Bedürfnisse darstelle, sondern man muß auf jede Folge das Gebeths bereit seyn, und sich zu überzeugen suchen, daß, wenn nicht geschiebt, wie man will, die Bitte darum nicht fruchtlos war. Die Menschen begehren nach ihrem Sinne, nach ihren Einsichten und oft gar nach ihren Leidenschaften. Aber Gott der unsere wahren Bedürfnisse besser kennt als wir, und weiß, was uns eigentlich nützlich ist, giebt uns nicht immer wie wir wollen, sondern wie er will, und dies geschieht meistens auf eine unsichtbare Art. Oft ereignet sich ein für uns angenehmer Zufall, wir halten ihn für die Werkzeuge eines blinden Ohngefähr, und Gott hat ihn zum Lohne unsers Vertrauens angeordnet. Die ganze Natur mit allen ihren Triebfedern ist in seiner Gewalt; wie leicht ist es ihm, tausend Begebenheiten zu veranstalten, die wir nach unserer Unwissenheit für zufällige Erscheinungen halten, da doch seine Hand sie absichtlich geleitet hat. Das Gleiche gilt auch von den guten Gedanken, die oft in uns aufwacher, von den frommeu Entschlüssen, welche wir zuweilen machen, von dem innern Trost, deu wir empfinden. Wie billig sollten sich daher di? Menschen gewohnen bey allen Vorfällen die Hand der Vorsehung Gottes erkennen, der bald prüfet, bald belohnet bald strafet!

Die Ursache vieler Bitten, die unerhört bleiben, liegt im Mangel des Vertrauens.

Es ist unleugbar, daß die Ursache, warum Gott so vielen Bitten nicht willfährt, in den Menschen selbst liegt. Ihr Vertrauen ist meistens nur augenblicklich und vorübergehend; es ist schwankend und getheilt. Wenn sie eine Hand gen Himmel erheben, um den göttlichen Beystand zu erflehen, so strecken sie die andere bald nach Menschenhilfe aus; geschieht ihnen nicht gleichsam im ersten Augenblicke nach Wunsch, so sinkt ihre Hoffnung, und sie verfallen in Kleinmuth; sie wollen sich der Versehung nicht ergeben, und ihren eigenen Willen dem göttlichen Willen unterordnen, welches eine der ersten Bedingungen eines wahren Vertrauens ist. Wenn sie auch hoffen, so bleibt doch immer ein geheimer Zweifel in ihrem Herzen zurück; und wo sieht dann Gott mehr hin als auf das Herz? So lange Moses zweifelte, schlug er vergebens mit seiner Ruthe auf den Felsen, und erst als sein Glauben fest und sein Vertrauen auf Gott vollkommen zu werden anfieng, sprudelte das Wasser. — Sind die Aengstlichkeiten, mit welchen man bald ein Unglück fürchtet, bald ein Glück hoffet, die übermäßigen und ganz natürlichen Sorgen in der Beförderung seines Hauswesens, in der Betreibung seines Geschäfts, in der Verpflegung seiner Gesundheit nicht offenbare Beweise unseres Mangels an Vertrauen? Was bedeuten die häufigen Klagen in Verluste; die Nie-

dergeschlagenheit bey widrigen Zufällen, die Ungeduld in Widerwärtigkeiten, die Zaghaftigkeit in der Dürftigkeit, und die Trostlosigkeit, wenn man von den Menschen verlassen wird? Sind dies nicht lauter Beweise, daß unser Herz nicht von einem solchen Vertrauen beseelt ist, wie es der Heiland im Evangelio erforderte? So lange wir dem kleinen Kinde nicht gleichen, welches bey jeder drohenden Gefahr, bey jedem Unfalle ohne all vorläufiges Bedenken, und ohne den geringsten Zweifel seiner Mutter um Hilfe und Beystand zuruft; so lange wir auf unsere vermeinte Geschicklichkeit, auf unsere Klugheit und Einsicht, auf Ohngefähr und gutes Glück, auf zeitliche und manchmal gar auf abergläubische Mittel mehr als auf die stets wachende Vorsorge Gottes unser Vertrauen setzen, gehen uns auch die tröstlichen Worte des Heilands: begehret und ihr werdet erhalten, suchet und ihr werdet finden, nichts an.

Wie Gott unser Vertrauen oft prüfet.

Wenn eine Tugend, welche die Prüfung nicht aushält, keine wahre Tugend genannt werden kann, so gilt dies besonders von dem Vertrauen auf Gott; denn diese Tugend besteht wesentlich in einer hoffnungsvollen Erwartung einer Hilfe, deren man bedürftig ist, und worauf man keine Ansprüche hat. Je weniger nur der Mensch an dieser Hilfe zweifelt, je fester seine Hoffnung von Augenblicke zu Augenblicke wird, und je länger er in der Erwartung des

himmlischen Beystandes ausharret, desto vollkommener ist auch sein Vertrauen auf Gott. Um eine Gelegenheit darzubieten, große Verdienste zu erwerben, prüfet Gott oft unser Vertrauen; er zeiget sich sogar hart gegen unsere Bitten, und er läßt uns gleichsam glauben, als hätte er uns verlassen. Sieht er alsdann, daß wir uns so wie die Kananiterin im Evangelium nicht abschrecken lassen, und daß wir um so mehr hoffen, als das Ziel unserer Hoffnung sich weiter entfernet, so geschieht uns auch um so vollkommener nach unserm Wunsche. Je mehr unser Vertrauen auf Gott sich ausdehnet, sagt der h. Basilius, desto größere Dinge wird er durch uns wirken. Wenn also unser Vertrauen keine Gränzen hat, so setzet er auch seiner Güte keine Schranken, und wenn Jemand die unbeschränkte Güte an sich nicht empfindet, so prüfe er sein Vertrauen, und er wird die Ursache bald gewahr werden.

Wie Gott unser Mistrauen zuweilen strafet.

Welcher Freund würde sich nicht beleidigt finden, wenn man ihn erst alsdann um seine Hilfe anspräche nachdem man sie bey allen andern vergebens gesucht hatte? Diese Beleidigung wäre um so größer, als die Gesinnungen dieses Freundes uneigennütziger wären, und er sich zu jeder Zeit bereitwillig und dienstfertig gezeigt hätte. Wenn er also spräche: „ Freund, du hast mich verachtet, und „ meine Hilfe hast du nicht gewollt; meine Gesin-

„ nungen gegen dich waren dir doch bekannt, und „ bewies ich mich gegen dich nicht immer bereitwillig und dienstgefällig? Jetzt, da du anders „ vergebens um Unterstützung gebethen hast, kommst „ du zu mir. Mögen sie dir helfen. “ Wenn, sage ich, dieser Freund so spräche, wer würde ihn der Härte beschuldigen?— Mit welchem Vertrauen dürfen nun jene Menschen von Gott Hilfe und Unterstützung hoffen, welche bey solchen Vorfällen, wo die Menschen eigentlich nicht helfen können, auf Menschenhilfe ihr Vertrauen setzten, und erst alsdann sich an Gott wendeten, als sie alle menschlichen Mittel vergebens versucht hatten? Was ist billiger, als daß solche schwachgläubige Christen die Strafe ihres Mistrauens tragen, und von Gott eine längere Zeit geprüft werden, und daß er auch zu ihnen spreche, wie er einst zu dem israelitischen Volke sagte, das sich an fremde Götter gewendet hatte: „ Wo sind nun die Götter, welche du dir „ gemacht hast? Sie sollen aufstehen, und dich in „ der Zeit der Betrübniß befreyen. Jerem. 2, „ 28. “

Unser Vertrauen auf Gott soll nicht vermessen seyn.

Bey dem Vertrauen, welches ein jeder Mensch auf Gottes Güte setzen soll, ist es sehr leicht in einen Irrthum zu verfallen, der die schädlichsten Folgen nach sich zieht. Man sagt dem Sünder, weder die Größe noch die Zahl seiner Verbrechen solle ihn abschrecken, und ihn hindern, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen,

und ein unbegränztes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit zu setzen. Man sagt ihm, Gott wäre zu jeder Zeit bereit, ihm zu verzeihen, und daß nach wiederholten Rückfällen der Weg zur Bekehrung und zur Seeligkeit immer noch offen bleibt, und daß es sogar beym letzten Athemzuge noch möglich ist, vom ewigen Untergange gerettet zu werden. Wie natürlich kann der Sünder, dem es um eine aufrichtige Bekehruug eben nicht zu thun ist, die Schlußfolge machen: wenn also die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, und wenn er zu jeder Zeit bereit ist, dem Sünder, der sein Vertrauen auf ihn setzt, zu verzeihen, so kann sich ja Jedermann auf diese Güte verlassen. Man hat daher nicht Ursache, seiner Verbrechen wegen besorgt zu seyn, denn auf diese Art hängt es blos vom Sünder ab, wieder in Gnade aufgenommen zu werden; er darf nur wollen, und der Vorhang der Vergessenheit wird über alles, was er Böses verübt hat, gezogen. Was hindert also diesen Willen, wozu nur ein Augenblick erfordert wird, bis auf seine letzte Stunde zu verschieben? — Wer sieht nicht schon beym ersten Anblicke und ohne alle Untersuchung, daß wenn das Vertrauen auf Gott auf solch eine Art verstanden werden dürfte, man dadurch allen Lastern und Verbrechen Thüre und Angel öffnen würde, und daß es unmöglich wäre, mit dem Sünder Worte des Heils zu reden, bevor er am Rande des Grabs liegt? — Wenn wir also sagen, daß das Vertrauen auf Gott ohne Gränzen seyn soll, so wird vorausgesetzt, daß im Augen-

blicke selbst, wo es gefaßt wird, es auch zugleich mit einem ernsthaften und aufrichtigen Willen begleitet werde, nicht mehr zu sündigen. Denn behält sich der Sünder, der alles von Gott hofft, nur das Geringste noch vor, das den göttlichen Gesetzen widerstrebt; ist er nicht bereit, alles ohne Ausnahme zu thun, was Gott will, und nichts zu thun, als was er will; ist er nicht fest entschlossen allen seinen Neigungen zu entsagen, alle Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, zu meiden, und sich nach Kräften zu befleißen, mit der Gnade Gottes, die er von ihm hofft, nicht mehr zu sündigen, so ist all sein Vertrauen nur Vermessenheit, es ist ein schändlicher Misbrauch der Güte Gottes, wodurch er ihn gleichsam zu seinem Mitverbrecher zu machen sucht, folglich eines der größten Laster. —

Es soll nicht schwankend und furchtsam seyn.

So wie ein übermäßiges und falschverstandenes Vertrauen auf Gott leicht in Vermessenheit ausartet, eben so leicht kann es wegen einer gewissen Furcht sich in Mistrauen verwandeln. Die Furcht von dieser Art stimmt von dem Anblicke seiner Verbrechen her, und hat eine gewisse Gleichgültigkeit über den Zustand seines Gewissens zur Folge. Solch ein Sünder weiß, daß seine Verbrechen groß sind, und daß er durch dieselben Gott unendlich beleidigt hat; er weiß aber auch, daß seine Neigung, sie immerfort zu begehen, dieselbe ist; daß er sich deßwegen nicht entschließen kann, ihnen zu entsagen, die

Wege des Lasters zu verlassen, um die Bahn der Tugend zu betreten; er weiß, daß sein Wille mit dem göttlichen Wille nicht übereinstimmt, und deßwegen fürchtet er sich, mit kindlichem Vertrauen sich zu Gott zu wenden, ihn um seinen Beystand zu flehen und alles von ihm zu hoffen; er hält sich für überzeugt, daß Gott sein Gebeth nicht erhören wird, weil er sich seine Unwürdigkeit nicht bergen kann; er bleibt also in seiner Lage unthätig, und bittet Gott nicht um seine Gnade, weil er fürchtet, mit seiner Bitte von Gott abgewiesen zu werden. Seine Furcht gleicht jener eines niedrigdenkenden Knechts, der seinen beßten Herrn beleidigt hat, und sich fürchtet, ihn um Verzeihung zu bitten, ob dieser gleich von ihm weiter nichts als ein ernsthaftes Versprechen fordern würde, fernerhin nicht mehr so leichtsinnig zu seyn. Deßwegen wird auch die Furcht, welche bey dem Sünder Mistrauen auf Gottes Güte erweckt, eine knechtliche Furcht genannt. — Nichts ist dem wahren Geiste des Christenthums mehr zuwider als solch eine Furcht, weil den Christen nur reine Liebe zu Gott beseelen soll, und die vollkommene Liebe, wie Johannes sagt, verscheucht alle Furcht, weil die Furcht Angst verursacht; wer also fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollkommen. 1. 4, 18.

Welche Furcht sich mit dem Vertrauen auf Gott verträgt.

Es giebt noch eine andere Furcht, die mit der

knechtlichen Furcht nicht verwechselt werden darf, und die das Herz eines jeden Christen erschüttern soll; ich meine jene Furcht, wovon der Apostel redet, wenn er zu den Philippern schreibt, daß sie mit Furcht und Zittern ihr Heil verrichten sollen. Da diese Furcht sich nicht auf Gottes Güte sondern auf die zahlreichen Gefahren der Sünde bezieht, womit wir allerseits umgeben sind, und die jeden überraschen, der nicht unaufhörlich wachsam ist, so ist sie heilsam; sie verträgt sich vollkommen mit dem Vertrauen auf Gott, und ist im Grunde ein Beförderungsmittel desselben. Denn wer sich fürchtet, von einem Feinde überwältigt zu werden, wendet sich an denjenigen, der ihn stärken und mit Waffen ausrüsten kann, die ihm den Sieg zusichern. Setzt aber die Zuflucht zu Gott in einem solchen Umstande nicht eine vertrauenvolle Bitte an ihn voraus? Muß derjenige, der aus Furcht, den Versuchungen zu erliegen, Gott um seinen Beystand bittet, nicht überzeugt seyn, daß er alles vermag, wenn Gott ihn stärkt? Und muß er nicht hoffen, daß Gott ihm die erforderliche Kraft geben wird? Seine Furcht ist daher mit dem Vertrauen auf's Innigste verbunden; sie gleicht der Angst eines schwachen Kindes, welches in jeder Gefahr seine Mutter um Hilfe ruft, mit der festen Ueberzeugung, daß, sobald ihm die Mutter wird an der Seite stehen, für es keine Gefahr mehr seyn kann. Deßwegen wird diese heilsame Furcht auch kindliche Furcht genannt; der Prophet David nennt den Mann glückselig, des-

sen Herz sie beseelt, und behauptet, daß sie der Anfang, die Grundfeste aller wahren Weisheit ist.

Unser Vertrauen muß sich auf eine reine Liebe Gottes gründen.

Wenn der Mensch sich niemals in Umständen befände, wo er sich selbst nicht hinreicht, und wenn er niemals härtere Prüfungen auszuhalten hätte als er es bey seinen vielfältigen Schwachheiten vermag, so würde ihn auch nichts bewegen, sich mit Vertrauen an denjenigen zu wenden, der allein seine Schwachheiten unterstützen kann. Die Erlangung des göttlichen Beystandes und der Gnaden, deren er täglich bedarf, ist der Gegenstand seines Vertrauens. Aber setzt solch ein Vertrauen nicht schon die Liebe dessen voraus, zu welchem man seine Zuflucht nimmt? Wie ist möglich, daß man sich ihm gänzlich überlasse und alles von ihm hoffe, ohne auch im Herzen Neigung zu ihm zu fühlen? Würde man Gott nicht beleidigen, wenn man ihn in einem Gebethe versicherte, daß man in den Gefahren und bösen Gelegenheiten mit Vertrauen auf seinen Beystand rechnet, dabey aber in seinem Herzen immer wie zuvor Hang und Neigung zur Sünde behielte? Wenn Magdalena durch den Anblick ihrer zahlreichen Schandthaten gerührt, sich zum Heilande mit Vertrauen nahet und von ihm die Nachlassung ihrer Sünden hofft, so war eine inbrünstige Liebe der Trieb, der sie bewog, in das Haus des Pharisäers zu gehen; die Liebe preßte aus ihren Augen die

häufigen Bußthränen, womit sie die Füsse des Welterlösers begoß; und eben weil ihr Vertrauen sich auf eine Liebe gründete, die alle vorige Neigung zur Sünde getilgt hatte, ließ ihr Jesus ihre Sünden nach.

Vorsehung.

Mit der so eben abgehandelten Materie ist jene von der Vorsehung Gottes in einer so innigen Verbindung, daß man eine jede als eine unmittelbare Schlußfolge aus der andern ansehen kann. Auch die Ergebung in den Willen Gottes bey dem Anblicke der Glückseligkeit der Gottlosen und unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens setzet eine Vorsehung voraus, welche immer weise, immer gerecht ist, aus jedem Uebel Gutes zu ziehen weiß, und alles zum Beßten der Menschen anordnet. — Um alle überflüßigen Wiederholungen zu vermeiden, werden wir das Daseyn der Vorsehung Gottes beweisen, und sie vozüglich unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß ihre Führungen ob sie uns gleich unsichtbar sind, und wir ihre Mittel nicht einsehen, immer unser Beßtes zum Zwecke haben.

Erster Entwurf.

Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung.

Fragt Jemand, ob es wohl in Gott eine Vorsehung gebe, welche das Weltall regiert, die Ge-

setze der Natur in ihrem beständigen Laufe erhält, und für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, so soll man, sagt der h. Clemens von Alexandrien einen solchen Menschen vielmehr mit Strafen zurechtweisen als mit einer Antwort auf seine Fragen. Wer an der Vorsehung Gottes zweifelt, der zweifelt an dem Daseyn der Welt, an den regelmäßigen Bewegungen der himmlischen Körper, an den immer zu bestimmten Zeiten aufeinander folgenden Abwechslungen der Jahrszeiten, an der wunderbaren Befruchtung der Erde; er zweifelt an dem Daseyn Gottes selbst, weil Gott sich ohne Vorsehung nicht denken läßt. Damit der Glaube an die Vorsehung Gottes, die besonders in unsern Tagen von den Unglaubigen bestritten worden ist, aufrecht erhalten werde, wollen wir

1 die Gründe darstellen, worauf er ruhet, und
2 die Einwendungen widerlegen, wodurch man ihn anzugreifen versucht hat.

Wenn die Vorsehung Gottes jene hohe Vernunft ist, welche, wie die h. Väter sagen, alle Dinge nach ihrem Zwecke führet, so können wir ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehen, denn in dem Weltall finden wir unzählige Beweise des Daseyns jener hohen Vernunft. Die vorzüglichsten sind:

a Die wunderbare Regierung der Welt. — In den Gesetzen der Natur sehen wir Ordnung und Zusammenhang, Einheit und Unveränderlichkeit, regelmäßige Aufeinanderfolge und beständige Dauer. Wie könnte aber

alles dies bey menschlichen Dingen, die dem Wandel so sehr unterworfen sind, bestehen, wenn nicht ein hochweises Wesen alles regierte und in der Ordnung erhielte. —

b Die vielfältigen Wunder der Natur. — Nichts ist auf der Erde, über der Erde und unter der Erde, das dem Forscherauge nicht eine Menge unbegreiflicher Wunder darbietet, an welchen man bey ihren vielfältigen Abwechslungen immer nur eine und dieselbe Schöpferhand erkennt, welche sie täglich fortsetzet und erneuert: —

c Die verschiedenen Zwecke der Naturwesen. — Wäre etwas von Ohngefähr, so würde man weder eine Ursache davon entdecken, die es hervorgebracht hat, noch einen Zweck. Unter den Naturwesen giebt es aber keines, woran man nicht Spuren eines und desselben Urhebers entdeckt, und den Zweck gewahr wird, um dessentwillen es geschaffen worden ist. Wie könnte aber alles dies Statt haben, wenn in Gott nicht eine Vorsehung wäre, die alles dies nach beständigen Gesetzen regieret?

So augenscheinlich auch die Vorsehung Gottes sich in den Werken der Natur zeiget, so hat es doch der Unglaube schon oft gewagt, sie wegzuleugnen, oder wenigstens in Zweifel zu ziehen. Seine Gründe sind:

a Das Nichts des Menschen in Anse-

hung Gottes. — Gott, sagen die Unglaubigen, kümmert sich nicht um den Menschen, der nur Schwachheit und Gebrechen ist, und so weit unter der Würde eines höchst vollkommenen Wesens steht. — Der Mensch ist nur Gebrechen, aber er hat eine unsterbliche Seele, welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, und deren hoher Beruf sich nicht verkennen läßt. —

b Die Erdenseligkeit der Gottlosen. — Die Gottlosen, sagen sie, sind oft die glücklichsten, und schwelgen von dem Gewinne ihrer Bosheit; wie kann dies bey einer allesregierenden Vorsehung bestehen? — Eben dies ist ein Beweis der Vorsehung, welche unser Daseyn nicht in die Gränzen unseres sterblichen Lebens eingeschränkt hat, und beym Hintritte in das ewige Leben alles ausgleichen wird. —

c Die Trübsalen der Gerechten. — Wenn Gott, sagen sie, sich um die Menschen annähme, wie könnte seine Gerechtigkeit sehen, daß die Gerechten so vieles leiden müssen? — Mag auch der Mensch noch so gerecht seyn, so hat er doch manches verschuldet, und weil er zu einer ewigen Glückseligkeit berufen ist, so weiß ihm die Vorsehung durch die Leiden, die er hienieden erdulden muß, einen freyen Hintritt zu derselben auszumitteln.

Zweyter Entwurf.
Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes.

Wenn schon unter den verschiedenen Verordnungen der göttlichen Vorsehung viele sind, unter denen unsere Natur leidet, und die unserer Sinnlichkeit ganz zuwider sind, so haben doch alle unser Bestes, das Heil unserer Seele zum Zwecke, und die Wirkungen, welche sie bey uns hervorbringen, sind eine unschätzbare Wohlthat, wenn wir sie mit den Augen des Glaubens betrachten, und unser Herz nach den Absichten der Vorsehung zu stimmen suchen. Nichts vermag mehr als dies, uns die Bürde zu erleichtern, welche wir tragen müssen, und uns durch die Aussichten einer ewig glückseligen Zukunft unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens aufzumuntern. Dies soll nun heute der Gegenstand unserer Betrachtung seyn: wir wollen uns zu überzeugen suchen,

1 wie väterlich die Vorsehung Gottes für uns besorgt ist, und
2 mit welchem Vertrauen wir uns ihren seligen Führungen überlassen sollen.

Wenn der Mensch bey so vielen Vorfällen des Lebens in Kleinmuth verfällt, und sich von Jedermann verlassen zu seyn glaubt, so rühret die Ursache blos daher, weil er nicht vollkommen überzeugt ist,

a daß Gott seine Lage und seine Bedürfnisse kennt. — Sprach er nicht ehedem zu Moses: „ ich sah die Betrübniß meines Volkes in

„ Aegypten, und da ich seine Schmerzen kann-
„ te, so stieg ich herab, es aus den Händen der
„ Aegyptier zu befreyen. Exod. 3, 7. “
Wenn Gott damals schon die Bedürfnisse sei-
nes Volkes kannte, wird er nicht auch die unseri-
gen kennen?

b Daß der Anblick des menschlichen Elends ihn rühret. — Als Jesus die Noth des Volkes sah, welches ihm bis in die Wüste nachgegangen war, sprach er: mich erbarmet der Volksmenge. Er war also schon bedacht, in der Noth zu helfen, bevor Jemand ihn darum bath: so wachsam ist seine Vorsehung.

c Er hilft unsern Bedürfnissen ab. — Diejenigen welche Gott fürchten, sagt der Prophet, haben keine Noth. Ps. 33, 11. Durch diese bedeutet er vorzüglich jene, welche sich nicht auf ihre irdischen Güter und auf die Hilfe der Menschen verlassen, sondern überzeugt sind, daß nur er ihnen helfen kann.

Nichts vermag mehr uns die Vorsehung Gottes geneigt zu machen, als wenn wir uns mit Vertrauen ihren seligen Führungen überlassen, und dann dürfen wir alles, was wir nothwendig haben, von ihm erwarten:

a die irdischen Güter. — Gieb dem Herrn deine Sorgen hin, und er wird dich ernähren, sagt der Prophet, Ps. 54, 23. Mögen also unsere Nahrungsquellen sich auch

verstopfen, so dürfen wir nicht verzagen; so viel unser nothwendigster Bedarf erheischt, werden wir immer haben. —

b Die überirdischen Güter, nemlich die Gnaden. — Hierin zeigt sich die göttliche Vorsehung besonders wohlthätig. Unsere Schwachheit ist ihr besonders bekannt, und damit wir unter der Macht unserer zahlreichen Feinde nicht erliegen, bietet sie uns ihre Hilfe dar.

c Die ewige Glückseligkeit.— Diese hat Gott uns als den Lohn unserer Tugend, als die Krone unseres Kampfes versprochen; ich bereite euch ein Reiche vor, sagt er, wie mein Vater mir eines vorbereitet hat. Luk. 22, 29. Machen wir uns der väterlichen Güte der göttlichen Vorsehung würdig, so dürfen wir dieses Reich mit Vertrauen erwarten.

Dritter Entwurf.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung Gottes.

Wer wird nicht beym ersten Blicke, den er auf die Glückseligkeit der Gottlosen wirft, versucht, sich selbst zu fragen: „ wie sie bey einer Vorsehung, die „ alles mit Weisheit ordnet, bestehen könne? Das „ Glück gebührt der Tugend, und für das Laster „ soll eine Strafe seyn. Wie oft sehen wir eben das „ Gegentheil? Dem Gottlosen glücket alles nach „ Wunsche, und der Gerechte seufzet unter der Last

„ der Trübsalen, die ihn drucken. “— Dieses Räthsel vernichtet den Glauben an die Vorsehung nicht, sondern nur in diesem Glauben finden wir den Aufschluß desselben. Er lehret uns unter welchem Gesichtspunkte wir eigentlich alle Vorfälle des menschlichen Lebens betrachten sollen, und er macht uns mit den Geheimnissen der Rathschlüsse Gottes vertraut. Laßt uns diese Lehre entwickeln und aus derselben herleiten, wie unser Glaube an die Vorsehung Gottes beschaffen seyn soll,

1 wenn uns das zeitliche Glück lächelt, und
2 wenn wir von demselben verfolgt werden.

Der Christ, der mit den Geheimnissen der Vorsehung vertraut werden will, und ihre Führungen in jeder Lage, in welcher er sich befinden kann, zu erkennen wünscht, muß, wenn er im Glücke ist, überzeugt seyn,

a daß er alles, was er hier genießt, von ihrer wohlthätigen Hand empfangen hat. Mag sein Kunstfleiß noch so thätig seyn, und mag ihm das Glück der Erbschaften noch so reiche Schätze zu führen, so kommt doch alles im Grunde von Gott, der die Begebenheiten dieser Welt auf eine unsichtbare Art leitet.

b Daß er nach den Planen der Vorsehung in Absicht auf die verschiedenheit der Stände das Werkzeug ist, dessen sie sich bedienet, dem Elende und der Dürftigkeit durch seinen Ueberfluß zu Hilfe zu kommen. Der Reiche ist nicht Eigenthümer sondern vielmehr Verwal-

ter seiner Güter; was sein Bedarf erheischt, gehört ihm, und der Ueberfluß den Armen.

c Daß seine Lage, so angenehm sie auch seiner Sinnlichkeit seyn mag, und so glücklich die Menschen sie auch preisen, im Grunde gefährlicher als jene des Dürftigen ist, dem die Mittel zu vielen Sünden ermangeln, da sie dem Reichen zu Befehle stehen.

Befindet sich der Mensch in jener Lage, welche die Menschen unglücklich nennen, und glaubt er von Gott verlassen zu seyn, so soll sein Glaube an dessen Vorsehung um so lebhafter werden. Er soll sich zu überzeugen suchen,

a daß ihm das Nothwendige niemals ermangeln wird, wenn seine Noth auch noch so groß ist, und er nicht weiß, wie er für den folgenden Tag die Nahrung auftreiben will. Der Gott, der für die Vögel in der Luft sorget, wird um so vielmehr für ihn sorgen.

b Daß eben in jenen Augenblicken, wo ihn die Noth am meisten drükt, seine Hilfe am nächsten ist. Aber ein festes Vertrauen muß er auf Gottes Vorsehung haben, denn nur derjenige, der auf ihn hofft wird nicht zu Schande werden.

c Daß alle Unfälle, alle Trübsalen und Widerwärdigkeiten nach den weisen Verordnungen der Vorsehung nur Prüfungen sind, wodurch Gott unsere Tugend vervollkommen und uns Gelegenheiten darbieten will Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt.

Wenn die Gottlosen, wie wir beym Propheten Ezechiel 9. lesen, sich mit dem Gedanken bethören: Der Herr hat die Erde verlassen, der Herr sieht uns nicht, so wollen sie sich dadurch einen ruhigern Genuß des Gewinns ihrer Bosheit verschaffen. Aber, die Thörichten! bringen sie sich mehr als einen eiteln Schein von Ruhe zu Wege? Vergebens suchen sie sich dem Auge der Vorsehung zu entziehen; es sieht alle ihre Anschläge, und durchdringt die düstern Geheimnisse ihrer Laster, deren letztes Ende Wuth und Verzweiflung ist.— Selig sind dagegen die Folgen, welche der Glaube an die Vorsehung Gottes nach sich zieht, und unschätzbar ist der Nutzen, den er mit sich bringt.— Um diesen Glauben zu befestigen, wollen wir

den Nutzen betrachten, der aus einem festen Glauben an die Vorsehung Gottes entsteht.

Man wird sich leicht überzeugen, daß Gott einem Menschen, der sein ganzes Vertrauen auf ihn setzet, und sich den Führungen seiner Vorsehung überläßt, weitgeneigter seyn wird als jenen andern, welche ihr Vertrauen mehr auf die Menschen oder auf sich selbst setzen. Wer also an die Vorsehung Gottes einen festen Glauben hat,

a der darf auch mit mehr Zuversicht Hilfe in seinen Nöthen von ihm erwarten. Er weiß,

daß Gott einem jeden, der auf ihn hoffet, versprochen hat, daß er nicht wird zu Schande werden, und darum läßt er seinen Muth nicht sinken, er sieht dem Augenblicke entgegen, wo ihm wird geholfen werden.

b Die Geheimnissen der Vorsehung hellen sich vor seinen Augen auf; er lernet ihre Wege kennen, sieht die Weisheit ihrer Führungen ein, und von ihren beßtmeinenden Absichten überzeugt, unterwirft er sich ihnen bereitwillig und mit Freude.

c Wird er mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten heimgesucht, so weiß er, daß sie Prüfungen sind, wodurch er sich die Himmelskrone erkaufen kann, und schreckt ihn auch seine schwache Natur zurück, so richtet ihn die Hoffnung jenes Trostes wieder auf, der alle Trübsalen versüßet.

d Ist er aber im Glücke, so erkennt er, daß Gott es ihm gegeben hat, damit er es nach seinen weisen Absichten gebrauche und anwende, anstatt sein Herz daran zu heften, und sich mit Begierden zu quälen es immer zu vermehren, weiß er ihnen Gränzen zu setzen und die seltne Tugend der Zufriedenheit mit dem Ueberflusse zu vereinbaren.

e Bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens folget er dem Rathe der Klugheit: er thut was sein Stand, seine Lage nach den Vorschriften des Christenthums ihm zur Pflicht ma-

chen, im Uebrigen überläßt er sich der Vorsehung, und wirft nach dem Rathe des Apostels alle seine Sorgen in ihren Schooß.

Fünfter Entwurf.

Die Vorsehung in Absicht auf die zeitlichen Bedürfnisse.

Wenn es wahr ist, wie ein zum Sprichworte gewordener Lehrsatz sagt, daß man nur alsdann die Gesundheit schätzen lernet, wenn man krank ist, so dürfte wohl der Mensch die Gutthaten der Natur niemals recht schätzen lernen, weil die Vorsehung, die auf alle unsere Bedürfnisse wachet, uns derselben niemals beraubt, so wie man durch Krankheit der Gesundheit beraubt wird. Und ist es nicht dem also? Wie genießen die meisten Menschen die zeitlichen Gutthaten Gottes? Denken sie an die Vorsehung, welche ihnen dieselben ertheilt? Ein jeder blicke auf seinen Wandel zurück, und die Antwort wird sich von selbst geben. Was kann daher billiger seyn, als daß der Mensch zuweilen Betrachtungen über die Gutthaten Gottes mache, und aus seiner Gedankenlosigkeit in dieser Hinsicht aufwache? Laßt uns dies heute thun, und untersuchen,

1 aus welchen Gründen wir die zeitlichen Gutthaten Gottes schätzen sollen, und

2 mit welchen Gesinnungen wir sie genießen sollen.

So sind die Menschen beschaffen, daß, was auf ihre Sinne wirket, was sie mit Augen sehen, einen lebhaftern Eindruck auf sie machet, als was sie durch Betrachtungen und Nachdenken erkennen.

a Sind aber die zeitlichen Gutthaten, welche wir von der Hand Gottes empfangen, und ohne welche wir unsern Lebenslauf nicht einen einzigen Augenblick fortsetzen können, weniger schätzbar, weil wir die Hand nicht sehen, die sie uns giebt?

b Betrachten wir dann, daß wenn der Mensch allen Fleiß anwendete, und seine ganze Wissenschaft aufböte, er nicht im Stande wäre, etwas herausbringen, das mit den Gutthaten der Natur nur eine Aehnlichkeit hätte; er kann pflanzen und begießen, aber wozu würde alles dies helfen, wenn Gott nicht das Wachsthum gäbe.

c Betrachtet nun der Mensch vollends, daß Gott, der ihm diese Gutthaten mit dem größten Vergnügen giebt, daß seine Güte auf nichts Rücksicht nimmt, und die Sonne eben so über die Gerechten wie über die Sünder leuchten läßt, wird dieser Anblick den Werth der Gutthaten Gottes in seinen Augen nicht erhöhen?

Sind aber die Gutthaten, welche die Vorsehung Gottes uns täglich ohne Rücksicht auf Verdienst ertheilt, von einem solchen Werthe, daß kein Sterblicher im Stande ist, sie zu schätzen, so ergiebt sich, daß er sie nicht gleichgültig genießen soll. Seine Pflicht ist daher

a sie mit dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit von Gott zu empfangen. Einerseits sieht er, wie groß Gott ist, der ihn beglücket, und and-

rerseits, wie weniger einer solchen Güte würdig ist. Mit diesen Gesinnungen soll er vor allem sein Herz zu durchdringen suchen.

b Kann der Mensch die Gutthaten, welche die Vorsehung ihm ertheilt nicht verdienen, und auf irgend eine Art erwiedern, so ist billig, daß er sich wenigstens dankbar erzeige, und Gott dadurch bewege, ihm seine Gutthaten fortzusetzen.

c Am meisten aber soll er sich befleißen, die Gutthaten Gottes mit Weisheit und Genügsamkeit zu genießen. Ihr Zweck ist die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Schreiten wir über diese Schranken, so ist es Ausschweifung, es ist Misbrauch und wir versündigen uns gegen unsern Gutthäter.

Stellen aus der h. Schrift.

Der Herr führet mich, und es wird mir nichts ermangeln. Ps. 22.

Uebergieb dem Herrn deine Sorgen, und er wird dich ernähren. Ps. 53.

Seinen Engeln hat er befohlen, daß sie dich auf deinen Wegen hüten. Ps. 90.

Sprich nicht; es ist keine Vorsehung, damit der Herr sich über deine Reden nicht erzörne, und alle Werke deiner Hände zernichte. Pred. 5.

Er hat das Große und das Kleine gemacht, und er hat alles gleichermaßen unter seiner Obsorge. Weish. 6.

Seine Weisheit reichet von einem Ende zum andern, und ordnet alles mit Sanftmuth. Weish. 8.

Eine Wolke deckt ihn; (sprechen die Gottlosen) ihn kümmert nicht, was wir thun. Job. 22.

Wer bereitet dem Raben seine Nahrung, wenn seine Jungen hin und her laufen, und gegen den Himmel schreyen, weil sie keine Nahrung haben? Job. 38.

Alle deine Wege hast du bereitet, und alle deine Urtheilssprüche hast du in deiner Vorsehung festgesetzt. Judith. 9.

Sie (die Gottlosen) sprachen: Der Herr hat die Erde verlassen, und der Herr sieht sie nicht mehr. Ezech. 9.

Ich habe dich in der Wüste und in der Erde deiner Einsamkeit gekannt. Ose. 13.

Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch mitgegeben werden. Matth. 6.

Bekümmert euch nicht um die Speisen zur Erhaltung eueres Lebens und um die Kleider zur Bedeckung eueres Körpers; ist dann euer Leben nicht mehr als die Speise, und euer Leib ist er nicht mehr als dessen Bedeckung? Das.

Sehet die Vögel des Himmels, welche weder säen, noch ärndten noch in die Scheuern sammeln, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seyd ihr dann

nicht viel mehr werth als sie? Das.

Wenn Gott die Feldkräuter, welche heute stehen und morgen in den Ofen geworfen werden, so kleidet, um wie vielmehr wird er euch Schwachgläubigen kleiden? Das.

Bekümmeret euch nicht um den folgenden Tag, denn der folgende Tag wird schon für sich selbst sorgen. Das.

Ueberlasset ihm alle euere Sorgen, weil er für euch sorget. 1. Pet. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Gott trägt Sorge für einen jeden aus uns als wäre er allein, und für alle insgesammt als wären sie nur einer. Augustinus.

Es ist kein Geschöpf, welches nicht unter der Vorsehung Gottes steht, es mag wollen oder nicht. Ders.

Setze beständig dein Vertrauen auf Gott, und überlasse dich so viel du kannst seinen Führungen, denn er läßt nichts über dich kommen, das dir nicht nützlich ist, wenn du es schon nicht weißt. Ders.

Wirf dich in seine Arme, er wird nicht zurücktreten, und dich fallen lassen. Hat wohl der Mensch, der im Schooße Gottes liegt, einen Menschen zu fürchten? Was er zugelassen hat, soll dir zum Heil und nicht zum Untergange dienen. Ders.

Wenn die Vorsehung Gottes nicht den menschlichen Dingen vorsteht, so haben wir keine Religion nothwendig. Ders.

Wisse, daß was dir hier gegen deinen Willen geschieht, nach dem Willen Gottes geschieht den Verordnungen seiner Vorsehung und seiner Gesetze gemäß. Ders.

Der Mensch befleisse sich vor allem zu seyn, wie er seyn soll, und dann wird ihm bald alles Uebrige zukommen. Hieronymus.

Von der Barmherzigkeit Gottes muß man alsdann am meisten hoffen, wenn alle Menschenhilfe ermangelt. Ambrosius.

Nur einer regiert die Welt; alles folget seinen Befehlen, alles ordnet er nach seiner Weisheit nnd alles vollendet er durch seine Allmacht. Cyprianus.

Es ist sonderbar, daß was ohne den Willen Gottes geschiebt, seinem Willen nicht widerstrebet, denn zu seinen Rathschlüssen dienet, was seiner Heiligkeit zuwider ist. Gregorius.

Wer ist so wahnsinnig, der das Daseyn Gottes nicht leugnet, aber seine Vorsehung, und der, da er den Urheber erkennt, behauptet, daß er seine eigenen Werke nicht achtet? Ders.

Auf mich ist jene Herrlichkeit bedacht, welche die Welt regiert und für alle Jahrhunderte sorget. Bernardus.

In der Weltregierung ist uns Vieles dunkel und räthselhaft; Gott wollte dadurch entweder unsern

Hochmuth demüthigen, oder uns an die Ewigkeit erinnern. Gregorius Naz.

Ausgearbeitete Stellen.

Worauf der Glaube an eine Vorsehung sich gründet.

Die Frage: ob in Gott eine Vorsehung sey, welche das Weltall regiert, die Natur in ihrem regelmäßigen Laufe erhält, und für die Bedürfnisse der Menschen sorget, hat man von jeher der Frage: ob es einen Gott gebe, gleich gehalten, weil die erstere eine nothwendige Folge der andern ist. Wie ließe sich von der Weisheit Gottes denken, daß er die Welt einem blinden Ohngefähr überlasse? Es ist unter seiner Würde, sagen die Gottlosen, sich um menschliche Dinge zu bekümmern; es war aber doch nicht unter seiner Würde sie zu erschaffen; es war nicht unter seiner Würde in die Plane seiner Schöpfung jene unzählige Menge von Abtheilungen und Unterabtheilungen nicht nur am menschlichen Körper, sondern an dem geringsten Thiere, an dem unbedeutendsten Kräutchen aufzunehmen, und woran wir auf eine unverkennbare Art seine Hand erblicken; warum sollte es unter seiner Würde seyn, diese wunderbaren Werke seiner Schöpfung gegen den Untergang zu schützen; warum sollte er nicht für den Menschen sorgen, auf dessen Stirne er so deutliche Spuren seiner Gottheit aufgedruckt hat!

Thorheit derjenigen, welche die Vorsehung Gottes leugnen.

Wer an die Vorsehung Gottes nicht glauben will, der leugnet, was auf der Welt am glaubwürdigsten und die Grundlage aller Glaubwürdigkeit ist; er leugnet, was die vernünftigsten unter den Heiden durch das bloße Licht ihrer Vernunft erleuchtet, geglaubt haben; er leugnet, was er täglich sieht, was er alle Augenblicke empfindet, und was er in tausend Umständen unwillkührlich bekennen muß; er leugnet die augenscheinlichste Wahrheit aus eben jenen Gründen, welche sie beweisen. Ein solcher Mensch, sagt der h. Chrysostomus, verblendet sich selbst an der Quelle des Lichts, weil Gott sich ohne Vorsehuug nicht denken läßt. Wer also an die Vorsehung nicht glauben will, der muß entweder Gott selbst verleugnen, oder er muß im Wahne seines stolzen Eigendünkels sich eine eigene Gottheit bilden, welche ein Zusammenhang von Ungereimtheiten, ein wahres Ungeheuer wäre.

Ein jeder Mensch findet in seinem Lebenslauf unverkennbare Beweise der Vorsehung Gottes.

Wer einen Rückblick auf die Tage wirft, welche er schon durchlebt hat, wird sich zuverläßig vieler Angelegenheiten und Vorfälle erinnern, welche in den Augen des gedankenlosen Menschen bloße Wirkungen des Ohngefähr sind, in welchen aber der nachdenkende Christ die Hand der Vorsehung deut-

lich erkennt. Als wir noch in den Jugendjahren wandelten, befanden wir uns nicht in tausend Gefahren, aus welchen wir uns nur durch ein Wunder retteten? Wer wird mir es erklären, wie die Kinder bey ihrer Unbesonnenheit und bey ihrem Leichtsinn so glücklich aufwachsen, wenn er die unsichtbare Hand, welche sie beschützet, leugnen will? Ist uns je noch ein Unglück begegnet, das nicht mit einem Glücke begleitet war, und wodurch der Schlag sehr gelindert wurde? Ereignete sich nicht auch bey jedem Glücksfalle etwas Widriges, das unsere Freude milderte, und uns gegen Uebermuth schützte? Wie vielen Gefahren entgiengen wir durch ein Glück, das man in den Ungewißheiten eines Ohngefährs vergebens suchen würde? Haben wir nicht tausend gute Dinge blos einem glücklichen Gedanken, einem guten Einfalle zu verdanken! Und wo etwas mislang und unglücklich ausfiel, war nicht Unbesonnenheit und Eigensinn Schuld daran? Und wie oft glückte uns schon etwas auch bey unserm Eigensinne, gleichsam gegen unsern Willen? — Und nun wenn wir in unsere Seele blicken, wenn wir alle Vorfälle unseres Lebens mit Absicht auf das Zukünftige betrachten: wie viel Sonderbares werden wir hier nicht finden, das für uns so lange ein Räthsel bleiben wird, als wir nicht an eine Vorsehung glauben, die auf alle unsere Tritte wachet, Vieles absichtlich verordnet, und Vieles zuläßt, aber immer zu unserm Nutzen, zum Beßten unseres Seelenheils.

Nähere Erklärung, wie wunderbar die Führungen der Vorsehung Gottes sind.

Wenn Gott in allen seinen Werken wunderbar ist, so ist er es vorzüglich in der Art, wie er durch seine Vorsehung sich mit den Menschen in Verbindung gesetzt hat. Er ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Er kennt alle unsere Bedürfnisse; er weiß, wie schwach wir sind, und daß wir ohne ihn nicht das Geringste für das Heil unserer Seele zu thun vermögen. Die Bedürfnisse unseres Körpers kennt er eben auch; er weiß, daß wir auch hierin, würden wir durch unsere Arbeit noch so viel beytragen, seines gütigsten Beystandes bedürfen, und daß all unser Pflanzen und Begießen nichts helfen würde, wenn er nicht das Wachsthum gäbe. Aus väterlicher Liebe wachet er auf alle diese Bedürfnisse, und sorget, daß uns von allem, was uns nothwendig ist, nichts abgehe, und gar oft versieht er uns damit reichlich und im Ueberfluße. Aber in der Art, wie er unsern Bedürfnissen zu Hilfe kömmt, und wie er in dieser Absicht die Mittel wählet, ist er ganz wunderbar. — Wenn unsere Seele des himmlischen Beystandes bedarf; wenn sie in der Gefahr schwebt, einer Versuchung zu unterliegen; wenn Vorurtheile, oder irgend eine Leidenschaft sie auf die Wege der Sünde geführt haben; wenn böse Gewohnheiten sie seit langer Zeit in ihren Banden verstrickt halten, oder wenn sie auch nur geneigt ist, den bezaubernden Anlockungen des Lasters Gehör zu geben, so führet sie Gott nicht allemal geradezu

auf die Wege des Heils zurück, sondern er verrichtet es meistens gleichsam auf Umwegen. Entweder wird der Mensch unvermuthet von einer Krankheit überfallen, oder es widerfährt ihm ein anders Unglück. Trübsalen betrüben seine Tage; er wird verleumdet, verspottet, verachtet; er wird verfolgt, gekränkt, gedemüthiget; seine Freunde verlassen ihn, und seine Feinde erfreuen sich über sein Unglück. Was ist dann natürlicher, als daß der Betrübte, der hienieden keinen Trost mehr findet, sein Herz zu Gott erhebe? Es fühlet die seligen Wirkungen der Gnade; ein ernsthafter Rückblick in das Gewissen entdeckt seinen Augen die Unordnung, welche darin herrschet, und die traurigen Folgen seiner Vorurtheile, seiner Leidenschaften und bösen Gewohnheiten. Er wird von Reue gerührt, und dann folget die Bekehrung. — Ist die göttliche Vosehung nicht wunderbar in den Mitteln, die sie zum Beßten unserer Seele wählet?

Die Gutthaten sollen uns um so schätzbarer seyn, weil sie unsichtbar sind.

Wenn schon die Vorsehung Gottes für die Bedürfnisse des Menschen auf eine meistens unsichtbare Art sorget, so verlieren deßwegen die Gutthaten, welche sie ihm erweist, nichts von ihrem Werthe; sie werden in den Augen des wahren Christen dadurch nur um so schätzbarer, weil er an dieser Anordnung Spuren einer ewigen Weisheit erkennt, die nur deßwegen ihre gutthätige Hand gleichsam

verbirgt, damit der Mensch sie suche, und eben dadurch sich der Gutthaten würdig mache. Gleich einer zärtlichen Mutter, welche um ihrem Kinde die Freude einer angenehmen Ueberraschung zu verschaffen, es an gewissen Tagen des Jahrs Oost, Spielwerk oder ein neues Kleid selbst finden läßt, verhüllt die Vorsehung ihre Gutthaten mit dem Gewand eines scheinbaren Ohngefährs, damit wir durch unser Nachdenken die zuverläßige Entdeckung machen, daß alles, was wir genießen, von Gottes gutthätiger Hand kömmt. Wer empfindet nicht eine ganz entzückende Freude, wenn er in Betrachtungen über die vielfältigen Gutthaten der Natur vertieft mit seinen Blicken gleichsam ihre Aussenseite durchdringt, und in seinen Untersuchungen bis auf die wahre Quelle stößt, woraus sie fließen? Ist für ihn das Bewußtseyn, daß alles, was er genießt, von Gott kömmt, dessen Vaterliebe auf alle seine Bedürfnisse wachet, nicht ein tröstliches Bewußtseyn, welches alle möglichen Vergnügungen der Sinne unendlich übertrifft? Und dieses selige Erkenntniß macht es die Gutthaten der Natur in seinen Augen nicht weit schätzbarer? Eignet er ihnen nicht einen weit größern Werth zu als jener leichtsinnige Mensch, der sie, eben so wie er, genießt, aber niemals an denjenigen denkt, von dem er sie empfängt, und der sie alle Jahre von der Natur gleichsam als eine Schuld abnimmt, welche sie an ihn abträgt? — Man frage den Naturforscher, was sein Herz empfindet, wenn er bey einem Spaziergange nur ein

Kräutchen entdeckt, welches ihm noch unbekannt war, und das der Unwissende mit Füssen tritt; wenn er seine Bestandtheile aufsuchet, durchschaut, gegeneinander hält und dann sieht, zu welcher Klasse es gehört. Was ist aber diese Entdeckung, die doch immer nur ein Fund für eine menschliche Wissenschaft und für unsere Eigenliebe ist, wenn man sie mit jener des Christen in Vergleichung stellt, der an den Bestandtheilen eben jenes Kräutchen die gutthätige Schöpferhand erkennt, die den ersten Saam in die Erde blos aus der Absicht geworfen hat, damit er zu seinem Nutzen und Gebrauche aufkeime? —

Wie der Glauben an eine Vorsehung sich mit der Erdenseligkeit der Gottlosen vereinbaren läßt.

Ist in Gott eine Vorsehung, welche die Welt regiert, so müssen sich überall die Spuren seiner Weisheit zeigen, die alles in einer beständigen Ordnung erhält, und einem jeden nach Verdienst vergilt. Sehen wir aber diese Ordnung auf der Welt? — Ich „ habe gesehen, sagt Salomon, daß man unter der „ Sonne den Preis des Wettrennens nicht den Ge„ schwinden giebt, die Kriegsmacht nicht den Tapfern, „ die Geschäfte nicht den Weisen, aufträgt, sondern „ daß es hierin nach Ohngefähr und Umständen geht. „ Pred. 9, 11. David ereiferte sich über die Gottlosen und seine Tritte wankten, als er die Glückseligkeit der Gottlosen sah. Ps. 72. Und sehen wir heute nicht auch, daß der Freund der Religion oft verkannt und herabgewürdigt wird, da der lasterhafte Heuch-

ler, der das Gewand einer falschen und blos scheinbaren Tugend umhängt, gelobt und geehrt wird; wir sehen, daß der Gewissenhafte unter dem Drucke des Mangels und körperlicher Leiden seufzt, indeß der Sclave seiner sinnlichen Begierden im Ueberflusse lebt, und vom Gewinne seiner Bosheit, schwelgt; wir sehen rechtschaffene Männer, die in allen ihren Geschäften und Unternehmungen mit der genauesten Redlichkeit zu Werke gehen, und nichts will ihnen gelingen, da dem Gottlosen, der sich nur durch List und Betrug den Weg zum Glücke bricht, alles nach Wunsche geht. Wie läßt sich dies mit einer Vorsehung Gottes vereinbaren? — Ueber diesen scheinbaren Widerspruch giebt uns Salomon den Aufschluß: den Gerechten und den Gottlosen wird Gott richten, sagt er, und dann wird es für alle Dinge ihre Zeit seyn. Pred. 3. 17. Blicken wir auf das letzte Gericht hin, wo einem jeden nach seinen Werken wird gegeben werden, so hellet sich alles auf; wir sehen die Weisheit Gottes, die den Menschen im Genuße seiner Freyheit läßt, aber in der Zeit alle seine Werke genau abwägt; wir sehen, wie sie den Tugeudhaften für die hier erlittenen Trübsalen belohnt, und die Lasterthaten des Gottlosen rächet. Die scheinbare Unordnung die wir hier sehen, ist also ein Beweis der Vorsehung Gottes, anstatt sie umzustoßen.

Wie alles in der Welt zu den Zwecken der Vorsehung dienet.

Indeß wir Menschen hier auf Erden glauben, daß alles, was geschieht wo nicht von Ohngefähr, doch wenigstens den allgemeinen Naturgesetzen zufolge geschieht, ordnet die Vorsehung Gottes alle Begebenheiten auf eine unsichtbare Art; sie weiß zu ihren Absichten sogar jene Mittel zu gebrauchen, welche uns eben die Zweckwidrigsten zu seyn scheinen. So dienen die Gottlosen, welche sie auf dieser Welt duldet, zur Ausführung der Plane ihrer Weisheit, indeß sie in jener Welt zur Offenbarung ihrer Gerechtigkeit dienen werden. Den Guten sind sie nützlich, weil dadurch ihre Tugenden geprüft, gestärkt und ans Licht gezogen werden, und sich selbst schaden sie, weil sie nach der irdischen Glückseligkeit als nach ihrem letzten Ziele streben. Indem sie also den Gerechten schaden wollen, bringen sie ihnen einen wahren Nutzen. Und so dienen sie auch gegen ihren Willen den Absichten der Vorsehung, wenn sie dagegen streiten und sie wegleugnen; sie führet sie bey ihrer Widerspänstigkeit zu ihrem Zwecke, eben so wie der Mensch die Vernunftlosen und dabey stolzen Thiere nach Willkühr leitet, ohne daß diese die Absichten des Menschen einsehen. So sind wir bey unserer Kurzsichtigkeit auch oft stolz; wir sprechen ein Urtheil über die Vorsehung, und wir kennen ihre Wege nicht. Oft klagen wir über Vorfälle, die wahre Wohlthaten sind, und wir sträuben uns gegen Füh-

rungen, welche sich an der Seligkeit endigen. Um uns dies begreiflich zu machen, bedient sich der h. Augustin eines Gleichnisses: Gott sagt er, wirket über unsern Häuptern einen prächtigen Stoff, wovon wir nur die Rückseite sehen können; wir erblicken an den Fäden und Farben nur Unordnung und Verwirrung. Kommt aber die Zeit, wo wir uns zu einem höhern Standpunkte bis in die überirdischen Gefilde hinaufschwingen, so werden wir den Stoff auf seiner rechten Seite sehen, und die Mischung der Farben so wie die Richtigkeit der Zeichnung bewundern. So laßt uns bis wir Gott von Angesicht zu Angesicht, wie er ist, sehen werden, die Rathschlüsse der Vorsehung anbethen, und uns denselben demüthigst unterwerfen.

Wie unter einer allgütigen Vorsehung einige Menschen in der Armuth und im Mangel seyn können.

Wenn der Mensch sich mitten in den Glücksgütern der Natur betrachtet, so fühlet er, daß sie seinetwegen erschaffen sind. Aus diesem Gefühle schließt er gewöhnlich, daß ein jeder Mensch gleiche Rechte dazu hat, und folglich daß für den Armen keine Vorsehung ist, weil ihm nur ein unbedeutender Antheil oder vielleicht gar nichts davon zugefallen ist. Aber dieser Mensch irret. Gott hat zwar die Glücksgüter der Erde unseretwegen erschaffen, aber wir haben kein Recht zu einem Ueberflusse, sondern blos zum Nothwendigsten und wem hat es je gefehlet?— Man verstehe mich recht, denn vielleicht möchte man

wohl nach einem beynahe allgemeinen Irrthume der Armen für blos nothwendig halten, was ich Ueberfluß oder wenigstens Bequemlichkeit heiße. Was man gewöhnlich Mangel und Dürftigkeit, Hunger und Noth nennet, kann gar wohl mit dem Besitze des Nothwendigen bestehen; der Mensch kann leben, und doch Mangel oder Hunger leiden, eben so wie er leben kann und doch krank seyn; Mangel und Dürftigkeit sind in Rücksicht auf die Bequemlichkeit, was Krankheit in Rücksicht auf Gesundheit ist, und wenn aus den Krankheiten viel mehr bewiesen werden kann, daß wirklich eine göttliche Vorsehung ist, als daß es keine giebt, warum sollten Mangel und Dürftigkeit bey den Armen nicht auch ein solcher Beweis seyn? Können sie ihm nicht eben so wie Krankheiten oder andere Unglücksfälle zum Besten seiner Seele nutzen? Können sie ihm nicht die Eitelkeit alles Irdischen gleichsam durch die Erfahrung faßlich machen, und ihn dadurch bewegen, sein Herz an Gott zu heften, weil es hienieden nichts findet, woran es sich binden kann?

Wie allgemeine Unglücksfälle sich mit der Vorsehung Gottes vereinbaren lassen.

Wenn schon bey allgemeinen Unglücksfällen der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß, so dürfen wir sie doch niemals als Wirkungen eines blinden Ohngefährs betrachten, denn Niemand ist so gerecht, der nicht schon zeitliche Strafen seiner Sünden wegen verschuldet hat. Warum aber Gott

die Menschen oft im Allgemeinen, und nicht einzeln, nach dem Maaße der Verschuldung eines jeden strafet, dazu hat er seine weisen Ursachen. Seine Rathschlüsse sollen in unsern Augen Geheimnisse seyn, welche die Menschenvernunft zu ergründen nicht im Stande ist. Da wir wissen, daß Gott gerecht ist, so wissen wir auch, daß alle Verordnungen seiner Vorsehung gerecht sind. Er fordert also von uns, daß wir sie demüthig und mit unbedingter Ergebung in seinen Willen anbethen, daß wir mit dem Propheten sprechen: Deine Urtheile sind ein tiefer Abgrund... Du bist gerecht o Herr! und dein Urtheil ist recht. — Bey allgemeinen Unglücksfällen hat Gott nicht blos zur Absicht, Menschen zu strafen, sondern auch Menschen zu warnen, damit sie sich erkennen, ihre Sünden bereuen und Buße thun. Glückselig ist derjenige, der die Verordnungen der göttlichen Vorsehung daran erkennt, und ihre väterlichen Ermahnungen sich zu Nutzen zu machen suchet. Gott läßt uns zwar nicht mehr, wie im alten Bunde die Strafen durch seine Propheten ankündigen, seine racheübende Hand ist nicht mehr wie damals so sichtbar; aber wir Christen, seit dem die Gnade der Erlösung uns zu Theile geworden ist; seitdem wir durch das Evangelium zu höherer Tugend gebildet worden sind, sollen auch nicht mehr ein sinnliches Volk wie die Juden seyn. Unbegränztes Vertrauen auf Gott, und fester Glaube an seine Vorsehung sollen vorzüglich das Herz des Christen beseelen. Er soll hoffen auf das bloße

Versprechen Gottes, und ohne durch Wunder dazu aufgemuntert zu werden; und er soll fürchten, wenn er auch nicht durch schreckhafte Drohungen erschüttert wird.

Trostgründe des frommen Christen unter dem Drucke harter Leiden.

Wenn Widerwärtigkeiten und Verfolgungen des Schicksals den frommen Christen drucken, so wird nur seine sinnliche Natur gedruckt, indeß genießt seine Seele Ruhe, und die Zufriedenheit, die sie ihm gewährt, übertrifft an Werth weit das Vergnügen des Gottlosen. Er hat bey allen seinen Leiden nur seine sinnliche Natur zu überwinden, und seinen Sieg krönt eine süße Hoffnung; der Gottlose aber, der sein Gewissen zu betäuben sucht, hat für seine Bemühungen nur Verzweiflung zu erwarten. Wenn der Fromme unter dem Drucke seines Schicksals aufwärts sieht, so erblickt er jenseits seines Grabhügels den hoffnungvollen Stral, der ihn aufmuntert; der Gottlose aber, wenn er sein Grab beschaut, sieht nur Schatten und Tod; ein schreckhaftes Bild, das aus den Finsternissen hervorflattert, schwebt vor seinen Augen; er zittert, und sinkt vor Angst zu Boden. — Wird nicht bey solchen Gedanken jede Klage über die Erdenseligkeit der Gottlosen verstummen? Das Leben des Menschen hieniden wird der Christ für das halten, was es wirklich ist, für die Zeit der Aussaat; er weiß, daß wenn er auch die Früchte des Saamens, den er hienieden

ausstreut, nicht sehen kann, er deßwegen nicht vergebens gesäet hat, weil sein Vater im Himmel, der auch im verborgenen sieht, alles vergelten wird; er leidet getrost, weil er weiß, daß nur diejenigen, welche mit Thränen säen, mit Freude ärndten werden. Von diesem trostvollen Bewußtseyn ganz eingenommen blicket er mit Verachtung auf die Glückseligkeit der Gottlosen; er sieht wie eitel und unvollkommen sie ist, und von dem Gedankenbild jener Glückseligkeit, die er zu hoffen hat, ganz entzückt, ruft er aus: ein einziger Tag in deinem Hause o Gott, ist besser als Tausende in den Hütten der Sünder. Ps. 83.

Der Glaube an die Vorsehung schließt die Sorgen um die zeitlichen Güter nicht aus.

Man würde die Vorsehung Gottes vielmehr beleidigen als verehren, wenn man solch ein blindes Vertrauen auf sie setzte, daß man um seine Nahrung gar nicht sorgen, und nach dem Buchstaben des Evangeliums alles von ihr erwarten wollte. Freylich nur Gott allein giebt den Pflanzen das Wachsthum; und nur er giebt den Feldern und den Bäumen die Früchte; aber wir müssen sie anbauen und begießen; den Saamen müssen wir in die Erde legen, und durch unsere Arbeit müssen wir die Keimen lebendig machen. Zur Strafe der ersten Sünde sind wir zur Arbeit verurtheilt worden; legen wir die Hände in den Schooß, so bringt die Erde nur Disteln und Dorne hervor; gleich einer Stiefmutter

müssen wir ihr das Brod entreissen; ihre Schätze hält sie in ihrem Schooße verborgen, wer sie finden will, muß sie herausgraben. Indeß wir also unserm Berufe gemäß unsere Nahrung durch unsere Arbeit suchen, müssen wir überzeugt seyn, daß wir sie dennoch nur von Gott empfangen, daß er sie uns nur unter der Bedingung der Arbeit giebt, und daß wir vergebens arbeiten würden, wenn seine Güte nicht für uns sorgte.

Wie der Christ die Gutthathen Gottes schätzen soll.

Um den Werth einer Gutthat zu berechnen muß man zuerst ihren Inhalt betrachten, dann auf die Verhältnisse dessen, der sie ertheilt, zu jenem, der sie empfängt, blicken. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte sind die Gutthaten der Natur für den Menschen äußerst wichtig. Wenn wir bedenken, daß Niemand mit aller möglichen Kunst im Stande wäre, sein Leben nur einen Augenblick zu verlängern, im Falle Gott seine freygebige Hand schlösse, werden uns durch diese Betrachtung seine Gutthaten nicht äußerst schätzbar? Giebt es in der ganzen Welt etwas, das man mit ihnen nur in eine entfernte Vergleichung stellen könnte? Man gebe einem Menschen alles, was wir für schätzbar halten, und woran wir im Taumel unserer Blindheit einen überspannten Werth heften, würde er nicht alles mit Freude wieder zurückgeben, wenn er in einer nahen Todesgefahr sich nur einige Augenblicke Lebens damit erkaufen könnte? Bewirken dies die Gutthaten Gottes nicht alle Tage, alle Augenblicke bey uns? Was an

ders erhält unser Leben als sie? Was schützet uns gegen einen frühzeitigen Tod als sie? Haben wir bisher nur einen Augenblick gelebt, ohne sie zu genießen? Und den Sinnengenuß sogar, der dem gedankenlosen Menschen so schätzbar ist, wem hat er ihn zu verdanken als eben diesen Gutthaten? Sie übertreffen also unendlich an Werth, alles, was den Menschen schätzbar ist. — Einen eben so großen Werth werden wir daran erkennen, wenn wir auf die Verhältnisse zwischen Gott und uns blicken, wenn wir unsere Unwürdigkeit neben seine Güte stellen.

Der Christ soll für die Gutthaten der Vorsehung danken.

Was kann den Gutthäter demjenigen, den er beglückt hat, mehr geneigt machen, als wenn der Beglückte einen ungeheuchelten Dank äußert; als wenn er durch seine Gemüthsstimmung und sein ganzes Benehmen beweist, wie sehr er überzeugt ist, daß er unverdiente Gutthaten genießt? Reizt ihn dieser Anblick nicht unwillkührlich, seine Gutthaten fortzusetzen, und sie noch zu vermehren? Dringt er sie seinem Herzen nicht gleichsam ab, und bekräftigt er bey ihm nicht die Ueberzeugung, daß er sie wohl angewendet hat? Und wir, die wir alle Tage, alle Augenblicke so zahlreiche Gutthaten von Gott empfangen, sollten beym Genuße derselben verstummen? Unser Herz sollte nichts gegen denjenigen empfinden, der es so reichlich beglücket? Wenn wir bey einem schönen Frühlingstage die Saaten und Fluren überschauen, welche die ganze Oberfläche der Erde mit

Blumen bedecken; wenn wir den angenehmen Duft einathmen, den die blühenden Weinhügel aushauchen; sollen wir nicht an denjenigen denken, der den Pflanzen das Wachsthum giebt? Wenn wir nachher an einem schwülen Sommertage, die goldfärbigen Aehren sich schon der Sichel entgegen neigen, die Wiesen schon mit hohem Gras überwachsen, und an den Weinstöcken Trauben aller Art glänzen sehen, sollen wir nicht gerührt die Hand dessen erkennen, welche alles dies durch ihre allmächtige Kraft der Erde entlockt hat? Sollen wir nicht entzückt mit dem Propheten einen Lobgesang anstimmen: „ Du läßt „ Brunnen aus den Thälern quellen, und die Berge „ befeuchtest du von oben herab; die Erde wird von „ den Früchten deiner Werke gesättigt. Für das „ Vieh bringst du das Gras hervor und Kräuter „ zum Dienste der Menschen, damit du das Brod „ aus der Erde herausziehest, damit der Wein das „ Herz des Menschen erfreue, damit er sein Gesicht „ mit Oel aufheitere, und das Brod das Menschen„ herz stärke. Ps. 103. “

Die Gutthaten der Vorsehung sollen wir mit Mäßigkeit genießen.

Gott ertheilt uns seine Gutthaten, daß wir sie genießen, und dadurch unsere Bedürfnisse befriedigen; aber dieser Genuß soll nicht bloß thierisch seyn, sondern es ist jedes Menschen Pflicht ihn zu veredeln, und ihn durch daran geheftete Gesinnungen so zu erhöhen, daß er der Würde des Menschen ange-

messen werde. Er darf daher niemals die Schranken der Mäßigkeit überschreiten, noch weniger soll er sie blos des damit verknüpften sinnlichen Vergnügens wegen genießen, und in diesem thierischen Genuße eine Glückseligkeit suchen, die er als Zweck betrachtet. Gott soll immer sein oberster Zweck seyn, und nur in Gott soll er sich seines Genusses erfreuen. Hat die Natur ihn reichlich beschenkt, und seine Getreidethürme mit Segen angefüllt, so theile er seinen Ueberfluß mit dem Dürftigen; er sey stets eingedenk, daß die Früchte der Erde für alle Menschen ohne Unterschied wachsen, und daß die Absicht der Vorsehung, als sie eine ungleiche Austheilung der Glücksgüter der Erde verordnete, den Armen von dem Genuße ihres Ertrags nicht ausschließen wollte. Dieser weisen Verordnung liegen andere Ursachen zum Grunde, die zur gegenwärtigen Welteinrichtung wesentlich gehören. Wer also reichlich einärndtet, der vergesse niemals, daß er auch für die Armen einärndtet: er reiche ihnen von senem Brode dar; dies ist die beßte Aussaat für die zukünftige Aerndte, und wenn dieser Saamen nicht schon hienieden ihm hundertfache Früchte bringt, so hat er in einem andern Leben einzuärndten, wo seine Aussaat in einem nicht zu berechnenden Verhältnisse ihm wird vergolten werden. Alsdann wird er mit dem Propheten erst recht erkennen, wie herrlich die Werke Gottes sind, wie er alles mit Weisheit eingerichtet hat, und welches seine Absichten waren, als er die Erde mit Gütern anfüllete. Ps. 103, 24.

Umgang.

Als wir vom Aergernisse und von dem Beyspiele handelten, haben wir in den Umgang mit Guten und Bösen schon in so weit vorgegriffen, als der Anblick der Lasterthaten unserer Nebenmenschen schädlich ist, und jener seiner Tugenden uns zum Guten erbauet. Hier werden wir den geselligen Umgang in seinem ganzen Umfange betrachten; wir werden die Absichten der Vorsehung bey der Mischung der Guten mit den Bösen durchsuchen, das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen, den er nicht meiden kann, bestimmen und ihn belehren, wie er sich befleißen soll, daß sein Umgang mit den Bösen sowohl ihm als ihnen nützlich werde.

Erster Entwurf.

Ueber die Absichten der Vorsehung bey der Mischung der Bösen mit den Rechtschaffenen.

Wem scheint es nicht, daß es zur Verherrlichung Gottes weit beförderlicher gewesen wäre, wenn Jesus, als er auf der Welt erschien, sich seine Kirche, die Gesellschaft der Auserwählten so gebildet hätte, daß unter ihnen nie ein Gottloser gewohnt hätte, dessen Wandel ihnen ein Stein des Anstoßes gewesen wäre? Solch eine reine und unbefleckte Gesellschaft wäre der höchste Ruhm Jesu und die Vollendung

des Erlösungswerkes. Aber Gott, der den Menschen einmal frey schuff, und ihm die ewige Glückseligkeit als den Lohn seiner freywilligen Tugendwerke anboth, überließ ihn seinen Neigungen; so wie der Hausvater des Evangeliums ließ er das Unkraut unter dem guten Waizen aufwachsen und reifen, und seine weise Vorsehung wußte die Mischung der rechtschaffenen mit den Gottlosen so auszumitteln, daß sowohl für diese als für jene ein Nutzen daraus entstehen sollte. Wir wollen diese wohlthätigen Absichten der Versehung durchsuchen und sie deutlich darstellen

1 in Ansehung der Gottlosen, und

2 in Ansehung der Tugendhaften.

Bey der Freyheit unseres verdorbenen Willens konnte es nicht wohl anders geschehen, als daß viele ihrem verkehrten Sinne folgten. Weil aber diese Unglücklichen, wenn sie nicht mit rechtschaffenen im Umgange wären, sich immer tiefer in den Abgrund gestürzt hätten, so verordnete die Vorsehung diese Mischung, und ihre Absicht war, daß

a die Bösen durch den Anblick der guten Beyspiele der frommen Christen zur Tugend aufgemuntert und zugleich auf eine unwiderlegliche Art überzeugt würden, daß so schwer die Erfüllung der Religionspflichten ihnen auch vorkommen mag, sie doch nicht unmöglich ist.

b Durch die Lehren, welche die Guten den Bösen nach Verschiedenheit der Umstände ertheilen,

sollten ihre Irrthümer aufgeklärt, ihre Vorurtheile berichtigt und ihre Einwendungen widerlegt werden, damit sie dereinst sich nicht auf ihre Unwissenheit berufen und sie als eine Entschuldigung vorwenden konnten.

c Je gottloser der Mensch ist, desto größer ist bey ihm das Bedürfniß des himmlischen Beystandes, aber auch destoweniger ist er besorgt ihn von Gott zu erhalten. An ihrer Stelle thun es die frommen Christen, die über die Verbrechen der Gottloten heimlich zu Gott seufzen, und durch ihre wiederholten Gebethe die Güte und Barmherzeit Gottes für sie erflehen.

So wie den Gottlosen der Umgang mit den Gerechten nützlich ist, eben so dienet auch den Gerechten ihr Umgang mit den Bösen, wenn sie ihn nach den Absichten Gottes zum Heil ihrer Seele benutzen wollen.

a Der Anblick der vielen Sünden, welche die Gottlosen begehen, dienet den Gerechten zur Erinnerung, daß, weil auch sie schwache Menschen sind, sie nur durch eine genaue Wachsamkeit sich gegen dieselben hüten können; sie halten sich ferne von ihren Wegen, um nicht verführt zu werden, und so fest sie auch stehen, sehen sie zu nach dem Rathe des Apostels, daß sie nicht fallen.

b Von den Gottlosen, unter denen sie leben, haben sie Vieles zu dulden, ihre Tugend wird

von ihnen behöhnt, sie werden verachtet, verleumdet, zurückgesetzt. Diese Verfolgungen sehen sie als Prüfungen an, die Gott zuläßt, und sie benutzen sie zur Vervollkommnung ihrer Tugend.

c Durch den Anblick der vielen Sünden, welche sie täglich sehen, werden sie betrübt, sie seufzen heimlich über das allgemeine Sittenverderbniß, und um Gott dadurch gleichsam einen Ersatz darzubieten, verdoppeln sie ihren Eifer zu Tugend.

Zweyter Entwurf.

Wie unser Umgang mit dem Nebenmenschen beschaffen seyn soll.

Der Apostel Paulus schreibt an die Philipper 3, sie sollen auf diejenigen sehen, welche nach dem Muster wandeln, das sie an ihnen hatten. Und um ihnen zu verstehen zu geben, wie sie sich unter einander verhalten sollten, sagte er ihnen, daß unser Wandel, nemlich jener der Christen, im Himmel ist. Sie sollten sich also als einen Staat betrachten, welcher, ob er gleich wirklich noch auf der Erde war, eigentlich als ein Staat im Himmel angesehen werden kann, und in diesem Sinne hatten alle Christen ihr Bürgerrecht im Himmel. An unserm Wandel sollen wir also nichts Irdisches blicken lassen; im Umgange mit unserm Nebenmenschen sollen wir durch unsere Reden und Handlungen beweisen, wie sehr wir überzeugt sind,

daß das Ziel unseres Berufs im Himmel ist. Es soll demnach

1 in unserm Umgange mit dem Nebenmenschen nichts seyn, das die Ehre Gottes beleidigen könnte, und

2 Nichts, das der Liebe des Nächsten zuwider wäre.

Da die Grundsätze und Lehren der Welt jenen des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, so erklärt sich von selbst, daß nach ihrem Dafürhalten verächtlich ist, was die Religion für ehrenvoll hält. Will also der Christ seinen Wandel nach dem Geiste des Evangeliums bilden, so muß er

a seinen Ruhm und seine Ehre in seine Religion setzen und wie Paulus Muth genug haben, sich des Evangeliums nicht zu schämen. Zeigen wir uns im Umgange mit unsern Nebenmenschen als tapfere Bekenner Jesu, so werden die schwachen unter ihnen angefeuert, auch muthig unter die Fahne des Kreuzes zu treten.

b Wird die Religion von gottesvergessenen Menschen behöhnt und in ihren Lehren angegriffen, so soll er den Spöttern nicht beypflichten, sondern durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß er anders denkt und glaubt, und daß dieser Glaube bey ihm werkthätig sey.

c Steht er Standeshalber mit denen, unter welchen er lebt, in solchen Verhältnissen, daß er eine gewisse Gewalt über sie hat, so ist

er verpflichtet sie zurechtzuweisen, und zu ihrer Besserung jene Mittel zu ergreifen, welche die christliche Klugheit ihm verschreibt.

Nach ähnlichen Grundsätzen soll der rechtschaffene Christ badacht seyn, in dem Umgange mit dem Nebenmenschen sich so zu verhalten, daß die Liebe, welche sie mit einander vereinigen soll, nicht getrennt werde. Er soll sich daher hüten

a durch lieblose Reden seine Ehre herabsetzen, seine verborgenen Fehler aufzudecken, seine geheimen Gesinnungen ans Licht zu ziehen, seine niederträchtigen Absichten zu verrathen, damit er nicht bey andern ein Gegenstand des Hasses und der allgemeinen Verachtung werde. — Er soll

b in seinem Herzen alle feindseligen Gesinnungen ersticken, und ihm aufrichtig verzeihen, hätte er noch so gegründete Rechte über ihn zu klagen. Ist er im Unglücke, so soll er ihn bemitleiden und ihn unterstützen, und ist er im Glücke, so soll er ihn nicht beneiden, und ihm seine Freude rauben. — Er soll

c im Handel und Wandel niemals von dem Wege der strengsten Gerechtigkeit abweichen, sondern sich in allen Geschäften redlich zeigen, weder List noch Betrug gebrauchen, und sich so verhalten, daß seine Redlichkeit bey Jedermann statt aller Bürgeschaft gelte.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen.

Bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, wo die Guten und Bösen unter einander vermengt leben, ist es nicht immer möglich, den Umgang mit solchen Menschen zu meiden, die durch ihren lasterhaften Lebenswandel, durch ihre freyen, leichtsinnigen und irrigen Grundsätze Sittenverderbniß und Irrthum um sich verbreiten. Die Stellen, welche die Menschen in der Gesellschaft bekleiden, die Aemter, welche sie verrichten, die Geschäfte welche sie führen, die Gewerbe, welche sie treiben, setzen sie in Verhältnisse, die sich nicht ändern lassen, und wodurch sie genöthigt werden, Zeugen fremder Handlungen zu werden, und die Denkungsart Anderer kennen zu lernen. Die Pflicht, die Gesellschaft der Lasterhaften zu meiden, erstreckt sich also blos auf jene Fälle, wo es von uns abhängt, uns davon zu entfernen, und weil in diesen Fällen die Gefahr der Verführung weit grösser ist, als in jenen, wo Amtsverrichtungen oder Geschäfte uns mit ihnen in Verbindung setzen. — Wie sollen wir uns im Umgange mit Gottlosen verhalten, wenn wir ihn nicht meiden können? Eine sehr wichtige Frage, deren Beantwortung in der Erörterung folgender Sätze besteht:

1. Wir sollen uns hüten, daß der Umgang mit lasterhaften Menschen uns nicht schädlich werde. —

2 Wir sollen uns befleißen, daß der Umgang mit lasterhaften Menschen ihnen nützlich werde.

Wer zur Betreibung seines Gewerbs Gift gebraucht muß sich fleißig hüten, daß es auf keine Art in seinen Leib dringe, damit sein Leben nicht in Gefahr gerathe. So auch wer mit lasterhaften Menschen im Umgange seyn muß, soll sich gleichfalls hüten, daß das Gift ihres Wandels nicht in seine Seele dringe. Dazu wird erfordert,

a daß er gegen ihr ganzes Wesen, gegen ihre Reden und Handlungen einen gewissen Verdacht habe, und beständig an den Lehrspruch des Heilands denke: auf einem bösen Baume können keine gute Früchte wachsen.

b Er soll sich im Umgange mit ihnen nur so weit einlassen, als sein Amt oder Geschäft es erfordert; im Uebrigen aber soll er sich ferne von ihnen halten und an dem, was sie angeht, keinen Theil nehmen.

c Er soll stets seine Schwachheit vor den Augen haben, und wissen, daß der Mensch, der auch noch so fest steht, niemals gegen den Fall gesichert ist, weil die Wege der Gottlosen reizend sind, und jeden verführen, der nicht beständig wachsam auf seine Tritte ist.

Aus christlicher Liebe soll der Christ, den sein Amt oder seine Geschäfte in die Gesellschaft der Gottlosen rufen, nicht nur für sich selbst sorgen, sondern er soll auch bedacht seyn, daß sie einen

Nutzen daraus ziehen, weil dies der Zweck der Vorsehung ist. Vor allem gebe er ihnen also zu erkennen,

a daß er von der Wahrheit der Religion und ihrer Pflichten auf's Innigste überzeugt ist, und daß ihm nichts heiliger ist, als sie zu verehren, und ihre Pflichten zu erfüllen, damit die Gottlosen dadurch zur nemlichen Ueberzeugung gebracht werden.

b Er beweise ihnen diese Ueberzeugung durch seine Werke, weil dieser Beweis der wirksamste ist. Gute Beyspiele machen die Gottlosen weit mehr zu Schande als die schönsten Reden, weil sie auch bey ihrem Unglauben der Tugend das gebührende Lob nicht absprechen können.

c Sind sie so unverschämt, daß sie die Religion und ihre Lehren angreifen, so sollen sie Muth genug haben, sie in Vertheidigung zu nehmen, und sich durch keine Menschenfurcht abschrecken lassen, sich in etwas anders als im Kreuz unsers Herrn J. C. zu rühmen.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus dem Umgang mit rechtschaffenen Christen entsteht.

Wenn der Lehrsatz, daß der Mensch sich gewöhnlich nach denjenigen bildet, mit welchen er im Umgange ist, seine Gültigkeit hat, so wird derjenige, der die Gesellschaft tugendhafter Menschen suchet,

auch ihre Gesinnungen annehmen, und seinen Wandel nach dem ihrigen bilden. Dies beweist eine Erfahrung, welche so alt als die Welt selbst ist. Wem es also darum zu thun ist, vor Gott und den Menschen den Ruhm eines untadelhaften Wandels zu erlangen, der suche nur mit rechtschaffenen Menschen Umgang zu haben; der Nutzen, den er für diese und jene Welt daraus ziehen wird, ist nicht zu berechnen. Um die Menschen, welche die Wichtigkeit dieser Lehre und die Folgen ihres Leichtsinns nicht einsehen, zu bewegen, nur die Gesellschaft der guten Menschen zu suchen, wollen wir ihnen zeigen

1 welchen Nutzen sie für ihre zeitliche Geschäfte daraus ziehen und

2 welch einen heilsamen Einfluß der Umgang mit Guten auf ihr Seelenheil hat.

Es lag in den Planen der Schöpfung, daß die Menschen in Gesellschaft mit einander leben sollten, weil keiner allein und für sich den Lebensbedürfnissen abhelfen kann, sondern der Hilfe und des Raths seiner Mitmenschen bedarf. Wendet man sich in dieser Absicht nur an rechtschaffene Menschen,

a so kann er sein Vertrauen auf sie setzen, ohne daß er fürchten muß, von ihnen hintergangen zu werden. Ihre bekannte Rechtschaffenheit ist ihm Bürge für ihre Aufrichtigkeit, und er darf über die Geschäfte, welche er mit ihnen führet, über die Verträge, welche er mit ihnen schließt, in Ruhe seyn.

b Treten Umstände ein, wie es im menschlichen

Leben oft der Fall ist, wo seine Einsichten und Kenntnisse nicht hinreichen, und wo es ihm an der gehörigen Erfahrung mangelt, und suchet er bey rechtschaffenen Menschen Rath, so weiß er, daß er wohl berathen ist, und der Erfolg wird es ihm zu seiner Zufriedenheit beweisen, an wen er sich gewendet hat.

c Der größte Nutzen, den er aus dem Umgange mit Guten zieht, ist unstreitig dieser: daß der Ruf von Rechtschaffenheit und das Ansehen, in welchem sie unter ihren Mitmenschen stehen, auch auf ihn übergehen wird. Ein jeder soll nach dem Rathe Salomons für einen guten Namen besorgt seyn. Der Umgang mit dem Guten ist zu diesem Ende das beßte Mittel.

Weit schätzbarer ist für ihn der Nutzen, den der Christ aus dem Umgang mit Rechtschaffenen in Absicht auf sein Seelenheil zieht.

a In der Gesellschaft guter Christen ereignen sich tausend Gelegenheiten, wo nützliche Lehren sich gleichsam von selbst ertheilen; man nimmt die täglichen Begebenheiten zum Anlaß von der Schönheit der Tugend, von der Vorsehung Gottes, von den Guten oder bösen Folgen der Erziebung, von der Geduld in Trübsalen, von der Hoffnung eines bessern Lebens zu sprechen.

b In der Gesellschaft guter Christen sieht man

diese Lehren in der Wirklichkeit; ein rechtschaffener Wandel, welcher einem Spiegel aller Tugenden gleicht, ist die Frucht der Verehrung der Religion, welche sie lieben, und in welche sie ihren ganzen Ruhm setzen.

c So wie das Feuer die brennbaren Materien, welche ihm nahe gelegt werden, entzündet, eben so wird auch das Herz des Christen welches stets mit Gutem im Umgange ist, mit dem Eifer zum Guten entflammt. Von den unzähligen Gefahren, denen er dadurch entgeht, nicht zu gedenken.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Gefahren des Umgangs mit Bösen.

Wenn wir von den Gefahren des Umgangs mit Bösen reden, so meinen wir nicht jenen Umgang, den man nicht meiden kann. Wir Menschen leben auf dieser Welt unter einander zerstreut; die Guten sind mit Bösen vermengt, und so hat es eine weise Vorsehung gewollt; es liegt also nicht in unserer Gewalt uns gänzlich und in allen Umständen von den Bösen abzusöndern. Jedoch giebt es aber viele Gelegenheiten, wo wir dies thun können; es steht an uns, mit ihnen in keine Freundschaft zu treten, ihre Gesellschaften, die blos Erholung zum Zwecke haben, nicht zu besuchen, und an ihren Vergnügungen keinen Antheil zu nehmen. Bey unserm großen Hange zur Sünde können wir die Gefahren des Umgangs mit den Gottlosen nicht genug beherzigen. Laßt uns sie darstellen und zeigen,

1 wie unser Glaube in Gefahr ist, und
2 wie unsere Sitten in Gefahr gerathen.

Die Freundschaft, sagt der h. Chrysostomus, sucht Menschen von gleichen Gesinnungen, und wo sie dieselben nicht findet, macht sie sie gleich. Wer also mit Unglaubigen umgeht, der wird auch bald ein Unglaubiger werden; wie sie wird er

a die Lehrsätze der Religion, welche seiner Vernunft nicht einleuchten, und seiner Sinnlichkeit zuwider sind, in Zweifel ziehen, und sie nach und nach ganz auf die Seite setzen. Wankt einmal sein Glauben in einigen Stücken, so ist es bald um sein Christenthum geschehen.

b Den unglaubigen, mit denen er umgeht, wird er nicht nachstehen wollen; über kurz oder lang wird er allen Glauben an eine geoffenbarte Religion aufsagen, und aus dem, was sie die Naturreligion heißen, annehmen, was seine Sinnlichkeit nicht störet.

c Hat er den Glauben im Herzen verleugnet, so wird er es auch öffentlich thun; in seinen Reden wird er nichts mehr schonen, was heilig ist; die ehrwürdigsten Gebräuche und Zeremonien wird er belachen, und auf jene, welche sie verehren, wird er mit Verachtung herabblicken. —

Mit dem Glauben wird bey dem Menschen, der mit Gottlosen im Umgange ist, auch die Sittlichkeit zu Grunde gehen, weil beyde in einer unzertrennlichen Verbindung mit einander sind.

a Nach seinem neuen Glauben ist die Tugend nur noch ein eitler Namen; was seine Leidenschaften von ihm fordern werden, das wird er ihnen auch gestatten, wenigstens wenn seine Ehre darunter nicht leidet, und so wird sein geheimes Leben eine Kette von schändlichen Verbrechen seyn.

b Nach seinem neuen Glauben giebt es keine Ewigkeit, wenigstens keine ewige Strafen, und folglich auch keine ewige Belohnung. Er wird also hier seine Glückseligkeit suchen, und diese wird er in den Genuß sinnlicher Vergnügungen setzen.

c Schwebt ihm der Gedanke von Pflicht vor, denn dieser ist in jeder Seele so tief eingegraben, daß er auch im Sturme der heftigsten Leidenschaften sich spüren läßt, so wird er sich mit den herrschenden Lehrsätze zu betäuben suchen, daß nur das Pflicht ist, was dem Nebenmenschen schadet. — Welche Sitten aus dieser Lehre entstehen, lehret uns die Erfahrung.

Sechster Entwurf.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen.

Siehe! wie gut, wie angenehm es ist, wenn Brüder in Einigkeit mit einander leben, ruft der Prophet David in einer heiligen Begeisterung aus. Er empfand mit vieler Lebhaftigkeit, wie angenehm die Gesellschaft der Menschen wäre, wenn alle nur ein

Herz und eine Seele hätten, wenn der Friede ihr Lösungswort wäre, und wenn sie wie Brüder einer und derselben Familie mit einander vereinigt lebten. Wenn ehedem die Juden einander grüßten, wünschten sie einander der Frieden, und so sagte auch Jesus dreymal zu seinen Jüngern: Der Friede sey mit euch, weil nichts mehr vermag zwischen den Menschen das Band der Liebe festzuknüpfen als ein friedfertiger Umgang. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir betrachten,

1 die Vortheile, welche aus dem Frieden mit seinem Nächsten entstehen, und
2 die schädlichen Folgen, welche gegenseitige Uneinigkeiten nach sich ziehen.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, sagte Jesus zu den Aposteln, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.

a Wie kann aber diese Liebe bestehen, wenn die Menschen nicht einig mit einander leben, und einen beständigen Frieden unter einander zu unterhalten suchen? Wo aber Friede ist, da ist auch Liebe.

b Leben die Menschen mit einander in Frieden, so sind sie auch bereitwillig, durch Dienstgefälligkeiten und Unterstützungen einander zu helfen. Dadurch wird das Elend der Unglücklichen sehr gelindert und die Last des menschlichen Lebens erleichtert.

c Noch schätzbarer ist der Nutzen, welcher aus

dem friedfertigen Umgang für das Seelenheil entsteht. Hätten alle Menschen nur ein Herz, und eine Seele, so würden sie einander durch gute Beyspiele erbauen, im Guten mit einander wetteifern, und so die Liebe zur Religion immer mehr ausbreiten.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche aus einem unfriedsamen Umgange entstehen, so werden wir uns nicht verwundern, warum der Heiland seinen Jüngern den Frieden unter einander so herzlich empfahl.

a Wo Uneinigkeit ist, da wird eine Quelle unsäglicher Aergernisse geöffnet; sie veranlaßt tausend Auftritte, welche die Religion verabscheuet; man entspinnt Verfolgungen gegen einander, weckt Feindseligkeiten, unversöhnlichen Haß.

b Je enger die Menschen mit einander verwandt sind, desto bedenklicher sind die Folgen. Familienuneinigkeiten sind viel schwerer auszugleichen als andere, und wenn diese Uneinigkeiten zwischen Aeltern Statt haben, so sind die schädlichen Eindrücke und bösen Folgen auf die Kinder nicht zu berechnen.

c Das unfriedsame Betragen der Menschen unter einander hat gewöhnlich auch noch zur Folge, daß die Entzweyten sich nicht nur allein verfolgen, sondern daß ein jeder Theil seine Nachbaren und andere auf seine Seite zu ziehen und so auf diese Art die Uneinigkeiten weiter auszubreiten suchet.

Stellen aus der h. Schrift.

Hüte dich, daß du mit den Bewohnern der Erde keine Freundschaften anknüpfest, welche dir zum Untergange sind. Exod. 34.

Wer mit den Weisen geht, wird weise werden; der Freund der Thörichten wird ihnen gleich werden. Spr. 13.

Sey fleißig bey dem frommen Mann, bey jedem, den du für einen gottesfürchtigen Menschen erkennest. Syr. 37.

Beneide die Bösen nicht, und wünsche nicht mit ihnen zu seyn. Spr. 24.

Ein jeder gesellet sich mit Jemanden seines gleichen. Syr. 13.

Mein Sohn, wenn die Sünder dich locken, so gieb ihnen kein Gehör. Spr. 1.

Sie wurden unter die Heiden vermengt, und lernten ihre Werke. Ps. 105.

Ich sah die Uebertreter deiner Gebothe, und ich vergieng vor Schrecken. Ps. 118.

Siehe wie gut und wie angehm es ist, wenn Brüder mit einander wohnen. Ps. 132.

Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18.

Euer Meister ißt mit den Zöllnern und Sündern. Matth. 9.

Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen. Luk. 15.

Ein wenig Sauerteig verderbt die ganze Masse. 1. Kor. 5.

Keine böse Reden sollen aus euerm Munde kommen sondern nur Gute zur Erbauung des Glaubens, damit sie denen, welche sie hören, Frommigkeit einflößen Eph. 4.

Böse Gespräche verderben die guten Sitten 1. Kor. 15.

Ich habe euch geschrieben, daß ihr mit den Wollustlingen keinen Umgang habet; ihr sollet nicht mit ihnen essen. 1. Kor. 5.

Zeiget euch in euerm Umgange immer heilig. 1. Pet. 1.

Führet unter den Heiden einen guten Wandel. Das. 2.

Stellen aus den h. Vätern.

Liebet ihr euere Freunde, so liebet ihre Laster nicht. Augustinus.

Es ist zu unserer Bekehrung und zum Zeugnisse unserer Rechtschaffenheit sehr nützlich, mit den Guten Umgang zu haben. Ambrosius.

Die Jünglinge beweisen, daß sie jenen nachahmen, mit denen sie im Umgange sind. Ders.

Fliehe die Personen, deren Wandel verdächtig ist. Hieronymus.

Wähle dir jene zur Gesellschaft, deren Umgang dir nicht zur Schande gereicht. Ders.

Nicht eine solche Freyheit des Umgangs gestattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottlosen leben müssen, wir mit ihnen auch sündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht absterben. Tertullian.

Was wird wohl aus der Geduld werden, wenn nichts zu erdulden ist? Ich halte jenen nicht für einen Abel, der keinen Kain hat. Wären die Guten nicht unter den Bösen, so könnten sie nicht vollkommen werden, weil ihre Tugend nicht würde gereinigt werden. Gregorius.

Die Gesellschaft der Bösen ist ein Reinigungsmittel der Guten. Ders.

Sind die Bösen nicht zu bessern, so muß man ihre Gesellschaft meiden, damit man nicht gereizt werde ihnen nachzuahmen. Ders.

Es ist kein großes Lob unter den Guten gut zu seyn, aber gut unter den Bösen zu seyn; denn eben so wie es eine größere Sünde ist, im Umgange mit den Rechtschaffenen böse zu werden, eben so ist es verdienstvoller in der Gesellschaft der Bösen gut zu verbleiben. Ders.

Wenn ein Guter mit einem Bösen eine Freundschaft anknüpfet, so werden sie entweder gleich werden, oder sie werden sich von einander trennen. Denn die Freundschaft suchet gleiche Gesinnungen, oder sie macht sie gleich, wo sie dieselben nicht findet. Chrysostomus.

Glaubet nicht, daß die Bösen vergebens auf dieser Welt sind, und daß Gott nichts Gutes aus ihnen zieht; Gott läßt den Gottlosen leben, daß er sich bessere, oder daß der Tugendhafte durch ihn geprüft werde. Augustinus.

Nichts betrübt mehr die Gerechten als der Wandel der Gottlosen, nicht daß sie genöthigt werden ihnen nachzuahmen, sondern weil sie dulden müssen, was sie sehen. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Absichten der Vorsehung bey der Mischung der Guten und Bösen in der Gesellschaft.

Daß bey der gegenwärtigen Weltverfassung die Guten unter den Bösen zerstreut leben müssen, möchte wohl so Manchem beym ersten Anblicke ein Uebel zu seyn scheinen, weil die erstern in einer beständigen Gefahr schweben, von den andern verführt zu werden, betrachtet man aber die Sache genauer und erwäget man die guten Folgen, welche aus dieser Mischung sowohl für die einen als die andern entstehen können, so wird man bald Spuren einer höhern Weisheit entdecken, die es absichtlich auf diese Art eingerichtet hat. Durch die Gefahr, welcher die Tugend ausgesetzt ist, wird sie geprüft, und hält sie die Prüfung aus, so hat sie eine Siegeskrone zu hoffen, und in dieser Hoffnung wird sie

nicht zu Schanden werden, wie uns der Apostel versichert. „Alsdann, sagt er, unterstützt der „Geist Gottes unsere Schwachheit, und weil wir „nicht immer wissen, was wir von Gott begehren „sollen, so begehrt er es an unserer Stelle, und „für die Tugendhaften verlangt er Unterstützung „nach dem Sinne Gottes.“ Wenn also auch die Tugend des Rechtschaffenen durch den nahen Umgang mit den Bösen in Gefahr gesetzt, wird, so hat sie dadurch Verdienste zu erlangen, welche sie ohne die Gefahr niemals hätte erwerben können. Aber noch vortheilhafter ist die Mischung für den Lasterhaften selbst. Ein jeder Blick, den er auf die tugendhaften Handlungen des Rechtschaffenen wirft, der mit ihm in Verbindung steht, dienet ihm zur Erinnerung an die Pflicht, eben so wie er tugendhaft zu handeln; dadurch lernt er nicht nur die Tugend selbst kennen, sondern er sieht auch noch die Mittel, wie sie ausgeübt werden soll. Alle Entschuldigungen, die er etwa vorbringen könnte, werden also von selbst widerlegt, denn warum sollte er nicht auch eben das thun können, was andere thun? Dieser Gedanke, der eine der berühmtesten Bekehrungen, jene des h. Augustin, bewirkt hat, sollte er nichts auf den Lasterhaften vermögen? Wenn auch dieser selige Gedanke den Zweck nicht vollkommen erreicht, worauf er zielet, so erschüttert er doch und erweckt Gewissensängstigungen, welche nur bey dem verstockten Sünder ganz ohne Frucht bleiben. Je öfter der Pflichtvergessene tugendhafter

Handlungen Zeuge ist, desto öfter entsteht der heilsame Gedanke in seinem Herzen; durch den Umgang mit dem Rechtschaffenen sieht er, wie redlich, wie gerecht, wie leidenschaftlos diejenigen handeln, die der Geist Gottes beseelt; er wird überzeugt, daß nur Liebe zur Religion es vermag, dem Menschen jene Gewissenhaftigkeit beyzubringen, welche die Grundlage und das sicherste Unterpfand aller Geschäfte ist, die ein gegenseitiges Vertrauen erfordern. Ganz beschämt wird der Lasterhafte erkennen, daß bey ihm, und bey allen, welche wie er denken und handeln, die Redlichkeit nur aus dem Eigennutz entsteht, weil ohne sie sein Geschäft oder sein Gewerb bald aufhören würde, und daß nur derjenige ein wahrhaft rechtschaffener Mann seyn könne, bey dem die Religion und ihre Pflichten in Verehrung stehen.

Der Wandel der Gerechten ist das Verdammungsurtheil der Gottlosen.

Bey der Heftigkeit des Hanges, den wir alle zur Sünde empfinden und bey der Schwachheit unseres Willens würden die Gottlosen, wenn sie von der Gesellschaft und von dem Umgange der Gerechten hätten abgesondert leben müssen, sich leicht eingebildet haben, die Erfüllung aller Pflichten des Christenthums wäre eine Unmöglichkeit und die Ausübung der Tugend wäre ein Unding. Was werden sie aber einst vor dem Richterstuhle Gottes zu ihrer Entschuldigung vorbringen können, da sie nach einer weisen Verordnung seiner Vorsehung so viele Beyspiele

der Tugend unter den Augen haben, und in der Wirklichkeit sehen, was sie so gern für unmöglich hielten? Werden sie vorwenden, daß sie genöthigt waren, nach dem herrschenden Tone zu leben, und daß sie sich nicht wie die Einsiedler in eine Einöde vertiefen konnten? Aber es giebt ja auch mitten in der Welt Gerechte, die nicht nach diesem Tone leben. Wird man sich auf seine Geburt, seinen Stand, seine hohe Stelle zu seiner Entschuldigung berufen? Aber sitzt nicht die Tugend oft auf dem Throne? Hat nicht ein jeder Stand seine Heilige, und giebt es eine Stelle im Staat, in welcher nicht viele alle Pflichten des Christenthums genau erfüllen und schon erfüllt haben? Du schützest dein Alter, dein Geschlecht, deine Lage vor, welche viele Gefahren mit sich bringt? Aber du kennest ja von gleichem Alter, von gleichem Geschlechte, und in gleicher Lage, die ganz anders als du leben, und wie oft hast du ihrer Tugend gespottet, und sie als Sonderlinge behöhnt. Siehe um dich du, der du deine Laster rechtfertigen willst, und du wirst andere sehen, welche wie du bey heftigen Leidenschaften eingezogen, im Glücke mäßig, im Unglücke zufrieden, in den Trübsalen getrost, mitten im Weltgetümmel einsam, mitten im Laster fromm und im Umgange mit den Gottlosen gerecht sind. Siehe, alle diese werden einst vor dem Richterstuhle Gottes als Zeugen gegen dich aufstehen.

Pflichten der Gerechten im Umgange mit den Gottlosen.

Es giebt in dem menschlichen Leben tausend Vorfälle, wo die Gerechten sich mit den Gottlosen im Umgange befinden, und Zeugen ihres Wandels sind. Aber sie irren sehr, wenn sie meinen, daß sie keine Pflichten gegen sie haben, und daß sie genug gethan haben, wenn sie zum Bösen geschwiegen und keinen Antheil daran genommen haben. Das Evangelium befiehlt uns, daß wir einen Bruder, der fehlt, ins Geheim zurechtweisen sollen, wenn wir wenigstens mit ihm in solchen Verhältnissen stehen, daß wir einen guten Erfolg davon hoffen dürfen. Auch für uns gilt, was der Heiland zum Petrus sagt, daß er nach seiner Bekehrung seine Brüder stärken soll. Und wenn auch die Religion uns dies nicht zur Pflicht machte, soll ein Christ mit gleichgültigen Augen sehen können, daß Menschen, die wie er einen gleichen Beruf haben, und die oft durch die Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft an ihn geknüpft sind, ihrem Untergange zueilen? Soll er mit Religionsfeinden in Gesellschaft seyn, und glauben, daß sie keine Kinder der Seligkeit sind, und nicht Muth genug haben, ihnen zu erkennen zu geben, daß er sie bedauert, und daß er wegen ihres zukünftigen Looses in Sorgen ist? Oft giebt es Gelegenheiten, wo eine nützliche Lehre sich ganz natürlich und wie von selbst anbringen läßt. Bald betrübt sie ein Unglücksfall, bald eine Verfolgung, bald eine Krankheit; oder das Gespräch wird über die allgemein

herrschende Sittenlosigkeit, über die Ausschweifungen der Prachtlust, über die Laster der Jugend oder andere ähnliche Gegenstände geführt. Wie leicht ist es alsdann von Religion zu reden, welche die einzige Trostesquelle in Betrübnissen, der einzige Damm gegen das Laster ist? Aber so schwach sind oft die guten Christen, sie fürchten sich, Worte auszusprechen, an welche Gott oft die wirksamsten Gnaden knüpfet, und so ist ihr Umgang mit den Gottlosen ohne Nutzen und für sie ein Anlaß zu Verantwortungen.

Worin der wahre Duldungsgeist besteht.

Der Christ, der sich mit Gottesvergessenen Menschen wegen Geschäfte oder Standeshalben im Umgange befindet, sieht die ganze Häßlichkeit des Lasters, und zugleich wie unglücklich diejenigen sind, welche ihm dienen. Aber von dem Haß und Abscheu, welchen das Laster unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, in dem Herzen des tugendhaften Christen erweckt, fällt nichts auf die Person des Lasterhaften selbst zurück, weil der Christ weiß, daß der Böse ohnerachtet seiner Schandthaten immer noch Liebe und Mitleiden verdient. Hierin besteht der wahre Duldungsgeist nach der Lehre des Evangeliums, und den Jesus in seinem Umgange mit den Zöllnern und Pharisäern uns zur Nachahmung dargestellt hat. Niemand haßte mehr ihre Laster und Irrthümer als er, und im Umgange mit ihnen zeigte er sich immer sanft und herablassend; er äußerte gegen sie eine ganz sonderbare Liebe, und dadurch gab er uns allen

zu erkennen, daß der Lasterhafte und der Irrende um so mehr Liebe verdienen, weil sie nicht auf den Wegen des Heils wandeln; nur ihre Fehler soll man bemitleiden, und diese Theilnahme ist der sicherste Weg zu ihrem Herzen, um sie zu gewinnen. Im Umgange muß man ihnen durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß, wenn man auch ihren Lebenswandel misbilligt, und in der Denkungsart mit ihnen nicht übereinstimmt, man sie deßwegen nicht weniger als Nebenmenschen betrachtet, und daß man fest überzeugt ist, daß Niemand, wäre er übrigens noch so sittenlos, von dem Gebothe der Menschenliebe ausgeschlossen werden darf. Der Nutzen, der aus solchen duldsamen Gesinnungen entsteht, ist sehr groß. Für denjenigen, der sie in seinem Herzen hegt und ihnen gemäß lebt, sind sie ein kräftiges Bewahrungsmittel gegen die Gefahren der Verführung. Denn wenn sie ihn schon mit den Personen der Lasterhaften in eine etwas nähere Verbindung setzen, so führen sie zwischen ihm und dessen Laster eine desto undurchdringlichere Scheidewand auf, und beyde können bey solch einem christlichen Umgange nur gewinnen.

Wie weit der Duldungsgeist sich erstreckt.

Dem Duldungsgeiste, den Jesus in dem Umgange mit den Sündern äußerte, würde man zu zu viel Ausdehnung geben, wenn man auch die Pflicht daraus folgern wollte, daß man sich dem Gottlosen, der sich seiner Laster rühmet, oder seine

falschen Lehren und Grundsätze ausbreiten will, nicht widersetzen dürfte. Es ist im Gegentheil Pflicht, die Tugend, welche angegriffen wird, in Schutz zu nehmen, und die verderblichen Grundsätze zu widerlegen, wenn derjenige, der sie hat, sie in Aufnahme zu bringen suchet. Man muß sich alsdann der Religion nicht schämen, und so viel Muth besitzen, öffentlich zu behaupten, was man in seinem Herzen glaubt und verehret. Es wäre eine niederträchtige Schwachheit, die einen wahren Christen entehren würde, wenn man aus einem falschverstandenen Duldungsgeiste dem Gottlosen nicht widersprechen wollte, der das Laster erhebt, der der Religion spottet, und gefährliche Lehrsätze behauptet. Dadurch würde man ihm zum Theile beystimmen, oder wenigstens den Schein haben, mit ihm einerley Meinung zu haben. Wer aber sich nicht so viele Kenntnisse zutraut, sich der Sache der Religion und der guten Sitten auf eine wirksame Art anzunehmen, der schweige, um durch seine Unwissenheit dem Spötter nicht noch mehr Stoff zu Witzeleien zu geben, und das Uebel dadurch zu verschlimmern, aber bey seinem Stillschweigeu gebe er doch wenigstens zu erkennen, daß er anders denkt, und daß er die ärgerlichen Reden im Grunde seines Herzens misbilliget.

Die Gerechten sind verbunden die Gottlosen durch gute Beyspiele zu erbauen.

Man denke sich eine Welt, wo Gott ganz unbekannt wäre, und wo alle Menschen ohne Ausnahme

den Trieben ihrer Leidenschaften folgten. Würde ihnen je einmal in ihrem Leben in den Sinn kommen, daß ihr Wandel tadelhaft und sträflich ist? Und wenn auch Jemand unter ihnen aufstände, und ihnen die Lehren des Christenthums erklärte, würde er sie überzeugen können, daß der Mensch im Stande ist, ihnen gemäß zu leben? Da sie keine Beyspiele der Tugend vor den Augen hätten, so würden sie dieselbe immerhin für ein Unding, für eine schöne Träumerey halten. — Denkt man sich aber, daß unter diesen lasterhaften Menschen viele Gerechten zerstreut sind, welche vollkommen nach dem Geiste des Evangeliums leben, so würden ihre Augen sie von dem überzeugen, was ihr Verstand oder vielmehr ihre Sinnlichkeit nicht fassen kann. Darum hat eine weise Vorsehung die bösen Menschen mit guten vermengt, und diesen zur Pflicht gemacht, jenen durch die Beyspiele ihrer Tugenden zu beweisen, daß auch sie dahin gelangen können, wozu alle Menschen berufen sind. Diese Pflicht ist um so dringender, als das Sittenverderbniß größer ist.— Die Philipper lebten zu ihren Zeiten unter vielen lasterhaften Menschen zerstreut, und falsche Judenapostel suchten sie zu überreden, die Lehre des Gekreuzigten zu verlassen, um wieder zum Mosaischen Gesetze überzutreten. Paulus schrieb deshalb an sie um sie zur Standhaftigkeit im Glauben aufzumuntern; „ Thuet alles sagte er in seinem Briefe, „ ohne Murren und ohne lange zu zaudern, damit „ ihr friedsame, redliche und untadelhafte Kinder

„ Gottes werdet mitten unter einem verdorbenen „ und verkehrten Volke, unter welchem ihr wie „ Lichter der Welt leuchtet. 2. 14, 15. “ Es ist demnach für jeden rechtschaffenen Christen Pflicht, im Umgange mit gottlosen Menschen seinen Wandel wie ein Licht der Welt aufzustellen, und durch seine guten Beyspiele ein Apostel der Tugend zu werden.

Welchen Nutzen die Gerechten aus dem Umgange mit den Gottlosen ziehen sollen.

Wenn schon der Umgang mit den Gottlosen für die Tugend der Gerechten sehr gefährlich ist, und Jedermann ihn deshalb meiden soll, so ist dies nicht immer möglich; und in diesen Fällen kann er ihnen sehr nützlich seyn. Die Gerechten sehen an den Sünden der Gottlosen die Ursachen, warum der Mensch stets auf sich selbst wachsam seyn soll; sie wissen, daß auch sie schwach sind, und daß nur ein thätiger Gebrauch der Gnaden Gottes gegen den Fall sichert; sie lesen in der Geschichte der Vergehungen, welche sie vor den Augen haben, wie der Mensch unvermerkt zur Sünde verleitet wird, wie die bösen Gewohnheiten sich im Herzen einwurzeln, und wie der Verstand mit Vorurtheilen behaftet wird; sie sehen viele fallen, welche vorhin eifriger als sie auf den Wegen des Heils wandelten, und es damals nicht ahndeten, daß sie dieselben einst verlassen werden. Die Verirrungen ihrer Mitmenschen überzeugen sie also täglich, daß wer steht, immer zusehen solle, daß er nicht

auch falle. Ist diese Lehre für sie nicht von dem größten Nutzen?

Wie gefährlich der Umgang mit den Gottlosen ist.

Wer mit den Weisen geht, sagt Salomon, wird weise werden; aber der Freund der Thörichten wird ihnen gleich werden. Spr. 13, 20. Dies beweist die tägliche Erfahrung. Die Gesellschaften der Gottlosen sind das Grab der Unschuld, und die Schule der Sittenlosigkeit; wer sie ohne Bedenken besuchet, wäre sein Wandel noch so tadellos, der wird bald ein Sünder werden, und ist er schon ein Sünder, so ist er von jenem unglücksvollen Gewissens-Zustande, den man Verhärtung im Bösen nennt nicht mehr entfernt. Hat der Gerechte ferne von dem Anblicke des Lasters und dessen Reizen so viele Mühe sich aufrecht zu erhalten, wie wird er seiner Meister bleiben, wenn er mitten im Kreise der Bezauberungen ist? Mit dem Feinde, der in ihm selbst wohnet, hat er schon so vieles zu thun, und er muß seine ganzen Kräfte aufbieten, um seinen stets erneuerten Angriffen zu widerstehen. Wie kann er also sich mit der Hoffnung des Sieges trösten, wenn er noch Feinde außer ihm suchet, und sich wehrlos mitten auf das Schlachtfeld stürzet? Man blicke um sich, man betrachte den Wandel vieler Menschen, die man seit Jahren kennt, man steige bis auf die ersten Ursachen hinauf und untersuche, warum so viele unter ihnen, die vorhin christlich lebten, und vielleicht gar Beyspiele der Tugend waren,

gefallen sind, wird man nicht die Ursache in dem Leichtsinne finden, mit welchem sie die Gesellschaften der Gottlosen besuchten? Wird man sich nicht überzeugen können, daß keine Tugend so fest ist, die sich im Umgange mit Gottlosen den man meiden kann, aufrecht erhält?

Im Umgange mit den Gottlosen wird man verführt ohne es selbst zu merken.

Wenn mit den Menschen, welche die Gesellschaft der Gottlosen besuchen, eine plötzliche Veränderung geschähe, und wenn der Unschuldige, der sich leichtsinnig in Gelegenheiten wagt, auf einmal lasterhaft würde, so dürfte man vor dem Umgange mit den Gottlosen nicht sehr warnen, weil ein jeder sich fürchten würde, ihnen ähnlich zu werden. Aber die Veränderung in der Denkungsart geschieht unvermerkt, wir werden die schädliche Wirkung der Bösen Beyspiele nicht gewahr, und nur stuffenweise werden die guten Sitten verschlimmert. Nicht auf einmal sondern nur in langsamen Zügen schlürft man das Gift der Verführung ein, und daher geschieht, daß derjenige, welcher verführt wird, bey Rückblicken auf sich selbst nicht bald eine Veränderuug an sich wahrnimmt; er glaubt immerfort auf dem Grade der Rechtschaffenheit zu stehen, auf welchem er von jeher stand, und gleich einer Pflanze, die das schärfeste Auge nicht wachsen sieht, und die doch in kurzer Zeit oft zu einem großen Gesträuche aufsteigt, wird der Mensch ganz umgekehrt, und Niemand

hat es weniger wahrgenommen als er selbst. Nur derjenige, welcher von den unsichtbaren Wirkungen der bösen Beyspiele fest überzeugt ist, und an der Möglichkeit nicht zweifelt, daß auch er, so rechtschaffen er auch immer denken mag, dennoch verführt werden kann, ist im Stande, im Umgange mit Bösen sich so zu hüten, daß er von ihren Lastern nicht angesteckt werde. Die beßten Vorsätze scheitern, wenn sie sich auf dieses Erkenntniß nicht gründen, und wer sich einbildet, das Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Denkungsart und seines festen Willens Gott getreu zu bleiben, schütze ihn gegen alle Blendungen der Verführung, der ist vielleicht dem Falle am nächsten. Wer wird an dem Eifer zweifeln, den die neubekehrten Christen im Anfange des Christenthums zur Religion Jesu hatten? Es war ihnen gewiß nichts theuerer als ganz genau nach der Lehre zu leben, zu welcher sie aus Ueberzeugung und noch mehr durch die Wirkung einer innern Gnade Gottes übergetreten sind, und doch sagt Paulus zu einem jeden ins besondere: du aber, der du schon im Glauben fest bist, sey deshalb nicht stolz, sondern fürchte dich. Röm. 11, 20.

Wie man nach und nach den Glauben verliert.

Wer sich mit allen Menschen ohne Unterschied bekannt macht und ihren Umgang suchet, ohne ihren Glauben und ihren Wandel zu prüfen, wird unter ihnen viele antreffen, welche sich durch sonderbare Meinungen in Religionssachen auszeichnen, die

Lehrsätze nach ihrem Gutdünken erklären, die einen als falsch verwerfen, und über die andern Zweifel erwecken. Solchen Menschen höret man gern zu, man ist begierig, ihre Meinungen zu kennen, hätte man auch nicht den geringsten Willen sie anzunehmen, so empfindet man doch ein gewisses Wohlgefallen an ihrer Darstellung, bald darauf reizt ihre Neuheit, man wird für sie eingenommen, und ohne es zu wissen und zu wollen hat uns unsere Neugierde zu einem neuen Glauben verführt. Wird man sich über solche Veränderungen verwundern, wenn man bedenkt, daß der Mensch überhaupt einen großen Hang zum Sonderbaren hat, und daß ihm oft etwas schon darum gefällt, weil es nicht allgemein und besonders dem großen Haufen unbekannt ist? Kommt alsdann noch dazu, wie es in Glaubenssachen immer der Fall ist, daß unsere Leidenschaften dabey gewinnen, daß ihnen die Zügel frey gelassen werden, und daß man noch überdies bey der Welt geehrt wird, warum sollte ein Mensch, der die Gesellschaft der Gottlosen liebet und suchet, nicht auch ein Unglaubiger wie sie werden?

Er verliert auch die Liebe zur Tugend.

Der Glaube ist mit jenen Werken, welche den Menschen tugendhaft machen, so innig verbunden, daß wo kein Glaube ist, auch keine guten Werke Statt haben können. Hat man einmal angefangen, die Religion nicht mehr als die Quelle aller Pflichten anzusehen, und von ihren Lehrsätzen nur jene zu glau-

ben, welche man will, so wird man auch nur thun, was man will; die heiligsten Pflichten der Religion, die erhabensten Tugendwerke wird man nach der Sprache der Gottlosen eiteln Aberglauben, Schwärmerei heißen, und seinen Witz aufbieten, sie lächerlich zu machen. Dagegen aber wird man so manches Laster, welches die Religion verabscheuet, beschönigen und es als eine Tugend aufstellen. Kann man einen Bächer, der gift enthält, mit Blumen zieren, warum sollte man dem Laster nicht auch das Gewand der Tugend anziehen können? Und so geschieht, daß viele Tugendwerke der Gottlosen, welche die Welt sehr hoch preiset, im Grunde nur bemäntelte Laster sind. Andere Tugendwerke, welche an sich auch löblich sind, wie die Werke der Menschenliebe, verlieren ihren ganzen Werth, weil sie nicht aus übernatürlichen Absichten, sondern wie jene der Pharisäer verrichtet werden. Es ist kaum zu glauben, wie sehr die Begriffe von Tugend und Laster sich bey einem Menschen verwirren können, der in die Hände der Gottlosen gefallen ist; seinen Wandel wird er immer noch für rechtschaffen halten, wenn er schon eine Kette von Lastern ist, und zuletzt wird er selbst auch ein Verführer werden.

Wer mit den Gottlosen geht, giebt Aergerniß.

Wer sich einen Gebrauch daraus machet, die Gesellschaft der Gottlosen zu besuchen, verliert nothwendiger Weise seinen guten Namen. Wie läßt sich von einem Menschen denken, daß er das Laster haßt,

wenn er es so oft und mit Wohlgefallen betrachtet? Wer wird glauben, daß er den Wandel der Gottlosen nicht liebet, da er ihre Personen liebet, und eine größere Freude an ihrer Freundschaft als an jener der Tugendhaften hat? Mag er auch im Grunde nicht so denken wie sie, und die Schandthaten nicht begehen, welche er vor den Augen hat, so giebt er doch andern Anlaß zu glauben, sagt der h. Chrysostomus, daß er sie auch begeht; er giebt ihnen Aergerniß, und er ist Ursache, daß sie ihn für so lasterhaft halten als jene, mit denen er im Umgange ist. — Und dann die Folgen dieses Aergernisses! — Andere, die ihn sehen, sich ohne Bedenken unter die Gottlosen mischen, werden auch kein Bedenken tragen, mit ihnen zu gehen; sie werden sich über die Furcht, welche sie zurückhielt, hinwegsetzen, und sich endlich auch in jene Gesellschaften begeben, welche das Grab ihrer Ehre, Tugend und Rechtschaffenheit seyn werden.

In der Gesellschaft der Gottlosen begeht man oft die Sünde aus Menschenfurcht.

Die Welt hat es durch ihre Ränke gegen die Religion und die guten Sitten so weit gebracht, daß man eine Ehre darein setzet, frey zu denken und frey zu handeln, und daß man auf diejenigen, welche sich in den gehörigen Schranken halten, mit einer offenbaren Verachtung sieht. Befindet sich ein Christ, der die Religion in seinem Herzen verehret, aber nicht Muth genug hat, sie vor ihren Feinden öffentlich zu bekennen, in der Gesellschaft ihrer Spötter, so richtet

er seine ganze Aufmerksamkeit dahin, daß er nicht der Gegenstand des Spottes werde; um allen Verdacht von sich zu entfernen, nimmt er den Ton der Spötter an, und wenn er noch nicht boshaft genug ist, oder sich nicht Witz genug zuerkennt, um selbst auch etwas zu sagen, so lächelt er doch wenigstens den Großsprechern seinen Beyfall zu. Kommt es dahin, daß man seine feindseligen Gesinnungen in Werken zeige und durch die That beweise, wie wenig man sich um ihre Lehrsätze bekümmert, so macht der schwache Christ vollkommen mit den Gottlosen, und ohngeachtet der Vorwürfe, durch welche sein Gewissen ihn heimlich zurückzuhalten suchet, geht er immer weiter und zuletzt beträgt er sich vollkommen wie jene, welche er so sehr fürchtete. Was bedarf es mehr als daß die Besuche dieser Gesellschaften oft wiederholt werden, um ihn selbst zu einem Apostel des Lasters zu machen?

Bekenntniß des h. Augustin in Absicht auf die Gefahren der bösen Gesellschaft.

Wer wird noch an den Gefahren des Umgangs mit den Gottlosen zweifeln, wenn er sie aus dem Munde des h. Augustin vernimmt, der aus eigener Erfahrung spricht? „Ich stürzte mich in das Laster, „sagt er in seinen Bekenntnissen, mit solch einer „blinden Wuth, daß ich unter jenen meines Al„ters mich schämte, weniger gottlos als sie zu „seyn, so oft sie sich ihrer Schandthaten rühmten, „und je abscheulicher diese waren, ihre Ehre um

„ so größer zu seyn glaubten. Nicht so viel um
„ des Vergnügens willen, welches die Sünde mit
„ sich bringt, begieng ich sie als aus Begierde, deß-
„ wegen gelobt zu werden. Was auf der Welt
„ verdient mehr Tadel als das Laster, und ich
„ aus Furcht getadelt zu werden, zeigte mich laster-
„ haft, so sehr war ich herabgesunken. Und wenn
„ ich mich nicht solcher Verbrechen fähig fand,
„ um die Ehre der größten Verbrechen zu verdie-
„ nen, so stellte ich mich sie heimlich begangen zu
„ haben, den ich fürchtete mich darum nicht ge-
„ schätzt zu werden als man mich vielleicht für
„ unschuldig erkannte, und darum verachtet zu
„ werden, weil man mich wirklich für keusch hielt.
„ Von dieser Art waren die Gesellen, mit welchen
„ ich in dem unglücklichen Babylon gieng.“ Wie Mancher, der in die Gesellschaft der Gottlosen gerathen ist, würde an diesem Geständnisse des h. Augustin seine eigene Abbildung erkennen, wenn er auf sich selbst zurückblicken, und über alles nachdenken wollte, was in ihm vorgieng, seitdem er in den Umgang mit den Gottlosen getreten ist.

Durch den Besuch der Gesellschaft der Gottlosen befestiget man sie in ihren Lastern.

Niemals würde sich das Laster erkühnt haben, mit so frecher Stirne einherzutreten, wenn es nicht allenthalben so vielen Beyfall fände. Wer mit den Gottlosen eine Freundschaft anknüpfet, und mit ihnen in einem steten Umgange ist, der erkläret sich dadurch

als einen Vertheidiger ihres Wandels, er heißt ihre Lehren und Grundsätze gut, und dadurch befestiget er sie in ihrer Gottlosigkeit. Wie mancher Sünder, bey dem noch nicht all Gefühl für Schaam gänzlich erloschen ist, würde zur Besinnung gebracht werden, wenn er sähe, daß man sich von ihm entfernet, und seinen Umgang fürchtet. Die Verachtung, in welcher er leben müßte, würde ihm die Augen öffnen, und würden sie in den Stand gesetzt, die Schändlichkeit ihrer Lasterthaten einzusehen. Aus Schaamhaftigkeit würden sie ihren Wandel ändern, und wenn auch ihre Bekehrung nicht aufrichtig wäre, so würden sie doch die Schandthaten verbergen, deren sie sich jetzt rühmen, und dadurch würden sie wenigstens dem Aergernisse ein Ende machen.

Undank.

Der Undank ist eines von jenen Lastern, über welche man nicht wohl sprechen kann, ohne zugleich von der ihm entgegengesetzten Tugend, von der Dankbarkeit zu reden. Wir fassen daher beyde Materien unter einen und denselben Titel. Wenn schon Gott allein Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, weil all Gutes von ihm kommt, so sind doch auch die Menschen in vielen Fällen einander Dank schuldig, und der Undank unter ihnen ist auch ein häßliches Laster; wir werden demnach auch etwas beyfügen, das sich blos auf Menschen-Dank und Undank bezieht.

Erster Entwurf.
Ueber daß Laster des Undanks überhaupt.

Die Pflicht, empfangene Gutthaten, welche man nicht nach ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dankesgefühlen zu erwiedern, ist dermaßen in der Natur gegründet, daß die rohesten Völker sie niemals miskannt haben; das Laster des Undankes erweckt allgemein solch einen Abscheu, als hätten diejenigen, welche damit behaftet sind, ein schwarzes Herz, und als würden sie dadurch weit unter die Würde eines Menschen herabgesetzt. Das Thier zeigt sich dankbar gegen den Menschen, der es ernährt, und der Mensch empfindet nichts bey dem Genuße der Gutthaten, die er zu erkennen im Stande ist, und von welchen seine Vernunft ihn überzeugt, daß er sie unverdient genießt. — Damit wir unsere Pflichten in Absicht auf die Dankbarkeit einsehen mögen, wollen wir zeigen,

1 welch ein häßliches Laster der Undank ist, und
2 worin er eigentlich besteht.

Der Schöpfer hat in das Herz des Menschen ein gewisses Ehrgefühl gelegt, welches durch das Bewußtseyn seiner hohen Würde und seiner Geistesfähigkeiten erweckt wird.

a Dieses selige Ehrgefühl, welches eine Schutzwehre gegen die niederträchtigsten Laster ist, und den Christen stets an seinen Beruf erinnert, empfindet der Undankbare nicht, er ist

keiner andern als niederträchtiger Gesinnungen fähig, und unverdiente Gutthaten genießt er eben so, als hätte er all Recht dazu.

b Wer eine Gutthat genießt, ohne auf den Gutthäter zurückzusehen und seine freygebige Hand mit Dankesgefühlen zu erkennen, verachtet die Gutthat und den Gutthäter; er setzt sich weit unter die Thiere herab, welche ihren Herrn, der sie ernährt, kennen, ihm getreu sind, und ihm auf eine deutliche Art zu erkennen geben, daß sie Dank gegen ihn empfinden.

c Der Undank steht mit dem Werth der empfangenen Gutthaten im Verhältnisse. Nach diesem Grundsatze läßt sich die Häßlichkeit des Undanks gegen Gott nicht begreifen, weil die Gutthaten, die Gott uns erweist, an Zahl und Werth unsere Fassungskraft weit übersteigen.

Der h. Bernardus zeigt uns in dem Betragen des Undankbaren, worin das Laster des Undanks besteht; er theilet es in drey Stufen ab, wovon die letzte die Vollendung des Lasters ist.

a Der Undankbare erkennt das, was er empfängt, nicht für eine Gutthat; was er genießt, betrachtet er als Früchte seiner Arbeit, und die Gaben der Natur hält er für Wirkungen des Ohngefährs oder wenigstens bekennt er nicht, daß nur die Allmacht Gottes sie hervorbringen kann.

b Er erkennt nicht, daß er das, was er genießt,

auf keine Art hat verdienen können, weil der Mensch, was er hat und vermag, von Gott empfangen hat, und er selbst, sein Daseyn ein Geschenk Gottes ist.

c Er erkennt nicht, daß eine jede unverdiente Gutthat, welche man nicht nach ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dank erwiedert werden soll, und darum bemühet er sich nicht, durch eine getreue Erfüllung seiner Pflichten sich Gott geneigt zu macheu und ihm wenigstens in Empfindungen zu geben, was er in der That zu leisten nicht im Stande ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Dankbarkeit und die Gefahren des Undanks.

Die Dankbarkeit ist das sicherste Mittel, sich einen Gutthäter geneigt zu machen, und sein Herz zu gewinnen. Man bekennt dadurch, daß man in einer Art von Abhängigkeit von ihm steht, man demüthiget sich vor ihm, man heißt ihn Gutthäter und Beglücker. Wenn auch Gott unseres Dankes nicht bedarf, so kann er doch gegen solche Gesinnungen nicht gleichgültig seyn; ihm muß es angenehm seyn, wenn ein Geschöpf, welches bestimmt ist, ihn zu verehren diese Pflicht durch Dankgefühle an den Tag legt. Dagegen aber muß sein Herz jedem Undankbaren abgeneigt werden, der die Hand nicht erkennen will, die ihn beglückt, und die Folgen seines Betragens können für ihn nicht anders als sehr bedenklich seyn. Laßt uns demnach zeigen,

1 welchen Nutzen dem Christen seine Dankbarkeit gegen Gott bringt, und

2 welcher Schaden aus dem Undanke entsteht.

Der Beruf des Christen ist, durch die Ausübung der Tugend zu jener ewigen Glückseligkeit zu gelangen, welche Gott allen seinen getreuen Dienern versprochen hat.

a Den Tugendeifer anzufeuern ist die Dankbarkeit ein vortreffliches Mittel; Sie stellt uns die Güte Gottes vor die Augen, dessen größtes Vergnügen ist, bey den Menschen zu seyn und sie mit seinen Gutthaten zu überhäufen. Wie dieser Anblick zur Tugend weckt, ist leicht zu erklären.

b Die Danbarkeit überzeugt uns einerseits der Größe Gottes, der sich zum Menschen herabwürdiget, ihn zu beglücken, und andrerseits der Geringigkeit des Menschen, der nicht das Mindeste zu verdienen fähig ist. Was stimmt mehr als dieses Bewußtseyn zur Demuth, welche zugleich die Grundlage und die Vollkommenheit aller Tugenden ist?

c Den Tugendeifer, welchen Dankesgefühle bey dem Christen anfeuern, belohnt Gott durch Gnaden, die ihn nicht nur aufrechthalten, sondern immer mehr entflammen.

Unter den Menschen ist der Undank demjenigen, welcher im Falle ist Gutthaten zu empfangen, immer schädlich. Aber weit größer ist der Schaden, den der Undank gegen Gott nach sich zieht.

a Durch den Undank des Sünders gegen Gott gehen für ihn die schon empfangenen Gutthaten in so weit verloren, als er der damit verknüpften Verdienste in Absicht auf das ewige Leben dadadurch beraubt wird.

b Dnrch den Undank wird die Wirkung der Gnaden, welche Gott ihm im Augenblicke selbst ertheilt, und die seine Barmherzigkeit auch den größten Sündern nicht versagt, verhindert; er wird unfähig gemacht, sie zu benutzen, weil nur in einem dankbaren Herzen die seligen Rührungen der Gnade, wahre Buße und Liebe zur Tugend Statt haben können.

c Auch für die zukünftigen Gutthaten ist der Undank ein Hinderniß, weil er sich den Weg zur Barmherzigkeit Gottes versperrt, der seine Gnaden nach dem Maaße des Eifers ertheilet, womit man sie erkennt und benutzt.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gründe, welche das Menschenherz zur Dankbarkeit bewegen sollen.

Um den Werth einer Gutthat zu bestimmen, muß man zugleich auf die Würde des Gebers und auf das Verdienst des Empfängers sehen. Es versteht sich von selbst, daß je höher die Person ist, welche sich gutthätig zeigt, und je geringer derjenige ist, der sie genießt, desto höher ist auch der Werth der Gutthat, und desto dringender die Pflicht der Dankbarkeit. Wo kann aber ein größerer Abstand zwischen dem Geber und

dem Empfänger Statt haben, als zwischen Gott und dem Menschen? Wenn also der Mensch über die Verhältnisse nachdenken wollte, in welchen er mit Gott steht, würde sein Herz nicht unwillkührlich von Dankesgefühlen gerührt werden? — Damit wir die Pflicht der Dankbarkeit recht einsehen mögen, wollen wir betrachten,

1 wer derjenige ist, der uns mit Gutthaten überhäufet, und

2 was wir in Ansehung seiner sind.

Man würde sehr irren, wenn man aus der Pflicht der Dankbarkeit, welche alle Menschen gegen Gott verbindet, schließen wollte, daß Gott unseres Danks bedarf. Denn

a Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, dessen Glückseligkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, keines Zuwachses fähig ist. Sein Wille ist zwar, daß seine Vollkommenheiten durch die Menschen verherrlichet werden; aber, wie es uns Jesus selbst zu verstehen gegeben hat, dies kann eben so durch unsern Dank als durch unsern Undank geschehen.

b Gott hat sich aus Liebe zu den Menschen so weit herabgelassen, daß er sie seiner Vorsehung würdigte, für ihre Bedürfnisse sorgte, und sie mit vielfältigen Gutthaten des Leibs und der Seele überhäufte.

c Der unendlichen Güte Gottes war es nicht genug die Menschen schon auf dieser Welt zu beglücken, so viel es ihre gebrechliche Na-

tur zuläßt, sondern er bereitete noch für sie eine ewige Wohnung bey ihm selbst. Kann der Mensch, der alles dieses betrachtet, bey diesem Anblicke gefühllos bleiben?

Blicket der Mensch alsdann auf sich selbst zurück, und betrachtet er, was er in Ansehung Gottes ist, und wie er sich bey dem Genuße der unzähligen Gutthaten beträgt, die er von ihm empfängt, so wird er sehen,

a daß er aller Gutthaten gänzlich unwürdig ist. Am Menschen an sich betrachtet ist nur Schwachheit und Gebrechen; er vermag nichts, wodurch er irgend etwas verdienen könnte, und wollte er auch alle seine Kräfte anbieten, so könnte er nicht die geringsten Ansprüche auf irgend eine Gutthat erwerben.

b Betrachtet sich der Mensch im Genuße der Gutthaten, so findet er, daß er dabey meistens gefühlos ist, und niemals an denjenigen denkt, von dem alles herkommt, sondern daß er alles so genießt, als hätte er die gültigsten Rechte dazu.

c Sieht er endlich auf die zahlreichen Sünden zurück, wodurch er täglich Gott, seinen Gutthäter beleidiget, so muß er sich immer mehr überzeugen, daß, wofern er sich nicht für die Gnaden, welche die Barmherzigkeit Gottes ihm, seiner Sünden ohngeachtet, ertheilet, nicht dankbar erzeigt, er zuletzt von ihm gänzlich verlassen zu werden die Gefahr läuft.

Vierter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften der Dankbarkeit.

Dem Menschen, der von dem Daseyn eines höchsten Wesens überzeugt ist, welches die Welt regiert, die Erde befruchtet und für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, ist es nicht möglich zu leugnen, daß er, um dessentwillen die Erde und ihre Früchte erschaffen worden sind, dem Schöpfer deßwegen seinen Dank abzustatten verbunden ist. Läßt er es aber bey dieser bloßen Ueberzeugung bewenden, und besteht sein Dank in einem leeren Erkenntnisse seiner Pflicht, so ist es im Grunde ein wahrer Undank, weil Gott von dem Menschen nicht nur ein Erkenntniß der Dankespflicht sondern eine Erfüllung derselben fordert, in so weit er im Stande ist durch Gefühle und Werke Gott seinen Dank zu beweisen. Damit also die Schuld des Undanks nicht auf uns ruhen bleibe, wollen wir untersuchen,

wie die Dankbarkeit des Menschen gegen Gott beschaffen seyn soll.

Wozu soll der Mensch die edle Fähigkeit der Vernunft, die ihn so weit über alle Thiere erhebt, zuerst gebrauchen, als die wohlthätigen Führungen der göttlichen Vorsehung in Absicht auf ihn zu erkennen, und seine Pflichten daraus abzuleiten? Er soll also

a sich vor allem zu überzeugen suchen, daß alles was er hat und genießt, Gottes Gabe ist, daß die Güte Gottes bey allen Vorfällen des

menschlichen Lebens, auch bey jenen, welche seiner Sinnlichkeit zuwider sind, hervorleuchtet, und daß es für ihn Pflicht ist, sich deshalb den Führungen Gottes ganz und unbedingt zu überlassen.

b Diese Ueberzeugung soll in seinem Herzen eine reine Liebe gegen Gott, der ihn so sehr beglückt, hervorbringen; gleich dem zarten Kinde, welches sich immer zu seiner Mutter neiget, nichts als seine Mutter kennt, und für welches seine Mutter alles ist, soll der Mensch immerhin zu Gott aufblicken, allenthalben die Spuren seiner Vorsehung erkennen, und alles in Gott suchen.

c Diese aus reinen Dankesgefühlen hervorblühende Liebe soll sich besonders durch Werke beweisen. Aus Liebe zu Gott soll der dankbare Christ für die Gutthaten, welche er nicht erwiedern kann, alles thun, woran Gott ein Wohlgefallen hat.

d Ist er im Unglücke, und wird er mit Trübsalen heimgesucht, so soll er nicht in Kleinmuth und Trostlosigkeit verfallen, sondern die weisen Absichten Gottes auf ihn erkennen, sich mit Ergebung seinen wohlthätigen Führungen überlassen und sie nach Kräften zu benutzen suchen.

e Ist er im Bedürfnisse irgend einer Gnade oder einer Wohlthat, und geschieht ihm nicht gleich nach Wunsche, so soll er deßwegen

nicht glauben, daß Gott ihn verlassen hat, sondern er soll nicht aufhören, sich dankbar gegen ihn zu bezeigen, und mit Vertrauen auf seine Güte hoffen, daß wenn er auch seiner Bitte nicht nach seinem Sinne willfährt, sie darum nicht ohne gute Folgen für ihn bleiben wird.

Stellen aus der h. Schrift.

Ist dies, thörichtes Volk, der Dank, den du Gott erzeigest; ist er nicht dein Vater, der dich als ein Erbtheil besitzt und erschaffen hat? Deut. 32.

Den Gott, der dir das Leben gegeben hat, hast du verlassen, und du hast den Herrn deinen Schöpfer vergessen. Das.

Unsere Hände und nicht der Herr haben es gethan. (sagen die Gottlosen.) Das.

Für meine Gutthaten geben sie mir Böses zurück. Ps. 34.

Was soll ich dem Herrn für das Gute, welches er mir giebt, wieder geben? Ps. 115.

Wer das Gute mit Bösem vergilt, von dessen Haus wird das Uebel nicht weichen. Syr. 17.

Die Hoffnung des Undankbaren wird wie das Eis des Winters vergehen, und wie unnützes Wasser zerfließen. Weish. 16.

Ich habe Kinder ernährt und erhöht; sie aber haben mich verachtet. Is. 1.

Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel dessen Krippe; Israel hat mich aber nicht erkannt, und mein Volk hatte für mich kein Gefühl. Das.

Du wirst verlassen werden, weil du an Gott deinen Erlöser nicht dachtest, und deines mächtigen Beschützers nicht eingedenk warst. Is. 17.

Es ist keiner gefunden worden, der zurückgieng, und Gott die Ehre gab, als dieser Fremdling. Luk. 17.

Ob sie ihn gleich als Gott erkannten, so gaben sie ihm die Ehre nicht und zeigten sich gegen ihn nicht dankbar, sondern sie verirrten sich in ihren Gedanken, und ihr thörichtes Herz verfinsterte sich. Röm. 1.

Seyd dankbar, verharret im Gebethe, und beseelt von beständigen Dankgefühlen seyd wachsam. Kol. 3.

Danket Gott für alles, denn dies ist sein Wille in Absicht auf euch alle. 1. Tessal. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Undank ist die Wurzel alles geistigen Uebels, er ist ein trocknender Wind, der all Gutes verbrennt, und die Quelle der Barmherzigkeit gegen die Menschen verstopfet. Augustinus.

Wir können zwar Gott danken, aber seine Gutthaten können wir nicht erwiedern. Ders.

Die ersten Hochmüthigen waren auch die ersten Undankbaren. Ders.

Du sollst wissen, daß du es nicht aus dir hast, damit du nicht undankbar werdest. Ders.

Die Andacht oder die Verehrung Gottes besteht vorzüglich darin, daß man gegen ihn nicht undankbar sey. Ders.

Wenn wir die göttlichen Gaben stillschweigend empfangen, und uns für dieselben nicht dankbar zeigen, so werden wir als unwürdige derselben beraubt werden. Ambrosius.

Diejenigen sind undankbar, welche Gott nicht für ihren Gutthäter erkennen, und ihn wie wahre Diener ihren Herrn fürchten. Ders.

Wer sollte sich nicht schämen für empfangene Gutthaten nicht zu danken, der er Thiere sieht, welche die Schande des Undanks fürchten; sie erinnern sich der Nahrung, welche man ihnen ertheilt, und du denkest nicht an das Heil, welches du Gott zu danken hast. Ders.

Je größer die Gutthaten sind, welche die Menschen empfangen haben, desto strenger ist das Gericht, welches ihnen bevorsteht. Chrysostomus.

Die beßte Art, Gutthaten zu bewahren, ist stets daran zu denken und sich für dieselben dankbar zu zeigen. Ders.

Wie kann man demjenigen gefallen, dessen Geschenke man verachtet? Tertullian.

Der Undank ist ein tödliches Uebel, ein Feind der Gnade und des Heils. Bernardus.

Derjenige ist einer Gutthat unwürdig, der sich dafür undankbar zeigt. Ders.

Siehe, welche Gutthaten Gott dir erwiesen hat; er hat dich doppelt belohnt, ohne daß du es verdientest, und ohne daß es dich etwas kostete. Ders.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch ein häßliches Laster der Undank sey.

Den Undank vergleicht der h. Bernardus einer düstern Wolke, welche das helle Licht der Sonne verfinstert; einem Damm, der den Bach von der Quelle trennt; einer Scheidewand, welche zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ist. Dieses häßliche Laster besteht darin, daß man die Gutthaten, welche man von Gott empfängt, nicht achtet, sie verschweigt, und endlich ganz vergißt. Kann auf

der Welt etwas billiger seyn, als daß man eine Gutthat, welche man unverdient genießt, wenigstens für eine Gutthat erkenne, als daß man sich dieser Gutthat, die man durch eine andere von gleichem Werthe nicht vergelten kann, rühme, sich deshalb Glück wünsche, oft daran denke, und in seinem Herzen Dankesgefühle gegen den Gutthäter unterhalte? Und der undankbare Mensch, der nicht das Geringste zu verdienen im Stande ist, der Gott nichts für seine Gutthaten wieder geben kann, nimmt sie von seiner Hand, als hätte er all Recht dazu, er hält sie nicht für Gutthaten, er empfindet nichts, er vergißt sie, und was sich nicht begreifen läßt, er beleidigt seinen Gutthäter täglich durch seine Sünden!

Wie undankbar die Menschen überhaupt sind.

Die Dankbarkeit ist jenes selige Gefühl, wodurch man die Größe der Gutthat erkennt, die man empfangen hat. Ist die erwiesene Gutthat groß, so soll auch das Gefühl der Dankbarkeit lebhaft seyn; ist sie unendlich, so soll auch der Dank keine Gränzen haben. Da also kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten, die er von der freygebigen Hand Gottes empfängt, nach Würde zu schätzen und zu berechnen, so soll demnach auch seine Dankbarkeit gegen Gott unbegränzt seyn. Jene Gutthaten, welche Menschen einander erweisen, sind nichts, wenn man sie mit denen vergleicht, die uns von oben herab kommen. Was ist ein Geschenk von großem Werth, eine einträg-

liche Stelle, eine reiche Erbschaft; was ist die Rettung von einer Lebensgefahr, die Herstellung von einer verzweifelten Krankheit oder irgend eine zeitliche Gutthat, wenn sie neben eine einzige Gnade Gottes gestellt wird? Menschengutthaten machen uns nur auf eine kurze Zeit glücklich; die göttlichen aber zwecken dahin, uns eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Die Folgen dieser sind für unser Herz immer süß und trostreich; die Folgen jener hingegen werden ihm gar oft bitter und schmerzlich. Wie viele Sorgen und Unannehmlichkeiten ziehen sie uns oft zu? Sie setzen in eine lästige Abhängigkeit, und zwingen uns manchmal zu Dankesäußerungen, die uns weit mehr kosten, als die Gutthaten selbst werth sind. Man soll oft eine überaus große Freude bezeugen; man soll dem Gutthäter schmeichelhafte Worte sagen; man soll, wenn er groß und mächtig ist, vor ihm kriechen, und jeden günstigen Blick eine Gnade heißen. Kinder müssen ihren Aeltern die Hand küssen, wie es zwar billig ist, aber doch für Gutthaten, welche diese ihnen schuldig sind; für Gutthaten, wobey ihr Aelternherz äußerst leiden würde, wenn sie dieselben nicht ertheilen könnten oder dürften. — Und gegen Gutthaten, welche keine von diesen Unannehmlichkeiten mit sich bringen, welche sie an Werth noch unendlich übertreffen, und worauf wir nicht die geringsten Ansprüche haben, verhält sich der Mensch ganz gleichgültig! Er beeifert sich nicht, sie auf eine gewisse Art zu verdienen und Gott zur Fortsetzung derselben zu bewegen. —

Wo der Undank der Menschen gegen Gott herrühret.

Wo mag wohl die Ursache unseres Undankes gegen Gott herrühren? — So oft ich derselben nachspüre, kann ich keine andere ausfindig machen, als daß die Gutthaten, die uns Gott erweiset, zu groß und zu häufig sind. — So sind wir Menschen. Was wir täglich genießen, das genießen wir mit einer solchen Gleichgültigkeit und Selbstsucht, als hätten wir all Recht dazu; als müßte es so seyn, wie es ist. — Niemand zweifelt doch daran, daß nur Gott dem Saamen in der Erde das Aufkeimen giebt; daß nur er den Pflanzen Wachsthum, Gedeihen und Fruchtbarkeit ertheilt, und daß nur er die erwärmende Sonne scheinen und die fruchtbaren Regen fallen läßt. Jedermann weiß, daß nur der Urheber der Natur selbst, der den Lauf der Gestirne gezeichnet, und die Aufeinanderfolge der Jahrszeiten geordnet hat, auch diese Ordnung immer fortsetzen und beständig erhalten kann. Aber diese regelmäßige Abwechslung kömmt alle Jahre wieder. — Gott giebt dem Menschen Nahrung, Kleidung und Obdach; er erhält seine Lebensgeister in dem gehörigen Verhältnisse; er läßt ihn die Lebensluft athmen, ohne welche er plötzlich hinfallen würde. Aber dies thut er alle Tage, alle Augenblicke. — Und für die Seele des Menschen thut Gott unendlich mehr. Nicht nur hat er uns erlöset, und bey uns Christen vorzüglich über so viele Völker der Erde das Licht des Glaubens aufgehen lassen, sondern in unsern Tempeln ertönet

seine Lehre; er tilget alle Sünden dessen, der sie ernstlich bereuet und aufrichtig beichtet, und uns alle ohne Unterschied ladet er zu seinem Tisch ein, wo er sich selbst einem jeden zur Speise darreicht. Aber alle diese großen und unbegreiflichen Guthaten werden immer fortgesetzt; er ertheilt sie, ohne aufzuhören, und deswegen gewöhnet sich der Mensch daran; er erkennt sie darum nicht, weil sie unendlich groß und zahlreich sind; er danket nicht, weil er sie immerfort empfängt.

Worauf die Pflicht der Dankbarkeit sich gründet.

Die Gerechtigkeit, welche einem jeden das Seinige zuerkennt, erfordert, daß sowohl das Gute als das Böse vergolten werden soll. Auf diesem Grundsatze, den alle Menschen erkennen oder fühlen, ruhet die Pflicht der Dankbarkeit sowohl gegen Gott als unter den Menschen gegeneinander. Eine Gutthat, die man unentgeldlich empfängt, ist eine Schuld, die auf irgend eine Art abbezahlt werden muß. Da Niemand, wenn man die Sache im strengsten Verstande betrachtet, ein Recht zu Gutthaten haben kann, weil sie, wie die Gnaden freywillige Gaben sind, so ruhet auf dem Empfänger jedesmal die Pflicht, das ihm erwiesene Gute zu vergelten. Nun aber werden Gutthaten nicht mit Geld bezahlt, sonst hörten sie auf, Gutthaten zu seyn; sie müssen also mit Dankbarkeit erwiedert werden.

Alles auf der Welt ist Gutthat Gottes.

Alles auf der Welt ist Gutthat Gottes. — Unser Leib mit seinen Kräften, Gliedmassen und Werkzeugen; unser Leben und dessen Erhaltung, unsere Gesundheit, unser guter Name, unser Gut und Eigenthum, unsere Seele mit ihren Gaben und Geschicklichkeiten, jeder guter Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, alles, was an und in uns ist, ist Gutthat Gottes. Auch alles, was ausser uns ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstrahl, der uns wärmet, jede Pflanze, die uns nährt, jeder Morgen, der uns weckt, jede Nacht, die uns Ruhe giebt, ist Geschenk unsers Gottes. — Eben so auch alles in der lebendigen Welt — jeder Freund, der uns liebt, jeder Feind, der uns weise und vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die wir genießen, jedes Gedeihen unserer Arbeiten, jeder angenehme Auftritt, der uns begegnet; alles, ist nicht nur an sich selbst von Gott, sondern auch was wir haben und genießen, auch die Umstände, unter welchen wir genießen, auch die Mittel, wodurch wir uns etwas verschaffen, alles ist Gutthat Gottes. —

Auch die Trübsalen und Unfälle sind Gutthaten Gottes.

Was in der Welt geschieht, ist Verordnung oder Zulassung Gottes zum Nutzen der Menschen, so sehr es auch unserer Sinnlichkeit zuwider seyn mag. — Ist es nicht eine ganz natürliche Wirkung der Krankheiten, den Menschen vom Irdischen zu tren-

nen, und ihn auf den Zustand seines Gewissens aufmerksam zu machen? Ist dies nicht eine Gutthat? Und wo ist der Mensch, der je Gott darum gedankt hat? — Ist nicht jeder Verlust irdischer Reichthümer für den Christen ein Anlaß, an die Unbeständigkeit zeitlicher Dinge ernstlich zu denken, in seinem Herzen desto mehr Geschmack zu überirdischen Dingen zu erwecken, und es auf eben die Stimmung zu bringen, auf welcher jenes von Hiob war, als er sprach: Herr! du hast mir's gegeben, du hast mir's wieder genommen, dein Name sey gelobt. — Sind nicht Verleumdungen, Haß, Neid, Verachtung und andere Verfolgungen von dieser Art, wodurch die Menschen einander ihre Tage zu betrüben suchen, Gelegenheiten auf sich selbst zurück zu blicken, und zu untersuchen, ob man sie etwa nicht verdient hat, und im Falle man sich als unschuldig erkännte, sich mit den Worten des Heilandes aufzumuntern, die er zu seinen Jüngern sagte: Wenn die Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich zuerst gehaßt hat? — Wer einmal mit dem Geheimnisse bekannt ist, Trübsale, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, und was sonst die Welt Unglück nennet, unter solch einem Gesichtspunkte zu betrachten, der wird die bestmeinende Hand in der Verordnung oder Zulassung dergleichen Menschlichkeiten nicht verkennen; unwillkührlich werden in seinem Herzen Dankesgefühle rege werden, und er wird zu den glücklichsten Tagen seines Lebens diejenigen rechnen, wo er die Liebe Gottes in einer zeitlichen

Strafe empfunden hat. Der Arme wird mitten in seinem Mangel erkennen, daß er eben so viel und eigentlich noch mehr Dank Gott schuldig ist, als der Reiche, der im Ueberfluße lebt; durch den täuschenden Glanz, womit dieser umgeben ist, wird er die düstern Sorgen sehen, die ihn quälen; unter den Blumen, welche die Wollust auf seine Tritte streuet, wird er die Dorne erblicken, die auch denjenigen peinigen, dem sie ihren Becher darreicht. Ganz getrost wird er ausrufen: Herr! es ist mir gut, daß du mich nicht hast reich werden lassen; du hast mir die kräftigsten Werkzeuge der Sünde nicht in die Hände gegeben; du hast mich der äußerst schweren Mühe überhoben, mein Herz nicht an Reichthümer zu heften, und mitten im Ueberflusse arm zu seyn. Ich danke dir demnach für die Gutthat, die du mir erwiesen hast; gieb, daß ich sie nach Würde schätze, und daß meine Sinnlichkeit, die so sehr am Irdischen klebt, mich nimmermehr irre mache.

Die meisten Menschen genießen die Gutthaten Gottes ohne an Gott zu denken.

Wie viele giebt es unter uns, welche mit den Gutthaten Gottes ganz gemein werden, und sie wie Güter genießen, welche ihnen eigen sind? Sowohl die Gnaden als die Gaben der Natur betrachten sie als eine nothwendige Folge der Verfassung der Welt; sie danken Gott eben so wenig für das, was er in Absicht auf ihr Seelenheil thut als für die regelmäßige Wiederkunft der Sonne und der Jahrs-

zeiten. Und doch, kann wohl etwas unverdienter seyn als die Gnade? Dies liegt ja im Begriffe des Worts, denn könnten wir sie verdienen, sagt der Apostel, so wären es keine Gnaden mehr. Röm. 11, 6. Welches Recht haben wir über so viele andere Völker, die in den Finsternissen des Aberglaubens geblieben sind, durch die h. Taufe in die Christengemeinde aufgenommen zu werden? Warum sind wir mit dem Lichte des wahren Glaubens beleuchtet worden, da so viele im Irrthume gebohren werden? Warum zieht Gott den Vorhang über unsere Sünden, und nimmt uns wieder in seine Freundschaft auf, da andern, die weniger als wir schuldig waren, dies Glück nicht widerfuhr? Christen! Durch die Gnade Gottes seyd ihr geworden, was ihr jetzt seyd; verdienen konntet ihr nichts; alles ist euch von oben herab zugekommen, vom Vater des Lichts, der die Quelle alles Guten ist.

Wie der undankbare Mensch alles sich selbst zuzueignen suchet.

Die Eigenliebe, welche den Menschen immer zu blenden suchet, machet ihn auch über die Pflicht der Dankbarkeit irre, und verleitet ihn, sich selbst zuzuschreiben, was nur von Gott kommt. — Wie Vieles betrachtet er als Früchte seines Fleißes, seiner Anstrengung, seiner Geschicklichkeit; und er denkt nicht, daß, wenn er etwas Gutes zu Stande bringt, er nichts mehr als blos ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, der es auf eine unsichtbare Art lenket,

wie er will. Andere Ereignisse, wobey er nicht mitwirken kann, hält er für nothwendige Erscheinungen der Natur, oder für Wirkungen eines blinden Ohngefährs. Es ist heute nicht mehr üblich, wie bey unsern frommen Voraltern, überall Spuren einer weisen Vorsehung zu erkennen, die zum Besten der Menschen bald verordnet, bald zuläßt, und die dem Christen alles auf einer Seite darstellt, woraus er zum Heil seiner Seele Nutzen ziehen kann. Höret man wohl heute, besonders unter jenen, die sich zu der gebildeten Menschenklasse rechnen, Viele, welche sprechen: Dieses Geschäft habe ich mit der Hilfe Gottes glücklich vollendet; hierin hat die unsichtbare Hand des Höchsten das Meiste gethan; ohne den himmlischen Beystand wäre ich unter der Last meines Schicksals erliegen? Und wenn man auch auf eine solche Art spricht, ist es wahre Herzenssprache, und ist man auch von dem überzeugt, was man sagt? — Höret man heute noch viele Väter, die von ihren Kindern sprechen, wie Joseph von den seinigen zu seinem Vater Jacob sagte, als dieser zu ihm nach Aegypten kam: Dies sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat? Und wie viele Frauen würden es unter ihrer Würde halten, mit Judith zu sprechen: Der Herr unser Gott hat diese Nacht durch meine Hand den Feind seines Volkes umgebracht; durch die Hand eines Weibs hat ihn der Herr getödtet? Sagt man nicht vielmehr mit den Gottlosen bey Mosee: unsere mächtige Hand und nicht der Herr

hat alles dieses gethan, oder wenigstens denkt man so.

Welchen Schaden der Undank nach sich zieht.

Wenn die Dankbarkeit das sicherste Mittel ist, sich seinen Gutthäter geneigt zu machen, und ihn zu bewegen, fernere Gutthaten zu ertheilen, so macht man sich ihn auch durch nichts mehr abgeneigt als wenn man sich undankbar zeigt. Außer dem, daß Gutthaten niemals frommen und ihre natürliche Wirkung hervorbringen können, wenn sie nicht mit Empfindungen der Dankbarkeit genossen werden, verstopfen sie noch die Quelle, woraus sie geflossen sind. Und kann es wohl anders seyn? — Eine jede Gutthat ist eine Gnade; man kann sie nicht verdienen, man hat keine Ansprüche auf dieselbe. Der Gutthäter ertheilt sie, wem er will, weil er sie Niemanden schuldig ist. Handelt er mit Weisheit, wie sich von Gott nicht anders denken läßt, so hat bey ihm derjenige den Vorzug, der, so viel an ihm liegt, sich derselben würdig machet, der ihren Werth kennt, demüthig darum bittet, sie mit Dankesgefühlen empfängt und nach den Absichten des Gebers benutzt. „Wohlan, sagt der „Herr des Evangeliums zum getreuen Diener, „weil du in dem Wenigen, das ich dir zu verwalten gegeben habe, getreu gewesen bist, so will „ich dich über Mehreres bestellen.“ Zu jenem trägen Knechte aber, der seine Gabe nicht benutzt hatte, sprach er: „solltest du mein Geld nicht bey

„ den Wechslern anlegen? So nehmet ihm das „ Talent, und gebet es dem, der zehn hat. Denn „ wer hat, dem wird gegeben werden, daß er „ Ueberfluß habe; und wer nicht hat, dem wird „ auch genommen werden, was er hat. Matth. „ 25.“ Zeigen wir uns also nicht dankbar für die Gutthaten Gottes, und benutzen wir sie nicht nach seinen Absichten, so wird er uns nicht nur keine mehr ertheilen, sondern er wird uns noch das zurücknehmen, was er uns schon gegeben hat.

Muster der Dankbarkeit in der Person des geheilten Aussätzigen.

Bey einem der zehn Aussätzigen, so bald er sich von seiner Krankheit geheilt sah, waren Gefühle der Dankbarkeit gegen seinen Gutthäter die ersten Empfindungen. Was konnte ihm angelegener seyn, als sich eilends dem Priester zu zeigen, um von ihm den Schein zu erhalten, ohne welchen er in die Gesellschaft nicht zurückkehren, und seiner verlorener Rechte wieder genießen konnte? Aber daran denkt er nicht. Für die empfangene Gutthat zu danken, und sein Herz der Empfindungen gegen seinen Gutthäter zu entledigen: dieser Gedanke wirkt mehr auf ihn, als die Begierde, der Gutthat zu genießen; zu dem Priester will er erst alsdann gehen, wenn er sich seinem Gutthäter zu Füssen wird geworfen haben. Nicht ohne Ursache fügt der h. Geschichtschreiber bey, daß der Aussätzige in ein lautes Lob Gottes ausbrach, und dadurch bekannte, daß er

seine Heilung nur ihm zu danken hatte. Nichts ist natürlicher und billiger als die Dankbarkeit gegen jene Menschen, die uns eine Gutthat erweisen, die uns in unsern Bedürfnissen unterstützen, in unsern Trübsalen trösten, uns mit Rath und That an die Hand geben, uns in der Unwissenheit unterrichten, an unsere Fehler erinnern, und mit Liebe zurechtweisen. Indem wir ihnen aber unsern Dank beweisen, sollen wir auch gegen denjenigen aufblicken, von welchem ursprünglich all Gutes herkommt. Die Menschen, durch welche wir es empfangen, sind nur die Werkzeuge der Güte Gottes, sie gleichen Kanälen, in welchen seine Gnaden zu uns fließen. Erweisen sie uns eine Gutthat, so hat Gott ihnen den Gedanken, den Willen und die Mittel zu dessen Ausführung gegeben; er ist also eigentlich unser Gutthäter. Mag uns also eine Gutthat zukommen von wem es immer ist, so sollen unsere Gedanken sich zu erst gegen Gott richten; durch ihn soll nnsere Dankbarkeit anfangen, und durch ihn soll sie endigen.

Zwischen Menschen, die einander Gutes erweisen, ist die Dankbarkeit auch Pflicht.

Wenn schon die Menschen, wenn sie einander Gutthaten erweisen, eigentlich nicht aus dem Ihrigen geben, weil ein jeder das, womit er Gutes thut, selbst auch unentgeldlich empfangen hat, so ist es doch für einen jeden Pflicht, sich gegen seinen Gutthäter dankbar zu zeigen. Denn es steht einem jeden frey, seine Gefälligkeiten uud Liebesdienste

diesem oder jenem zu erweisen, oder sie gänzlich zu versagen; seinen Ueberfluß kann er diesem oder jenem Armen darreichen, oder er kann ihn auch zu eitelm Aufwande, zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwenden. Der Einfluß und das Ansehen, welches dem Reichen seine Ehrenstellen und Würden verschaffen, kann er zur Unterstützung dieses oder jenes Hilfsbedürftigen gebrauchen; er kann auch seine Macht zur Verunglückung seines Mitmenschen misbrauchen. Nur der Mensch, in dessen Macht Gutthaten stehen, hat hierüber Rechenschaft zu geben, weil nur von Gott die Pflichten herrühren, die wir gegen unsere Brüder zu erfüllen haben. Die Menschen können aber einander zu keiner gegenseitigen Verantwortung ziehen; die Gutthaten die sie sich erweisen, sind also in Ansehung auf sie eben so, als wenn ein jeder sie von dem Seinigen ertheilte. Dankbarkeit gegen die Menschen ist daher eine auf die Vernunft und Religion gegründete Pflicht.

Unter Menschen ist der Gutthäter nicht berechtigt, von dem, den er beglückt hat, Dank zu fordern.

Wer einem andern Gutthaten ertheilt, muß sie unter einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten als der Empfänger. Er muß stets die allgemeine Pflicht, sich gegen jedermann dienstgefällig zu zeigen, und den Dürftigen mit seinem Ueberflusse zu unterstützen, vor Augen haben; er muß sich als Werkzeug der Vorsehung betrachten, welche ihm darum Macht und Ansehen, Güter und Reichthümer

gegeben hat, damit er seinen Ueberfluß zum Beßten anderer gebrauche und von dem was über seinen Bedarf reicht, nach Bewandtniß der Umstände mehr oder weniger in den Schooß der Armuth ausleere. Wenn aber der Gutthäter nur aus Pflicht und als Werkzeug der Vorsehung handelt, so erhellt, daß er kein im eigentlichen Sinne des Worts verstandenes Recht hat, Dankbarkeit zu fordern, ob sie gleich für den Empfänger Pflicht ist. Gott, der in allen seinen Verordnungen höchst weise ist, hat dieses Verhältniß nur darum zwischen den Menschen eingeführt, damit ein jeder, der Reiche wie der Arme, der große wie der Kleine vollkommen nach dem Geiste des Christenthums leben könne, und dieser Geist ist Demuth und Selbstverleugnung. Er fordert also von dem Reichen und Mächtigen, daß er seine Gutthaten mit dem Bewußtseyn seiner Pflicht, es zu thun, austheile; daß er dabey nicht auf Erkenntlichkeit der Menschen, welche ein irdischer Lohn ist, sondern auf seine Pflicht sehe, nach dem Ueberirdischen zu streben, einen ewigen Lohn zu verdienen; er darf nicht sich selbst, nicht die Befriedigung seiner Eigenliebe suchen, sondern in der Demuth seines Herzens soll er Gott danken, daß er ihm eine Gelegenheit gegeben hat, durch Gutthaten und Dienstgefälligkeiten, sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. — Hieraus folgt, daß es überhaupt nicht erlaubt sey, den Undank durch bittere Vorwürfe, durch entehrende Klagen und Verleumdungen zu strafen und den Undankbaren dadurch gleichsam

an den Pranger zu stellen, weil dieser eigentlich nicht seinen Gutthäter sondern Gott beleidigt hat, und folglich auch nur von ihm gestraft werden soll. Wer vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln will, darf dem Undankbaren nicht einmal die Gutthaten zurückziehen. Denn wenn wir unsern Feinden zu verzeihen, wenn wir sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun verpflichtet sind, um wie viel mehr sind wir verbunden, dies gegen Undankbare zu thun, die blos des Undanks wegen, noch nicht als Feinde betrachtet werden können? Besonders gegen diejenigen, welche in einer großen Noth sind, muß der Gutthäter sich christlich betragen, und sie deßwegen nicht verlassen, weil sie seine vorhergehenden Gutthaten nicht mit Dank empfangen oder sie vielleicht gar mit dem schwärzesten Undanke bezahlt haben. Niemals zeigt sich der Mensch größer als in solchen Fällen, und er kann denn Undankbaren auf keine bessere Art zu Schande machen, als wenn er ihm beweist daß Rache unter ihm ist, und daß er bey Ertheilung seiner Gutthaten niemals auf den Dank sondern blos auf Noth und Bedürfniß sieht.

Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken betrachten wir hier blos in so weit sie ein Laster ist, welches in einem unmäßigen und zu sehr ausgesuchten Ge-

nusse der zu unserer Nahrung bestimmten Speisen und Getränke ist. Unter dem Artikel Abtödtung haben wir schon von der Mäßigkeit gehandelt in so weit es für jeden Christen Pflicht ist zu gewissen Zeiten seine Sinnlichkeit durch die Entziehung der Speisen und kostbaren Getränke abzutödten.

Erster Entwurf.
Ueber die Unmäßigkeit überhaupt.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist unter allen Lastern jenes, welches den Menschen als ein vernünftiges Geschöpf betrachtet, am meisten entehret, weil es ihn der Vernunft, jener edeln Eigenschaft, beraubt, die ihn vorzüglich über die Thiere erhebt. Das Vergnügen, welches mit dem Genusse der Speisen und Getränke verknüpft ist, steht unter der Würde des Menschen, er hat es mit den Thieren gemein, und darum wird es ein thierisches Vergnügen genannt. Unser Beruf ist hier auf Erden unser Vergnügen in der Ausübung der Tugend zu suchen; dieses allein ist unserer Würde angemessen, und auch nur dieses sichert uns den Weg zu jenem Vergnügen, welches in der ewigen Glückseligkeit besteht. Um die Menschen zu bewegen das mit der Unmäßigkeit verknüpfte Vergnügen zu verabscheuen, wollen wir beweisen, daß es

1 eine Unbilde gegen Gott ist, und

2 daß es auch eine Unbilde gegen den bedürftigen Armen in sich begreift.

Gott hat die Speisen und Getränke erschaffen,

daß sie dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens dienen sollten; das Vergnügen, welches er mit dem Genusse derselben verknüpfte, ist nur Nebenabsicht, nur eine Wirkung seiner Güte. Wer also die Speisen und Getränke unmäßig genießt,

a der misbraucht die Gaben Gottes; er handelt gegen die Zwecke der Schöpfung, er machet sich derselben unwürdig. Ist es nicht eine Schande für den Menschen, daß er hierin den meisten Thieren nachsteht, welche niemals die Gränzen der Bedürfnisse überschreiten, und daß die Natur, die sich gegen die Unmäßigkeit empöret, ihn an sein Laster erinnern muß?

b Wer in den Speisen und Getränken das thierische Vergnügen suchet, der zieht das Geschöpf dem Schöpfer vor; er setzet seine Glückseligkeit in ein an sich niedriges Ding, da wir sie nur in Gott suchen sollen.

c Wer im Essen nnd Trinken unmäßig ist, machet sich gewöhnlich unfähig, einen Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, und setzet sich unter die Thiere herab. Er tritt also das edelste Geschenk Gottes gleichsam mit Füssen.

Der unmäßige Genuß der Speisen und Getränke, besonders wenn jene mit Kunst zubereitet und unter diesen die kostbarsten ausgesucht werden, ist auch

a eine Unbilde gegen das Elend. Indeß die

Reichen von ihrem Ueberflusse schwelgen, darben die Armen in der größten Dürftigkeit; dieser Ueberfluß ist ihr Eigenthum; wird er im Wohlleben verschwendet, so begeht man gegen sie eine Ungerechtigkeit, eine Art von Diebstahl.

b Der Anblick des Leichtsinns, mit welchem die Reichen ihren Ueberfluß in einem übermäßigen Genusse der Speisen und Getränke verschwenden, da sie Noth leiden, beleidigt sie, und bringt sie oft dahin, daß sie über die Vorsehung Gottes klagen.

c Es geschieht auch oft, daß wenn unbemittelte sehen, wie die Reichen im Ueberflusse schwelgen, sie dadurch veranlaßt werden, auch nach dem Wohlleben zu geizen, und zu diesem Ende ohne Bedenken Betrug und Diebstahl gebrauchen.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

So häßlich ist an sich das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, daß diejenigen, welche demselben ergeben sind, sich zu einem Gegenstande der Verachtung und des allgemeinen Gespöttes machen. Die Kinder sogar, welche von Tugend und Laster noch sehr dunkle Begriffe haben, wissen wohl, daß der Trinker ein niederträchtiger Mensch ist, und sie empfinden einen unwillkührlichen Reiz seiner zu spotten. Sind ihre eigenen Aeltern diesem Laster er=

geben, so verlieren sie gegen sie alle Ehrerbietigkeit und Hochachtung. Damit die Schande, welche auf dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ruhet, denen, welche damit behaftet sind, die Augen öffnen und sie bewegen möchte, demselben zu entsagen, wollen wir das Laster der Unmäßigkeit betrachten,

1 in seiner Natur und dann

2 in den Folgen, welche es nach sich zieht.

Alles, was der Mensch genießt, ist Gabe Gottes, wir haben es seiner Güte zu danken, welche weislich für alle unsere Bedürfnisse gesorgt hat. Ueberschreitet Jemand das Maaß dieser Bedürfnisse,

a so misbrauchet er die Gaben Gottes, er verachtet sie und denjenigen, der sie ertheilt. Soll uns, wie billig, alles was von Gott kommt, wichtig seyn, so ist es eine offenbare Beleidigung gegen ihn als unsern Gutthäter, wenn wir seine Gutthaten, die wir unverdient empfangen, nicht mit Mäßigkeit genießen.

b Die Unmäßigkeit ist ein Laster, welches den Menschen entehrt und ihn unter die Thiere herabsetzt. Er beraubt sich der Vernunft, und macht sich ihnen hierin gleich; er folget einem Triebe, der kein Maaß kennt, da bey dem Thiere dieser Trieb das Maaß selten überschreitet. Hierin setzet er sich also unter das Thier herab.

c Gott hat die Gutthaten der Natur für alle

Menschen erschaffen, und obschon er sie ungleich ausgetheilt hat, so war doch sein Wille, daß alle von den Früchten der Erde gesättiget würden. Schwelgt der unmäßige Genießer mit dem Ueberflusse, so raubt er ihn dem Dürftigen, der im Mangel darbet.

Werfen wir nun einen Blick auf die Folgen des Lasters der Unmäßigkeit, so werden wir finden, daß sie sehr bedenklich sind.

a Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, der machet sich, wie der Apostel sagt, aus seinem Bauche einen Gott; diesem allein huldigt er, und ist beständig besorgt, seinen Begierden Genüge zu leisten. Wie aber bey diesem niederträchtigen Dienste der Dienst Gottes nicht bestehen kann, läßt sich leicht erklären.

b Wer der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben ist, richtet seine Gesundheit und sein Vermögen zu Grunde, wie es mehrere Salomonischen Bücher beweisen.

c Er verliert seine Ehre, seinen guten Namen, er machet sich zu einem Gegenstande des Gespöttes und der Verachtung, und hat er Kinder, so giebt er ihnen ein Aergerniß, dessen Folgen nicht zu berechnen sind.

Dritter Entwurf.
Ueber die Folgen der Unmäßigkeit.

Es ist kein Laster, welches nicht böse Folgen nach sich zieht, und dadurch zu andern Anlaß giebt, aber unter allen hat keines so vielfältige Folgen wie jenes der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, weil es auf eine ganz sonderbare Art sowohl auf den Körper, dessen Gesundheit es zerrüttet, als auf die Fähigkeiten der Seele wirkt, indem es den Menschen seiner Vernunft beraubt. Wie billig sollten daher alle diejenigen, welche zu dem häßlichen Laster der Unmäßigkeit eine Neigung empfinden, auf die Folgen, die es nach sich zieht, blicken, damit sie davon abgeschreckt werden, und sich dagegen hüten. Laßt uns demnach betrachten

die bösen Folgen, welche das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken gewöhnlich nach sich zieht.

Unter den h. Vätern hat besonders der h. Gregorius das Laster der Unmäßigkeit in seinen Folgen betrachtet. Wer von Wein berauscht ist, bricht gewöhnlich, sagt er,

a in eine lärmende Freude aus; er verliert jenes Ehrgefühl, welches ihn bey der Nüchternheit mit einer gewissen Würde zieret; er läßt sich zu niedrigen Possen herab, deren er sich zu jeder andern Zeit schämen würde.

b Wo viel geredet wird, und der Kopf dabey erhitzt ist, entstehen leicht Händel und Streite,

und aus diesen Fluche und Gotteslästerungen. Selten geschehen in Gesellschaften blutige Auftritte, die der Wein nicht veranlaßt hat.

c In der Trunkenheit offenbaret der Mensch sein Herz; er machet Dinge bekannt, die er geheim halten sollte, er deckt die Geheimnisse auf, welche seine Freunde ihm anvertraut haben, und bey seiner Geschwätzigkeit sagt er Vieles, welches seinem Nebenmenschen zum Aergernisse ist oder ihm zum Schaden gereicht.

d Daß der Wein zur Unzucht reizt, beweist die Erfahrung, und weil von dem Betrunkenen die Vernunft, und mit ihr die Eingezogenheit gewichen ist, so überschreitet er alle Schranken der Anständigkeit durch seine freye Blicke, Gebärden und Reden, welche gewöhnlich die Vorbothen größerer Sünden sind.

e Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken wirkt auf die Seele wie auf den Körper; sie stumpfet sie ab, machet sie unfähig zu ernsthaften Gedanken, besonders zu jenen, welche das Heil der Seele zum Gegenstande haben. Alles was geistig ist, und dahin zielet, den Menschen über das Irdische zu erheben, ist mit diesem Laster, das ihn an die Erde feßelt, zu sehr im Widerspruche.

Vierter Entwurf.
Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit und die Mittel sie zu tilgen.

Die Gewohnheit sowohl im Guten als im Bösen ist im Grunde nichts anders als eine gewisse Fertigkeit, welche man durch die öftern Uebungen erlangt. Bey jenen Lastern sind die Gewohnheiten am stärkesten, wo der Körper mitwirket, und darum sind diese auch am schwersten wieder abzulegen. Wer sich eine Gewohnheit daraus gemacht hat, auf seine Nebenmenschen mit Verachtung herabzusehen, und sich einzubilden er wäre besser als sie, weil er reich ist, oder eine hohe Stelle bekleidet, wird diese Gewohnheit leicht ablegen, wenn er einmal recht überzeugt wird, daß weder Reichthümer noch Ehren dem Menschen ein wahres Verdienst bringen können. Wer sich aber einmal an unmäßiges Essen und Trinken gewöhnt hat, ändert sich gemeiniglich nicht, wenn er schon täglich die traurigen Folgen seines Lasters beweinen muß. Darum ist es zu einer Art von Sprichwort geworden: Kein Trinker bessert sich. Doch keine Gewohnheit ist so tief eingewurzelt, die sich nicht wieder entwurzeln läßt; also auch die aus der Unmäßigkeit entstandene Gewohnheit. Laßt uns daher untersuchen,

1 wie das Laster der Unmäßigkeit zur Gewohnheit wird, und
2 durch welche Mittel diese Gewohnheit getilgt werden kann.

Wenn schon der Mensch den Hang, der ihn zu jeder Sünde hinreißt, mit sich auf die Welt bringt, so würde er doch zu vielen Lastern nicht verleitet werden, wenn dieser unselige Hang in den bösen Gesellschaften nicht aufgeregt und in Thätigkeit gebracht würde.

a Diejenigen, welche dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, mögen etwas zurückdenken: werden nicht die meisten unter ihnen finden, daß die erste Lust zu ihrer Leidenschaft in Gesellschaften aufgeweckt wurde?

b Ist mit dieser bösen Gewohnheit einmal der Anfang gemacht, so nimmt diese Lust immer zu, der Trieb nach Sättigung wird immer größer, und je mehr er gesättiget wird, desto mehr begehrt er gesättiget zu werden, wie der h. Ambrosius sagt.

c Diese immer mehr zunehmende Lust und Begierde nach Speisen und Getränken wird zuletzt zu einer Art von Bedürfniß, so daß derjenige, bey dem diese abscheuliche Gewohnheit einmal diesen Grad erstiegen hat, alles aufopfert um sie zu befriedigen.

Wie kann nun solch eine fest eingewurzelte Gewohnheit wieder entwurzelt werden? Die Sache ist äußerst schwer, doch nicht unmöglich. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a die traurigen Folgen des Lasters öfters zu betrachten, und sie sich mit aller Ernsthaftig-

keit zu Gemüthe zu nehmen. Vor allem muß der Trinker sich seines Leichtsinns recht überzeugen, bevor er sich davon heilen kann.

b Die Gelegenheiten zu meiden. Da die Gelegenheiten der gewöhnliche Ursprung des Lasters sind, so muß nothwendiger Weise die Quelle verstopft werden.

c Sich durch Fasten und Nüchternheit abzutödten. Dies ist unter allen das wirksamste Mittel, und wenn es durch öftere Uebungen zur Gewohnheit gebracht wird, so ist das Laster von Grunde aus entwurzelt, weil zwey entgegengesetzte Gewohnheiten nicht zugleich mit einander bestehen können.

Stellen aus der h. Schrift.

Wenn euer Sohn sein Leben mit Schwelgen, Huren, Essen und Trinken zubringt, so soll das Volk ihn steinigen, und er soll sterben. Deut. 21.

Der Wein ist eine Quelle von Unzucht, und die Trunkenheit von Unordnungen. Spr. 20.

Bey der Trunkenheit kann kein Geheimniß bestehen. Spr. 31.

Wer die Mahlzeiten liebt, wird in Dürftigkeit fallen, wer den Wein und fette Speisen liebt, wird nicht reich werden. Spr. 21.

Sey nicht gierig bey einer Mahlzeit und stürze dich nicht auf die Speisen. Syr. 37.

Die Unmäßigkeit hat viele umgebracht, wer aber mäßig ist, wird reich werden. Das.

Der Taglöhner, welcher der Trunkenheit ergeben ist, wird nicht reich werden. Das.

Die Mäßigkeit im Essen und Trinken ist die Gesundheit des Leibs und der Seele. Syr. 31.

Die Weisheit findet man in dem Lande nicht, in welchem man dem Wohlleben ergeben ist. Job. 28.

Laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben. Isa. 22.

Weh euch, die ihr gesättiget werdet, denn es wird euch hungern. Luk. 6.

Hütet euch daß euere Herzen durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht niedergedruckt werden. Luk. 21.

Laßt uns wie beym Lichte wandeln, ferne von Trunkenheit und unmäßigem Essen. Röm. 13.

Dergleichen Menschen dienen nicht Christo unserm Herrn, sondern ihrem Bauche. Röm. 16.

Berauschet euch nicht mit Wein, aus welchem Unzucht entsteht. Ephes. 5.

Viele von welchen ich schon oft mit euch geredet habe, und nun mit Thränen rede, bezeigen sich als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende ist Verderben; ihr Gott ist der Bauch; ihre Ehre suchen sie in der Schande, und ihr Sinn ist irdisch. Philip. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Trinker verwirrt die Natur, beraubt sich der Gnade, verliert die Seligkeit, und findet die ewige Verdammung. Augustinus.

Laßt uns die Trunkenheit fliehen, damit wir nicht in die Unzucht fallen. Ders.

Wie thöricht handelt, wer der Füllerey dienet, die immer begehrt und niemals gesättiget wird. Ambrosius.

Die Unmäßigkeit hat schon viele umgebracht, die Mäßigkeit noch keinen; Unzähligen hat der Wein geschadet, aber noch keinem die Nüchternheit. Ders.

Bey dem vielen Trinken entstehen Streitigkeiten, und man wetteifert im Trinken. Ders.

Die Unzucht ist von der Füllerey unzertrennlich. Hieronymus.

Man soll auch beym Genuße der gemeinen Speisen mäßig seyn, weil nichts wie ein voller Bauch die Seele abstumpfet. Ders.

Der Wein und die Füllerey sind die ersten Waffen des bösen Feindes gegen die Jugend. Ders.

Wer meint, er könne Speisen und Getränke im Ueberflusse genießen, und dabey der Weisheit pflegen, das heißt, sich mitten in den Vergnügungen gegen die Gefahren der Vergnügungen sicher zu halten, der irret sehr. Ders.

Aus der Unmäßigkeit im Essen und Trinken entstehen lärmende Lustbarkeiten, Possen, Un=

zucht, Geschwäzigkeit, Dummheit. Gregorius.

Wo das Laster der Füllerey herrschet, verliert man den Werth seiner Tugenden. Ders.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit steuert, verhütet viele Laster, Ders.

Was im Essen die Nothwendigkeit überschreitet, dies ist nicht Nahrung sondern Gift, die Füllerey ist eine Quelle aller Uebel. Chrysostomus.

Die Trunkenheit vertreibt die Vernunft, stumpfet den Verstand ab, verwirrt die Urtheilskraft, und giebt bösen Rath. Chrysologus.

So wie man alle fleischliche Leidenschaften durch die Nüchternheit entwurzelt, eben so werden durch die Unmäßigkeit auch alle Tugenden der Seele vernichtet. Isidorus.

Aus Vernunftgründen soll man nach der Nahrung streben, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, aber alle zu ausgesuchten Speisen, welche zur Unzucht reizen, soll man verabscheuen. Basilius.

Was ist unglücklicher als unter der Herrschaft der Trunkenheit zu stehen, dem Bauche mehr zu geben als er vertragen mag, sich des Lichts der Vernunft zu berauben, sich außer Stand zu setzen zu reden, sich das Vergangene zu erinnern, auf seinen Füssen fest zu stehen, und bey gesundem Körper gleichsam tod zu seyn? Hilarius.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken verstehen soll.

Zur Erhaltung des menschlichen Lebens wird erfordert, daß der Mensch Speisen und Getränke genieße. Der Schöpfer hat deßwegen die ganze Natur seiner Gewalt unterworfen, alle Thiere stehen unter seinen Befehlen, und für ihn bringt die Erde ihre Früchte hervor. So freygebig sich aber die Schöpferhand in dieser Hinsicht gegen den Menschen erzeigt hat, indem sie ihm nicht nur gab, was seine Bedürfnisse erheischen, sondern an den Genuß der Nahrung noch ein sinnliches Vergnügen knüpfte, so war ihr Wille doch nicht, daß er im Genusse dieser Gaben seine Glückseligkeit suchte; sie sollten für ihn nicht ein Zweck, sondern blos ein Mittel seyn. Gott und die ewige Glückseligkeit: dies allein ist der eigentliche Zweck des Menschen. Suchet zuerst das Reich Gottes und die dazu erforderliche Gerechtigkeit, sagte der Heiland zu seinen Jüngern, und alles Uebrige wird euch mitgegeben werden. Wer also die Nahrung genießt, nicht blos um sein Leben zu erhalten, sondern um des Genusses willen, der handelt gegen die Absichten Gottes; und weil unsere Sinnlichkeit in ihren Begierden keine Gränzen kennt, so überschreitet sie

leicht das Maaß des Bedürfnisses; um des niedrigen Vergnügens willen, welches sie suchet, schadet sie vielmehr ihrer Gesundheit anstatt sie zu erhalten; sie kürzet das Leben ab, welches ein jeder zu verlängern trachten soll, und dies ist das Laster der Unmäßigkeit.

In wie weit die Unmäßigkeit eine Sünde ist.

Wenn schon das Essen und Trinken blos ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist, und der Mensch in dem Genusse der Nahrung keine Glückseligkeit suchen soll, so ist doch das Vergnügen, welches er mit sich bringt, davon unzertrennlich. Von uns hängt es nicht ab es zu empfinden oder nicht zu empfinden, und wenn schon viele unter den rohesten Produkten der Natur zur Nahrung dienen können, so würde man die Sache übertreiben, wenn man behaupten wollte, der Mensch müsse sich strenge an seinen Bedarf halten, und es sey ihm nicht erlaubt in dem Genusse der Nahrung abzuwechseln und unter den Speisen und Getränken zu wählen. Hat Gott alles für den Menschen erschaffen, so darf er auch alles genießen. Es ist keine Speise, sagt der h. Augustin, wovon es dem Menschen zu essen nicht erlaubt ist; wäre sie auch noch so künstlich zubereitet, wenn er nur die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschreitet. Wir sehen auch daher, daß Jesus die Mahlzeiten, wo die Speisen wohl zubereitet und gute Weine im Ueberfluße aufgetragen werden, niemals verbothen hat; er selbst wohnte ja der Hochzeit zu Kana bey, und wir lesen in den Jahrbüchern des Christenthums, daß

die Liebesmahle in den ersten Zeiten sehr üblich waren. — Genießt man aber beträchtlich mehr als die Natur fordert, und genießt man jene Speisen, welche dem Geschmacke besonders schmeicheln, mit einer niedrigen Begierde; suchet man mit Eifer jene Mahlzeiten auf, wo mehr als gewöhnlich aufgestellt wird, oder bittet man selbst öfter als billig Gäste zu sich; überläßt man sich bey solchen Gelegenheiten einer übermäßigen Freude, trinkt man so viel, daß die Vernunft benebelt wird, und spricht man andern zu, daß auch sie die Schranken der Mäßigkeit überschreiten, so begeht man in den Augen Gottes ein Verbrechen, welches um so größer ist, als man sich zu dem vernunftlosen Thiere mehr nähert.

Durch die Unmäßigkeit setzet sich der Mensch unter das Thier herab.

Ziehen wir über das Laster der Unmäßigkeit die bloße Vernunft zu Rathe, so sagt sie uns deutlich, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern umgekehrt, daß wir essen um zu leben. Die Erhaltung des Lebens, der Bedarf der Natur: Dies soll also bey dem Genusse der Nahrung unsere Regel und Richtschnur seyn. Man sagt gewöhnlich, und es ist zum Sprichworte geworden, daß der Mensch, der unmäßig ißt und trinkt, sich zum Thiere herabsetzet, ich aber halte dafür, daß er sich weit unter das Thier herabsetzet. Die Thiere handeln nach einem blinden Triebe, den sie nicht kennen, und wenn auch einige unter ihnen mehr Nahrung nehmen, als ihr Bedarf erheischt, so sind es Thiere,

und nur die wenigsten unter ihnen überschreiten die Schranken der Mäßigkeit. Der Trieb, den der Mensch zum Genusse der Nahrung empfindet, ist nicht blind; Gott hat ihm die Vernunft gegeben, daß sie ihm zur Führerin diene, und ihm die Schranken weise, die er niemals überschreiten soll. Folget er also ihrem Lichte nicht, und verdunkelt er es durch einen unmäßigen Genuß so liegt er ja weit unter dem Thiere, weil er vernunftlos wie das Thier sich einer Fähigkeit beraubt hat, die seiner Natur zukommt, da das Thier seiner Natur nach der Vernunft beraubt seyn soll.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist eine Quelle unzähliger Sünden.

Die h. Väter behaupten einstimmig, daß die Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht nur ein großes Laster an sich sey, sondern daß aus derselben wie aus einer gemeinschäftlichen Quelle noch mehrere andere entstehen. Der h. Gregorius nennt sie Töchter der Unmäßigkeit. Wo wird überhaupt mehr geflucht und gottgelästert als in jenen Gesellschaften, wo der Wein die Köpfe erhitzt hat? Wenn ist der Mensch weniger geneigt an Gott und an das Heil seiner Seele zu denken, als wenn er sich den Bauch mit Speisen angefüllt hat? Was verträgt sich weniger mit der Pflicht nach überirdischen Dingen zu streben als die niedrige Begierde nach dem mit dem Genusse der Speisen verknüpften Vergnügen?„ Sie haben sich mit

„ Fleisch gesättiget, spricht Gott bey dem Pro„ pheten Oseas; sie haben ihr Herz aufgeregt, und „ mich vergessen. 13." — Gegen den Nebenmenschen wird auch niemals mehr gesündiget, als wo unmäßig gegessen und getrunken wird. Man lacht, man scherzt, man verleumdet; seiner Zunge laßt man freyes Spiel; man sagt, was man weiß, und nicht weiß; man offenbaret unbescheiden seine geheimsten Gedanken; man erkläret mit Ungestümm seine Meinung; man beharret mit Wuth auf seinem Sinne, und so entstehen die häßlichsten Streite, welche Haß, Feindseligkeiten und gar oft blutige Auftritte zur Folge haben. — Auch unzählige Sünden gegen sich selbst veranläßt die Unmäßigkeit. Was ist mit der christlichen Ernsthaftigkeit mehr im Widerspruche als das entehrende Lachen, Jauchsen und Possentreiben? Was ist bey den Ausschweifungen des Tisches gemeiner als freye Blicke, unzüchtige Gebärden und zweydeutige Reden? Wenn werden der Unschuld tiefere Wunden geschlagen als unter den Dünsten des Weins? Wenn hat der Geist der Unzucht den Menschen mehr in seiner Gewalt, als wenn sein Bauch angefüllt ist? Von unzähligen andern Folgen der Unmäßigkeit in Absicht auf die Zerrüttung der Gesundheit und des Vermögens, des Betrugs, des Zeitverlusts, des Aergernisses nicht zu gedenken.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, giebt grosses Aergerniß.

Das Laster der Unmäßigkeit ist ein so häßliches Laster, daß auf denjenigen, welche demselben ergeben sind, eine allgemeine Verachtung ruhet. Den Kindern sogar, welche von Tugend und Laster noch keine deutliche Begriffe haben, ist der Betrunkene ein Gegenstand des Gespöttes. Indeß ist es für viele unter ihnen ein Anlaß zu demselben Laster, wenn sie in Gelegenheiten kommen, wo sie die in ihren rege gewordene Lust befriedigen können. Die Jugend ist ohnehin schon sehr zur Nachahmung geneigt, und wie viel mehr wird sie es thun, wenn ein aufwachender Trieb sie noch dazu reizt? Und nun wenn wir dieses Aergerniß zwischen dem Vater und dem Sohne, zwischen der Mutter und der Tochter betrachten: welch ein mörderscher Anblick! Wie kann in dem Herzen eines Sohns Liebe zur Nüchternheit aufkeimen, wenn sein Vater Hab und Gut seiner Leidenschaft aufopfert, und sich nicht schämet unter der häßlichen Gestalt eines Betrunkenen vor seinen Augen zu erscheinen? Und eine Tochter, wie wird sie in der Schule ihrer Mutter Hauswirthschaft lernen, wenn diese ihren Hang zum Naschen und ihre Begierde nach Leckerbissen nicht zu verbergen weiß. Die Aeltern sollen ihre Kinder erziehen und sie Tugend lehren. Wie können sie aber diese so wichtige Pflicht erfüllen, wenn sie sich vor ihnen so schwach und so niederträchtig zeigen? Mit welchem Anstande wer-

den sie ihnen zureden, ihre Leidenschaften zu bezähmen, wenn sie nicht Muth genug haben, die ihrigen zu bemeistern? Wie können Kinder ihren Aeltern mit Ehrerbietigkeit begegnen, wenn diese all Ehrgefühl wegwerfen, und sich zum Thiere herabwürdigen. O daß doch die Aeltern, welche dem Laster der Unmäßigkeit ergeben sind, die erschrecklichen Eindrücke beherzigen möchten, welche sie bey ihren Kindern veranlassen! Möchten sie auf die Verantwortung hinblicken, welche sie sich zuziehen!

Der Betrunkene hat alle Sünden zu verantworten, welche er während seiner Vernunftlosigkeit begeht.

Ein Mensch, der durch einen Zufall seine Vernunft verliert, und dadurch in die Unmöglichkeit geräth zwischen dem Guten und dem Bösen zu unterscheideu, kann für die Verirrungen und Sünden, welche er begeht, so lange sein trauriger Zustand dauert, zu keiner Verantwortung gezogen werden, weil Niemand verbunden ist, das Unmögliche zu thun. Dieser Grundsatz kann aber nicht auch auf den Betrunkenen angewendet werden. Er ist zwar auch nicht im Stande, so lange die Trunkenheit dauert, zu wissen was er thut; das Licht seiner Vernunft, welches ihn bey allen seinen Werken beleuchten soll, ist verfinstert; er folget blindlings einem thierischen Triebe, den er nicht bemeistern kann, und seine Ausschweifungen sind im Grunde eben so wenig die Folgen eines freyen Willens und einer vorsetzlichen Bosheit als jene des Wahnsinnigen. Aber

wem sind die Folgen der Trunkenheit nicht täglich unter den Augen, und hat sie ein jeder, der dem Laster ergeben ist, nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernet? Ob also gleich die Ausschweifungen der Betrunkenen an sich nicht freywillig sind, so sind sie es in ihrem Ursprunge, die Ursache ist bekannt und ihre Folgen sieht man voraus. Wer also die Ursache will, der will auch die Folgen, wie das Sprichwort sagt. Es liegt in der Gewalt eines jeden Menschen, der dem Weine ergeben ist, sich des Weins zu enthalten, und im Besitze seiner Vernunft zu bleiben, er sieht bey zurückkehrender Nüchternheit, wozu seine Leidenschaft ihn verleitet hat, und er weiß, daß alle seine Vergehungen ihm auf Rechnung geschrieben werden, so hüte er sich also vor Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit zieht gewöhnlich die Zerrüttung des Hauswesens und der Gesundheit nach sich.

Wenn das Evangelium allen denen, welche Anhänger Jesu seyn wollen, vorschreibt, daß sie ihr Herz nicht an die Güter der Erde heften, sondern sie für Eitelkeiten halten sollen, so ist der Sinn dieser Lehre nicht, daß man sie im Wohlleben verschwenden dürfe. Eine kluge Wirthschaft verträgt sich nicht nur mit dem Geiste des Christenthums, sondern sie ist eine Pflicht. Ein Hausvater soll besorgt seyn, daß er und die Seinigen nicht in den Mangel gerathen; seinen Kindern soll er eine standesmäßige Erziehung geben, und sie, wenn sie einmal

zu reifern Jahren herangewachsen sind mit Mitteln vorsehen, daß sie selbst auch einen Stand antreten können. Aeltern, welche kein Bedenken tragen, Hab und Gut dem Wohlleben aufzuopfern, sind wahre Diebe an ihren Kindern, indem sie sich in die Unmöglichkeit setzen, sie, wie es billig wäre, zu versorgen. Der Mangel ist eine unausbleibliche Folge der Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Wer die Mahlzeiten liebt, sagt Salomon, wird in die Dürftigkeit gerathen; wer den Wein und fette Speisen liebt, wird nicht reich werden. Spr. 21. Was kann wohl schändlicher seyn, als der Gebrauch so vieler Taglöhner, welche am Sonntag oft ihren ganzen Wochenverdienst im Wirthshause verschleudern, und wie der h. Ambrosius sagt, den Lohn von vielen Tagen auf einmal vertrinken, da ihre Frau und ihre Kinder zu Hause im größten Elende darben müssen? Bey diesen treten nicht nur die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit ein, sondern auch noch jene, welche der Mangel, in den man sich selbst gestürzt hat, gewöhnlich nach sich zieht.— Und dann die Gesundheit: wie sehr auch diese bey einem unmäßigen Leben leidet, lehret die tägliche Erfahrung. Viele Speisen, sagt Solomon, erzeugen Krankheiten. Die Bedürfnisse der Natur haben ihr Maaß; was darüber ist, störet die Lebensgeister, zerrüttet das innere Wesen des Leibes, und zieht endlich den Tod nach sich. Ist aber unser Leben nicht in unserer Gewalt, sondern in der Gewalt Gottes, der allein Herr über Leben und Tod ist, so sind wir verpflichtet,

unser Leben zu erhalten bis der Augenblick kommen wird, wo wir das Gebiet der Lebendigen verlassen sollen.

Aus der Unmäßigkeit entsteht Vergessenheit Gottes.

Um uns begreiflich zu machen, wie tief alle diejenigen, welche der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, in die Gottesvergessenheit sinken, sagt der Apostel von ihnen, daß sie ihren Bauch zu ihrem Gott machen, und anderswo, daß sie nicht Gott sondern ihrem Bauche dienen. Thut man seinem Bauche zu Liebe, was die Heiligen für Gott thun, deren einziges Bestreben ist, seinen Willen zu erfüllen, ihm in allem zu gefallen zu suchen, und beständig zu dienen, so hält man ihn für einen Gott! Man opfert alles auf, Hab und Gut, Leben und Gesundheit, um ihn zu befriedigen; man zieht ihn allem Uebrigen vor, man liebet nur ihn; also bethet man ihn an, denn wie der h. Augustin sagt, man bethet nur an, was man liebet. Nach dieser Erklärung ist das Geld der Gott des Geizigen, die Ehre der Gott des Ruhmgierigen, sinnliches Vergnügen der Gott des Wollustlings, Schadenfreude der Gott des Neiders, und so ist bey einem jeden aus uns seine herrschende Leidenschaft der Gott, den er verehret und dem er Weihrauch streuet. Wie kann aber bey solch einer Gemüthsstimmung, wo man nur auf die Befriedigung seiner Leidenschaft bedacht ist, der Dienst des wahren Gottes bestehen? Niemand kann zugleich zween Herrn dienen, sagt der Heiland, ent=

weder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder diesen wird er verachten und jenen erdulden können. Liebt also Jemand seinen Bauch, so kann er unmöglich auch Gott lieben und ihm dienen.

Unsterblichkeit, Siehe Seele.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchen die im neunten Bande enthaltentn Materien abgehandelt werden können.

Verleumdung.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Verleumdung und ihre Folgen.

Um so mehr verwunderten sie sich und sprachen: alles hat er recht gemacht; den Tauben gab er das Gehör, und den Stummen die Sprache. Mark. 7, 37.

Die Vernunft, jene edle Eigenschaft, in welcher der erste Vorzug des Menschen über die Thiere besteht, würde für ihn Vieles von ihrem Werth verlieren, wenn er die Gedanken, welche er durch sie in seinem Geiste zusammenbindet, Andern durch die Sprache nicht mittheilen könnte. Wie die Thiere

müßten wir einzeln leben, und die schönste Harmonie in der Natur, die Zusammenstimmung der Menschen miteinander, würde nicht Statt haben. — Stellet euch vor liebe Chr. daß alle Menschen auf einmal Gehör und Sprache verlieren. — Welch eine traurige Welt! Wie kümmerlich müßten wir uns mit Gebärden und Zeichen forthelfen! wie bald würden wir uns mit tausend Bedürfnissen umringt sehen, die wir jetzt gar nicht kennen, oder woran wir nicht denken, weil wir sie, der Sprache wegen, nicht merken! wie oft würde es uns unmöglich werden, unsere Gedanken zu erklären! — Sehet den Taub-Stummen, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist. Von Kindheit an hörte er nicht, und seine Zunge war wie gebunden. Niemanden konnte er deutlich zu erkennen geben, was er dachte, und auch von Niemanden konnte er vernehmen, was man ihm gern zu wissen gethan hätte. In der Gesellschaft wurde er immer auf die Seite gesetzt, weil er an keinem Gespräche Theil haben konnte. Sich selbst überlassen seufzete er über sein hartes Schicksal, und Jedermann bemitleidete ihn. — Jesus kömmt von Tyrus über Sidon zum galiläischen Meere; man führet ihm diesen Taub-Stummen zu, und Jedermann bath ihn, er möchte doch dem Unglücklichen die Hand auflegen. Der Heiland nimmt ihn auf die Seite; er leget seine Finger in dessen Ohren, berühret die Zunge mit Speichel, und giebt ihm das Gehör und die Sprache. —

Welch eine nützliche Lehre würde ein jeder aus uns aus dem heutigen Evangelium ziehen, wenn er sich in die Lage des Taub-stummen hineindächte, und sich vorstellte, daß auch ihm der Gebrauch zweyer Sinne mangelt! Ein Glück lernet man gewöhnlich erst alsdann recht schätzen, wenn man von demselben beraubt ist. Es soll einem Christen, um die Gutthaten Gottes nach ihrem hohen Werthe zu schätzen, genügen, wenn er sich die Beraubung von denselben blos im Geiste vorstellt, und wenn er dabey bedenkt, daß er eben so wie der Taub-stumme des Evangeliums von Geburt an davon hätte beraubt werden können, da er in den Augen Gottes kein Recht dazu haben kann.

Und dann wenn man die Sache nach Recht und Verdienst berechnen wollte, wie Mancher, der jetzt im Besitze der Sprache ist, verdiente von derselben beraubt zu werden, weil er sie täglich misbrauchet und sich derselben beynahe nur um seinen Nebenmenschen zu tadeln und zu verleumden bedient? Wenn Gott bey den meisten Menschen ein entgegengesetztes Wunder wirkte und sie der Sprache und des Gehörs beraubte, dürfte man nicht auch wie das Volk ausrufen! alles hat er recht gemacht: den Verleumdern nahm er die Sprache, und denen, die den Verleumdungen ein bereitwilliges Ohr leisten, das Gehör.

Ferne sey aber von uns, l. Chr. daß Gott eine solche Strafe an uns vollziehe, so sehr wir sie auch

verdienten; wir wollen vielmehr durch einen rechten Gebrauch unserer Zunge sie von uns abwenden, und bey Gelegenheit des Wunders, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, betrachten u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3 , den zweyten, Seite 6 , den dritten, Seite 8 .

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten bey Verleumdungen.

Sogleich nahm Jesus das Wort und sagte zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: ist es wohl erlaubt am Sabbathe Jemanden zu heilen? Sie aber schwiegen. Luk. 14, 3.

Unter den verschiedenen Handlungen der Menschen giebt es wenige, die an sich nicht entweder Lob oder Tadel verdienen, je nachdem sie den göttlichen Gesetzen angemessen oder zuwider sind, und einst wird ein Tag kommen, an welchem des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke

erscheinen wird, um alle genau zu prüfen, und einen jeden nach dem Maaße seiner Werke zu richten. Diesem allgemeinen Gerichte wird Niemand entgehen, denn wir alle, sagt der Apostel, werden vor dem Richterstuhle Gottes stehen. Röm. 14, 10. So lange also der Mensch hienieden wandelt, wird er von Gott nicht gerichtet, weil alles darauf ankommt, wie er seinen Lauf vollenden wird, und welchen Gebrauch er von den Gnadenmitteln wird gemacht haben, die Gott in seiner Barmherzigkeit jedem Menschen so lange er lebt, darbietet, um das Böse, welches er verübt hat, wieder gut zu machen.

Indeß aber der große Tage des allgemeinen Weltgerichts ankommt, richten die Menschen einander; sie greifen den göttlichen Urtheilen gewissermaßen vor; sie ziehen ihre gegenseitigen Handlungen zur Prüfung, sie durchsuchen die Beschaffenheit derselben, und spüren sogar den Absichten nach, mit welchen sie mögen verrichtet worden seyn. Ist etwas noch verborgen, und nur Wenigen bekannt, so wird es von diesen ans Licht gestellt, gemöhnlich mit Zusätzen, oder die ganze Sache wird erdichtet. Dann spricht man sein Urtheil, man tadelt, man verleumdet, und so maßen sich die Menschen ein Recht an, das nur Gott allein zukommt.

Jesus ohnerachtet der Weisheit, welche aus allen seinen Reden, Lehren und Thaten deutlich hervorleuchtete, wurde auch nicht verschont und eben so wie ein jeder andere von den Menschen gerichtet, getadelt

und verleumdet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten beobachteten Jesum, als er im Hause eines ihrer Obersten war, aus der Absicht, etwas an ihm gewahr zu werden, was ihnen beym Volke wieder Stoff zu Tadel und Verleumdungen gäbe. Jesus wußte es auch und darum stellte er an sie die verfängliche Frage: ob es wohl erlaubt sey, Jemanden am Sabbathe zu heilen? Daß die Pharisäer auf diese Frage verstummten, läßt sich leicht denken, denn auf jede Antwort, die sie ihm gegeben hätten, würde er sie zu Schande gemacht haben. Indeß benutzen sie diesen und noch unzählige dergleichen Umstände um ins geheim gegen ihn zu reden und ihn verdächtig zu machen. — Welch ein häßliches Volk um die Verleumder! Wie sehr soll es Jedermann daran gelegen seyn, zu wissen, wie er sich gegen diese Feinde des Friedens, der Liebe und Eintracht verhalten soll! u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 11, den fünften, Seite 13.

Verstockung.

Auf den Passionssonntag.

Ueber die Verstockung überhaupt.

Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8, 59.

Der Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf

die Welt bringen, ist groß; er ist mit unserer Natur so innig verbunden, daß er sich in den Herzen der Menschen schon spüren läßt, bevor sie im Stande sind, das Böse von dem, was es nicht ist, zu unterscheiden. Kinder geben schon in dem zartesten Alter Neigungen an den Tag, worüber wir erstaunen würden, wenn wir nicht schon gewohnt wären, dieselben bey der ganzen Jugend zu gewahren, und wenn wir mit eben denselben Neigungen nicht selbst aufgewachsen wären.

Ueber diese Unvollkommenheit unserer Natur hätten wir sehr zu trauern, wenn Gott uns in dem kläglichen Zustande, in welchen wir durch den Fall unseres Stammvaters versetzt worden sind, uns selbst überlassen hätte; wenn er unserer Schwachheit nicht zn Hilfe gekommen wäre, und uns keine Waffen in die Hand gegeben hätte, womit wir unsern angebornen Hang zum Bösen überwinden können. Diese Waffen sind seine Gnaden. — Gebrauchen wir sie nach seinen Absichten, so machen wir uns dadurch einigermaßen würdig, daß er uns seinen gütigsten Beystand ununterbrochen fortsetze. Er flößt uns heilige Gedanken ein, welche uns stets an unsere Pflichten erinnern; er erwecket in unsern Herzen heilsame Entschlüsse, die uns zum Guten anreizen, und die Ausübung desselben erleichtern; wie ein treuer Rathgeber warnet er uns vor allen Gelegenheiten, welche unsern verderblichen Hang aufregen, und unsere Unschuld in Gefahr setzen

würden. Sind wir aber gefallen, und haben wir uns von den bezaubernden Anlockungen der Sünde blenden lassen, so eröffnet er uns durch die Stimme unseres Gewissens die Augen über den Zustand unserer Seele; er stimmet sie zu heilsamen Gefühlen der Reue, und er erwecket in derselben wirksame Vorsätze für die Zukunft.

So lange wir den geheimen Eingebungen seiner zärtlichen Vaterliebe Gehör geben, setzet sie Gott immer fort, und er bleibt gewissermaßen bey uns. Verschließen wir aber Augen und Ohren seinen wiederholten Warnungen, so zieht er seine Gnaden zurück, er weichet gleichsam von uns, und verbirgt sich vor unsern Augen. — Lange hatte sich Jesus bemühet, den Juden zu beweisen, daß das Reich des Messias schon gekommen war; auf verschiedene Arten hatte er ihnen zu erkennen gegeben, daß er derjenige sey, der von dem Vater im Himmel gesandt worden ist, das Menschengeschlecht zu erlösen; mehreremal hatte er die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, die durch Einwendungen und verfängliche Fragen über seine Sendung Zweifel zu erwecken suchten, zum Stillschweigen gebracht. Aber sie wollten die Wahrheit nicht erkennen, und verblieben in ihrer Hartnäckigkeit. Er gieng also zum Tempel hinaus, und verbarg sich. — Erschrecklich ist der Zustand des Sünders wenn er es durch seine Verstockung so weit bringt, daß Gott sich vor ihm verbirgt! Wie sehr sollte es jedem Christen daran

gelegen seyn über diesen Zustand hie und da Betrachtungen zu machen, sich zu prüfen, ob er wirklich in demselben sey oder nicht, oder ob er wenigstens nicht in der Gefahr sey, bald in denselben zu verfallen. Um diese selige Aufmerksamkeit aufzuwecken u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 36, den zweyten, Seite 39.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren und Folgen der Verstockung.

Ach, wenn du doch an diesem deinem Tage erkennen möchtest, was zu deiner Rettung dienet! Allein bis jetzt ist es noch vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

Niemals ist der Mensch mehr zu bedauern, als wenn es seine Vorurtheile, seine Leidenschaften und bösen Gewohnheiten bey ihm so weit gebracht haben, daß seine Vernunft dadurch ganz benebelt wird. Ein blinder Eigensinn dient ihm alsdann zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen; weder die innern Regungen der Gnade, noch die öftern Erinnerungen seines Gewissens vermögen etwas auf ihn; die Beyspiele der Tugend, welche er unter seinen Augen hat, siebt er nicht, weil er wie blind ist, und wenn ihm die erschrecklichen Folgen sei-

nes Zustandes dargestellt, wenn ihm die fürchterlichen Strafgerichte Gottes, womit er bedroht wird, verkündigt werden, so verhält er sich gegen die Stimme, die ihn warnet, wie taub, und unbesorgt wandelt er auf der Bahn fort, die er betreten hat.

Die Vorurtheile der Juden in Hinsicht auf den Messias, den sie erwarteten; die falschen Begriffe die sie von dem neuen Reiche Israels hatten, und die irdischen Hoffnungen, welche sie damit verknüpften, hatten in ihren Herzen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß kein anderer Begriff, keine andere Vorstellung bey ihnen Eingang finden konnte. Die Propheten hatten sie doch in Händen; bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen wurden sie ihnen vorgelesen und erklärt, und Daniels Weissagungen von dem Aufhören der Schlacht- und Speise-Opfer, von dem Greuel der Verwüstungen, welche den Tempel verheeren, und bis zum Ende der Zeit dauern wird, waren einem jeden bekannt. Jesus, der den Juden so viele Beweise gegeben hatte, daß seinem scharfen Blicke nichts verborgen war, und daß das Buch der Zukunft vor seinen Augen offen stand, hatte sie auf die Strafgerichte, welche sie und ihre Stadt bedroheten, aufmerksam gemacht; er hat zu ihnen gesagt, daß wenn sie in den Propheten lesen, sie sich's wohl merken sollen, was sie gelesen haben, und sobald sie die ersten Zeichen der Verwüstung sehen werden, sie gleich ihr Heil in der Flucht suchen sollen. Aber alle diese Vorstellungen und Warnungen halfen nichts. Als die römischen Truppen

zum erstenmal vor ihrer Stadt erschienen, erkannten sie die Vorboten ihres Unglücks nicht; unbesorgt blieben sie in ihren Mauern, und Niemand traf Vorkehrungen zu seiner Sicherheit. Die römischen Truppen von Titus angeführt erscheinen noch einmal, sie umringen die Stadt mit einer solchen Schnelligkeit, daß kein Entfliehen möglich war, und die Weissagung geht in Erfüllung.

Ein treffendes Bild der Blindheit des Sünders! — Es wird ihm vorgesagt, welch ein schreckhaftes Ende sein Eigensinn haben wird; man kündigt ihm die Strafgerichte Gottes an, man giebt ihm die Vorboten derselben zu erkennen, um ihn noch zur Zeit zur Besinnung zu bringen; aber er ist wie blind; sein Herz ist durch das Laster dermassen abgehärtet, daß es gleichsam all Gefühl zum Guten verloren hat, und seine Ohren sind taub gegen jede Stimme, welche ihm Worte des Heils zuspricht. — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 41, den vierten, Seite 43, den fünften, Seite 46.

Versuchung.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Verhalten in Versuchungen und die Mittel gegen dieselben.

Und seine Jünger naheten sich zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Die Lage, in welcher die Menschen sich hienieden befinden; die gegenseitigen Verhältnisse, worin sie mit einander stehen, und der Einfluß, den die Handlungsart des einen auf jene des andern hat, sind für den Christen, der nach dem Geiste des Evangeliums leben will, äußerst wichtige Gegenstände, die sein ganzes Nachdenken erfordern. Was er um sich sieht, scheint ihn von dem Geiste, wonach er strebt, absichtlich entfernen zu wollen; überall stößt er auf Hindernisse, die ihm entgegenstehen; oder durch blendende Anlockungen wird er gereizt, sich nach einem Ziele zu wenden, das mit jenem, welches in seiner Bestimmung liegt, ganz im Widerspruche ist. Er gleicht in dieser Hinsicht einem Schiffe, das auf der offenen See von den Wellen hin und her getrieben wird. Wenn der Steuermann nicht alle Bewegungen der Winde fleißig

beobachtet, wenn er auf die Richtungen des Kompasses nicht aufmerksam ist, und durch zweckmäßige Lenkungen des Schiffes und der Segel sich nicht auf der Straße zu halten trachtet, die ihn zu seinem Ziele führet, so schwebt er in einer steten Gefahr, an verborgene Klippen zu scheitern, oder durch die Heftigkeit des Sturms wenigstens an ein unbekanntes Ufer geworfen zu werden.

Als ein Sinnbild der Gefahren, mit welchen wir in dieser Welt umgeben sind, dienet uns die Begebenheit, die das heutige Evangelium uns erzählt; sie enthält auch zugleich die Lehren, nach welchen wir uns zwischen dieselben glücklich durchwinden, und zu unserm letzten Ziele, welches die ewige Glückseligkeit ist, nach diesem hinfälligen Leben gelangen können. — Jesus war mit seinen Jüngern in ein Schifflein gestiegen, und kaum waren sie in einer gewissen Entfernung von dem Ufer, als eine heftige Bewegung auf dem Meere entstand, so daß das Schifflein von den Wellen beynahe bedeckt wurde; er aber schlief. Die Jünger naheten sich alsdann zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde.

Befindet sich das Heil unserer Seele in Gefahr; werden wir von den Feinden, welche uns allerseits umgeben, versucht, und zum Bösen gereizt, gerathen wir in Gelegenheiten, in welchen der in uns wohnende Trieb zur Sünde aufgeweckt wird, so sollen wir auch nach dem Beyspiele der Jünger

uns zu Gott wenden, ihn um Hilfe flehen, und mit Vertrauen zu ihm rufen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde.

Laßt uns die in der Begebenheit des heutigen Evangeliums enthaltene Lehre uns zu Gemüthe nehmen, und daraus lernen, wie wir uns bey Versuchungen verhalten sollen. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 71, den dritten, Seite 73.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Versuchungen überhaupt und den Nutzen, den man daraus ziehen kann.

Hierauf wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, um da vom Teufel versucht zu werden. Matth. 4, 1.

Es mag wohl eine der Hauptabsichten, warum Jesus mit der göttlichen Natur auch die menschliche vereinigte, gewesen seyn, um sich den Menschen ganz zu nähern, und ihnen in seinem Verhalten die Muster der verschiedenen Tugenden desto lebhafter und anschaulicher darstellen zu können. Würden sonst die damaligen Menschen mit so vielem Vertrauen den Umgang mit Jesu gesucht haben? Hätten sie in so verschiedenen Umständen und zahlreichen Angelegenheiten die passenden Lehren vernehmen können; und wäre es ihnen möglich ge-

wesen, sie bald in Erfüllung zu bringen, wenn Jesus seiner menschlichen Natur nach ihnen nicht ähnlich gewesen wäre, und wenn er ihnen durch seine eigene Ausübung nicht bewiesen hätte, daß er von ihnen nichts fordert, als was sie leicht thun können? — Durch eine wunderbare Zusammenstimmung beyder Naturen zeigte er sich bald als Gott, bald als Mensch, und dadurch erreichte er wechselweise den Zweck, der in seinem Plane lag.

Wenn Jesus sich vom Geiste in die Wüste führen ließ um da vom Teufel versucht zu werden; wenn er vierzig Tage und vierzig Nächte fastete, und dann Hunger empfand; wenn er sich mit dem Verführer ins Gespräch einließ, und ihm durch ernsthafte Zurechtweisungen sein Verhalten vorwarf, so scheint er für einen Augenblick seine Gottheit mit einem Schleier umhängt zu haben, um nur seine Menschheit hervorblicken zu lassen, und um uns zugleich zu beweisen, daß wir auch Versuchungen ausgesetzt sind, und wie wir uns in denselben verhalten sollen. Es läßt sich wohl nicht anders denken, als daß die Versuchung, wodurch der Teufel die Allmacht des Menschensohns hat prüfen wollen, keine eigentliche Versuchung, sondern vielmehr ein bloßes Sinnbild dessen war, was unter uns Menschen täglich geschieht. Welcher vernünftige Mensch wird je auf den Gedanken verfallen, daß Jesus, der die Heiligkeit selbst ist, und in dessen Gewalt Himmel und Erde stehen,

von dem Versucher hätte zum Bösen verleitet werden können? Dieser Gedanke wäre eine wahre Gotteslästerung, und Jesus hätte müssen aufhören Gott zu seyn, wenn er wirklich unter der Gewalt des Versuchers gewesen wäre.

Nur in so fern enthält also die Begebenheit des heutigen Evangeliums für uns eine Lehre, daß es auf der Welt gewisse bösartige Geister gebe, die wir gewöhnlich Teufel nennen; daß diese Geister von einem finstern Neide getrieben die Menschen durch verschiedene Versuchungen in den Abgrund führen, in welchen sie sich durch ihren Stolz gestürzt haben, und daß der Versucher um so frecher die Menschen angreifen muß, da er sich an die Person Jesu selbst wagte. Auf einer andern Seite aber lernen wir auch wie wir dem Versucher widerstehen sollen, und daß Gott uns seinen Beystand schicken wird, so wie er seinem Sohne die Engel gesandt hat. Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 69, den vierten, Seite 75, den fünften, Seite 78.

Vertrauen.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eigenschaften und Kennzeichen des Vertrauens auf Gott.

Ich versichere euch, alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Joh. 16, 23.

Die Klugheit lehret den Menschen, seine Unternehmungen und Handlungen so einzurichten, daß er den Erfolg derselben entweder voraussetzen oder wenigstens mit Gründen hoffen dürfe. Ohne diese Bedingung ist alles, was er thut, nur gewagt, und folglich dem wahren Zwecke menschlicher Handlungen zuwider. Der einzige Fall ist in dieser Hinsicht ausgenommen: wenn er nemlich auf das Wort eines andern handelt, dessen Scharfsinn, Rechtschaffenheit und Kenntnisse ihm bekannt sind; alsdann handelt er blos aus dem Grunde, weil er sich für überzeugt hält, daß sein Rathgeber das sieht, wozu seine eigenen Blicke nicht hinreichen.— Ohngefähr in diesem Verhältnisse stehen wir alle mit Gott in Ansehung der Anliegen, die wir haben; der Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die wir erdulden; der Unternehmungen und Handlungen, wozu wir des göttlichen Beystandes bedürfen. Wir wissen nicht,

was uns helfen kann; wir sehen nicht, wie ein bevorstehendes Unglück abzuwenden ist; wir begreifen nicht, wie zur Beförderung einer schweren Unternehmung die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können. In dieser Verlegenheit wenden wir uns zu Gott; mit Vertrauen und ohne alle Zurückhaltung überlassen wir uns seiner väterlichen Vorsorge; wir handeln unbekümmert nach seinen Eingebungen, und gestatten nicht dem geringsten Zweifel den Zugang in unser Herz.

Die Apostel und Jünger hatten durch ihren steten Umgang mit Jesu wahrgenommen, daß er vom Himmel eine ganz außerordentliche Gewalt empfangen hatte, da er eine unzählige Menge Wunder verrichtete, und sie hatten auch gesehen, daß er sich besonders gegen jene Menschen gutherzig und dienstgefällig zeigte, welche mit Vertrauen auf seine Wunderkraft und auf diese Güte zu ihm kamen und ihn um Hilfe bathen. Sie wendeten sich daher bey allen Vorfällen, wo sie in Verlegenheit waren, mit Vertrauen zu ihm hin, und von seiner Wunderkraft ganz überzeugt hofften sie auf seine Hilfe auch in jenen Augenblicken, wo ihr Leben in einer augenscheinlichen Gefahr war, wie sie es besonders bey dem plötzlich entstandenen Sturme auf dem Meere bewiesen, wo sie zu ihm riefen: rette uns, wir gehen zu Grunde.

Um dieses Vertrauen immer mehr anzufeuern, munterte sie Jesus auf nach seinem Hingange ihre Bitten in seinem Namen an seinen himmlischen

Vater zu stellen, was sie bis daher noch nicht gethan hatten, weil sie im Gebrauche hatten sich nur an ihn zu wenden. Diese Lehre erstreckt sich auch auf uns. Richten wir in den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens unsere Augen aufwärts, und stellen wir mit Vertrauen und im Namen Jesu unsere Bitten an den himmlischen Vater, so dürfen wir auch hoffeu, daß er unsern Bitten willfahren wird, weil er der Vermittler der Menschen, unser allgemeiner Fürsprecher bey Gott ist, wie ihn der Apostel Johannes nennt. Daher auch die Kirche ihre Gebethe durch Jesum Christum unsern Herrn schließt. — Wie soll aber das Vertrauen beschaffen seyn, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 102, den dritten, Seite 104.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gründe des Vertrauens auf Gott.

Als der Herr sie sah, wurde er aus Mitleiden gegen sie gerührt. Luk. 7, 13.

Mit den Wundern der Natur, welche sich täglich unter unsern Augen erneuern, werden wir ganz gemein, und gewöhnen und dermassen daran, daß wir die Hand dessen, der sie verrichtet, nicht mehr sehen, sondern alles, was geschieht, so betrachten,

als geschähe es von Ohngefähr. Eben so merken wir auch nicht auf tausend Bewegungen, die in uns selbst Statt haben, und sich zunächst auf das Heil unserer Seele beziehen, ob sie gleich nicht zufällig entstehen, sondern eben so wie die Wunder der Natur Gott zum Urheber haben. Wollte Jemand auf seinem Irrthume beharren, wie leicht könnte man ihn zu Schande machen, und ihm beweisen, daß derjenige, welcher die Natur erschaffen, und ihre Gesetze verfaßt hat, sie auf solch eine Art regieren kann, daß unserm kurzsichtigen Verstande die Triebfedern immer verborgen bleiben, so wie er in den Menschenherzen verschiedene Gedanken, Entschlüsse und Empfindungen aufwecken kann, welche den Schein eines Ohngefährs haben.

Können wir aber an der für die Menschen unaufhörlich wachenden Vorsehung Gottes in Absicht auf die Bedürfnisse der Menschen zweifeln? Werden wir uns erkühnen sie wegzuleugnen, weil wir ihre unsichtbare Hand nicht sehen, wenn wir die vielfältigeu Wunder durchlesen, welche Jesus aus Güte zu den Menschen verrichtete, und wobey ihn oft nichts dazu bewog, als der Anblick des Elends oder eines Unglückfalls. — Zum Beweise dienet uns die Geschichte des heutigen Evangeliums. Jesus kommt in die Gegend von Naim im Augenblicke, wo man einen Knaben, den einzigen Sohn einer betrübten Wittwe zu Grabe trug. Der Anblick allein dieser trostlosen Mutter, welche über den Verlust ihrer einzigen Unterstützung heiße Thränen vergoß, bewog ihn ein Wunder zu

verrichten, und den Todten seiner Mutter wieder zu geben.

Wenn wir nun bedenken, daß Gott ungebethen, blos durch den Anblick des menschlichen Elends gerührt Wunder verrichtet, welche, ob wir sie gleich nicht sehen, dennoch wahre Wunder seiner Güte sind, um wie viel mehr wird sich seine Barmherzigkeit uns geneigt zeigen, wenn wir sie mit Vertrauen anflehen, und von ihrer Bereitwilligkeit uns zu helfen, ganz überzeugt, uns an sie wenden, ihr unsere Bedürfnisse darstellen, und mit fester Hoffnung die Hilfe erwarten? Wir haben ja so viele Gründe, welche unser Vertrauen auf Gottes Güte anfeuern, und uns gleichsam auffordern in allen unsern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen. Der Prophet versichert uns, daß noch keiner, der auf Gott gehofft hat, zu Schande geworden ist. Damit wir also zu diesem Vertrauen auf Gott, welches uns so vielen Nutzen bringt, aufgemuntert werden, wollen wir, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 107, den fünften, Seite 109.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Vertrauen auf Gott und die Eitelkeit des Vertrauens auf die Menschen.

Denn sie sprach bey sich selbst: wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund werden. Matth. 9, 21.

Wenn wir in gewissen Fällen des menschlichen Lebens, die eben nicht selten sind, uns an einen guten Freund wenden, ihm unsere Anliegen offenbaren, und ihm die geheimsten Umstände unseres Geschäfts, unserer Lage, unserer Verhältnisse anvertrauen; wenn wir uns auf seine Aufrichtigkeit und seine Einsichten ganz verlassen, ihn um einen guten Rath bitten, und zugleich um Hilfe und Beystand erflehen, und wenn wir ihm nachher auf eine deutliche Art zu erkennen geben, daß wir ihm ohne Zurückhaltung alles anvertraut haben, und auch alles von seiner Güte hoffen: wird der Freund dadurch nicht bewogen werden, unsern Wunsch zu befriedigen, und dem Vertrauen, welches wir auf ihn gesetzt haben, ganz zu willfahren? Giebt es ein zuverläßigeres Mittel, sich die Gewogenheit eines Menschen zu erlangen, als wenn man ihm beweist, daß man sich ganz auf ihn verläßt und auch alles von ihm hofft? Und darf derjenige, der einmal im Besitze der Zuneigung eines andern ist,

nicht auch mit Grunde hoffen, daß ihm nach Wunsche geschehen wird?

Aber wenn das Vertrauen unter den Menschen ein zuverläßiges Mittel ist, sich ihre Liebe zu gewinnen, und dadurch alles von ihnen hoffen zu dürfen, um wie vielmehr werden wir durch ein unbegränztes Vertrauen uns Gott geneigt machen? Und sagte uns auch die bloße Vernunft nicht, daß Gott der mächtigste und thätigste Freund des Menschen ist, daß Niemand mehr als er ihm geneigt ist, und daß er allein ihm in allen nur erdenklichen Vorfällen helfen kann, so würden wir in der Geschichte des Menschengeschlechts und vorzüglich im Evangelium unleugbare Beweise finden, daß er das Vertrauen, wenn es die gehörigen Eigenschaften hat, niemals unbelohnt läßt. —

Eine Frau, die schon zwölf Jahre am Blutfluße krank war, nahete sich einst zu Jesu, als er von seinen Jüngern begleitet in das Haus des Vorstehers Jairus gieng, und berührte blos den Saum seines Kleides. Denn sie sprach bey sich selbst: wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich Gesund werden. — Läßt sich ein größeres Vertrauen denken? Auch hat es Jesus im Augenblicke selbst belohnt, und die Frau wurde von ihrer Krankheit, woran die Aerzte vergebens ihr Glück versucht hatten, geheilt.

Laßt uns demnach u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 100, den sechsten, Seite 111.

Vorsehung.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten

Ueber den Glauben an die Vorsehung und den daraus entstehenden Nutzen.

Jesus sprach zu Philippus: woher kaufen wir Brod, daß alle diese zu essen haben. Joh. 6, 5.

Ein Blick auf den gestirnten Himmel, auf die befruchtete Erde, auf die unzähligen Thiere und zuletzt auf den Menschen, der als erstes Geschöpf im Weltall, alle Geschöpfe, die er um sich sieht, an Würde unendlich übertrifft, ein Blick auf diese unsterblichen Werke der Natur sagt mir, daß eine unsterbliche Hand alles dieses erschaffen, gewissen Gesetzen unterworfen, und in eine regelmäßige Bewegung gesetzt hat. — Aber nicht mehr so deutlich erkenne ich diese mit Weisheit regierende Hand Gottes, wenn ich in kleinere Abtheilungen der Schöpfung hinabsteige. Es ist etwas schwerer, in den vielfältigen Begebenheiten, Ereignisse und Zufälle, die wir täglich sehen, die Absichten Gottes, die ihnen zum Grunde liegen, zu errathen, theils weil viele wirklich einen ganz andern Zweck haben, als sie zu haben scheinen; theils weil man gewohnt ist, einem blinden Ohngefähr alles zuzueignen, dessen Ursprung und Zweck die Leidenschaf-

ten unsern Blicken entziehen. Der Kranke jammert über seine gebrechliche Natur, und schreibt einem blinden Unglücksfalle die Schmerzen zu, die er leidet. Der Gesunde wünschet sich Glück wegen seiner festen Leibsbeschaffenheit, und trotzet der Natur. Der Arme weinet über die Ungerechtigkeiten des Schicksals, das, wie er meinet, ihn so lieblos behandelt hat, und der Reiche eignet seine Schätze dem Zufalle der Geburt oder seinem Kunstfleiße zu.

Wenn wir uns nun in jene Zeiten hinaufdenken, wo Volkesschaaren von vielen Tausenden dem Heilande bis in entlegene Wüsten nachströmten, ohne Mundvorrath mit sich zu nehmen, würden wir bey dem schwachen Glauben, den wir an Gottes Vorsehnng haben nicht auch besorgt gewesen seyn, wo man für solch eine Volksmenge Nahrung nehmen wird? Wenn Jemand auch zu uns gesagt hätte, wie Jesus zu Philippus sagte: woher kaufen wir Brod, daß alle diese zu essen haben? würden wir nicht auch wie er gezweifelt haben? So sehr sind wir Menschen gewohnt, die Guttha-ten, welche wir von Gott in regelmäßiger Ordnung empfangen, vielmehr einem blinden Naturlaufe als seiner freygebigen Hand zu verdanken. Wollten wir aber über alles, was außer uns und in uns vorgeht, ernstlich nachdenken, wollten wir über alle Vorfälle und Begebenheiten, von welcher Art sie immer sind, einen etwas tiefern Blick werfen, so würden wir jene unsichtbare Hand entdecken,

welche alles in der Welt mit Weisheit regiert, und nach bestimmten Zwecken führet; wir würden sehen, daß nur Gottes väterliche Vorsehung den Pflanzen das Wachsthum ertheilt und die Erde alle Jahre mit Früchten bedeckt; daß nur sie die Menschen bald durch innere Einsprechungen bald durch äußere Triebe, und überhaupt durch jene Regungen, die wir Gnaden nennen, auf die Wege des Heils führet; wir würden auch sehen, daß sogar jene Vorfälle, welche wir ein Unglück nennen, die Trübsalen, Krankheiten, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten, Verordnungen Gottes sind, durch welche er unsere Geduld prüfen und unsere Tugend vervollkommnen will, damit sie verdienstvoller werde, so wie er den Glauben des Philippus durch die Frage: woher kaufen wir Brod, daß alle diese zu essen haben? prüfen wollte. — Wie nützlich wäre es uns, wenn wir uns gewöhnen wollten, alle Erscheinungen und Vorfälle unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 135, den zweyten, Seite 139, den vierten, Seite 144.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung.

Sie aßen und wurden satt, und von den Ueberbleibseln wurden sieben Körbe voll Brocken aufgehoben. Mark. 8, 9.

Es ist Niemand, wie wenig er zu denken im Stande ist, der in der Natur nicht einen ganz wunderbaren Zusammenhang entdeckt, woraus erhellet, daß alle Wesen einen gemeinschaftlichen Urheber, und einen allgemeinen Zweck haben. Ohne Früchte der Erde könnte der Mensch nicht leben; vor Hunger müßte er dahin sinken, wenn sie nur ein einziges Jahr ihren Schoos nicht öffnete. Aber auch die Erde wäre nicht im Stande, dies zu thun, und vergebens würde man die Saamenkörner in dieselbe hineinwerfen, wenn die Jahrszeiten nicht alle Jahre regelmäßig wieder kämen, und wenn die Sonne der durch den Winter erkälteten Erde die zum Aufkeimen gehörige Wärme nicht wieder brächte. Diese ununterbrochene Aufeinanderfolge ist auch für den rohesten Menschen ein Beweis einer Vorsehung, die für die Bedürfnisse des Menschengeschlechts gesorgt hat.

Aber der bloße Wechsel der Jahrszeiten ist zur Fruchtbarkeit der Erde noch nicht hinreichend; bald muß die Erde durch sanfte Regen angefeuchtet, bald

muß die zu warme Luft durch gelinde Winde etwas abgekühlt werden, und das Wachsthum gedeiht nur alsdann vollkommen, wenn zwischen Wärme und Feuchtigkeit das gehörige Verhältniß ist. Nun aber giebt es kein einziges Jahr, wo sich dies nach Wunsche ereignet. Die zum Wachsthume erforderliche Wärme kömmt niemals regelmäßig zu einem ganz genau bestimmten Zeitpunkte, sondern bald früher bald später; oft wird sie durch einen nachkommenden Frost wieder verdrängt, und die Felder, die schon zu grünen angefangen haben, werden wieder mit einem weißen Reifen überdeckt. Feuchtigkeit und Trockne folgen auch niemals im gehörigem Verhältnisse auf einander; bald ist diese bald jene zu anhaltend, und dadurch werden die Pflanzen in ihrem Wachsthume gestört. Der Nutzen und der Schaden, den die Gewitter verursachen, ist auch immer ungleich; sie wirken nur strichweise und verwüsten bald diese bald jene Gegend. Eben so zufällig sind andere Unglücksfälle, die von Ueberschwemmungen, vom Ungeziefer oder andern unbekannten Ursachen herrühren. — Wenn man nun alles dies betrachtet, möchte man in seinem Glauben an die Vorsehung nicht wankend werden, und mit dem Gottesleugner, was in der Natur geschieht, einem blinden Ohngefähr zuschreiben?

Freylich, wenn man nach dem ersten Anblicke urtheilen wollte, könnte man leicht versucht werden, der Behauptung der Gottesleugner beyzutreten. Aber verdient die Sache nicht eine nähere Prüfung,

Haben durch die dem Scheine nach so zufälligen Abwechslungen der Witterung die Saaten nur ein einziges mal dermassen gelitten, daß die Aerndte wenigstens nicht zum nothwendigsten Bedarfe hinreichte? Wird der zuweilen eintretende Mangel durch vorhergehenden oder nachkommenden Ueberfluß nicht immer reichlich gedeckt? Welcher Philosoph wird mir erklären, warum der schädliiche Einfluß der Witterung niemals eine gänzliche Vernichtung der Saaten bewirkt, was doch leicht geschehen könnte, wenn nur ein blindes Ohngefähr sie lenkte? Und hätte dieser Unglücksfall in den vielen Jahren seit der Entstehung der Welt nicht wenigstens ein einziges mal sich ereignen müssen? — Es ist also eine Vorsehung, welche über die zeitlichen Bedürfnisse der Menschen wachet; nur darum sind ihre wohlthätigen Wirkungen unsichtbar und haben den äußern Schein des Zufalls, damit unser Glaube zu einem höhern Grade von Lebhaftigkeit gebracht werden könne.

Einen unwiderleglichen Beweis der Vorsehung Gottes in Hinsicht auf die zeitlichen Bedürfnisse finden wir im heutigen Evangelium. Beynahe vier tausend Menschen hatten Jesum schon drey Tage begleitet, und ihr Mundvorrath war verzehrt. Hätten sie ungespeist müssen nach Hause zurückkehren, so würden sie auf dem Wege vor Hunger hingefallen seyn. Jesus verrichtet daher ein Wunder — Laßt uns also u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 141, den fünften, Seite 146.

Umgang.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinem Nebenmenschen.

Jesus kam bey verschlossenen Thüren, stand mitten unter ihnen und sprach: Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 26.

Wenn schon die Glückseligkeit, nach welcher alle Menschen eigentlich streben, ausser den Gränzen des irdischen Lebens liegt, so suchet doch ein jeder den mächtigen Hang, welchen sein Herz empfindet, schon hienieden so viel als möglich zu befriedigen. Denn schon hienieden kann der Mensch zu einer Art von Glückseligkeit gelangen, welche, ob sie gleich nur unvollkommen ist, dennoch für die einzige Quelle alle wahren Zufriedenheit gehalten werden kann, wenn sie nicht in gesetzwidrigen Vergnügungen, sondern in einer ungestörten Herzensruhe nach dem Geiste der Lehre Jesu gesucht wird. Der Friede ist die Hauptquelle dieser seligen Herzensruhe; er ist der Vereinigungspunkt aller Zufriedenheit, er ist der eigentliche Gegenstand aller Menschenwünsche, auch derjenigen, welche die Vortheile des Friedens weder kennen noch zu schätzen wissen. Wenn die Patriarchen und Propheten Glück und Segen von Gott verlangten, so bathen sie zuerst um Frieden. Es erfolge der Friede durch deine Macht, und die Fülle in den

Getreidthürmen, ruft David in einer Begeisterung zu Gott. Ps. 121. Nichts wünschten die Juden mehr, als sowohl mit auswärtigen Völkern als untereinander in friedfertigen Verhältnissen zu stehen: daher war bey ihnen der Gebrauch allgemein, wenn sie sich begegneten, einander den Frieden zu wünschen mit den Worten: der Friede sey mit euch.

Eben diesen Frieden, welcher die Quelle aller irdischen Zufriedenheit und ein kräftiges Beförderungsmittel gegenseitiger Erbauung ist, wünschte Jesus den Aposteln als er bey verschlossenen Thüren zu ihnen kam, und mitten unter ihnen stand. Dreymal hat er nach seiner Auferstehung die liebevollen Worte wiederholt: der Friede sey mit euch, um sie zu überzeugen, wie nothwendig der Friede unter den Menschen ist, und welch einen großen Einfluß er auf irdisches Glück hat. Unter den Aposteln war Einverständniß noch nothwendiger, weil sie bereits die Ausbreitung der Lehre Jesu unternehmen sollten. Wie hätten sie das wichtige Geschäft in Gang gebracht; wie hätte es gelingen können, wenn sie nicht einstimmig und Hand in Hand gearbeitet hätten? Durch ihre Uneinigkeiten würde der eine wieder niedergerissen haben, was der andere schon aufgebauet hatte, und auf diese Art würde die neue Lehre schon bey ihrem ersten Aufkeimen wieder erstickt seyn. Daß bey solch einem Verhalten das Feuer der Zwietracht und des Parteigeistes über kurz oder lang hätte ausbrechen müssen, ist leicht zu denken, und wie wenig man Menschen-

kenntniß besitzt, wird man auch begreifen, wie die heftigsten Verfolgungen ihrem Unternehmen zuletzt ein Ende gemacht haben würden.

Uneinigkeit unter Bekannten und Nachbaren richtet ein ähnliches Unheil an. Sie erweckt Neid und Eifersucht, entzündet Parteigeist und Verfolgungswuth, und führet zwischen Menschen, die durch ihn gutes Benehmen einander nützlich seyn könnten, eine Art von Scheidewand anf. Sie befördert oft den Sturz des Hanswesens, den Verfall ganzer Familien und legt den Grund zu einem ewigen Haß, der sich bis auf eine entfernte Nachkommenschaft fortpflanzt. Ist es also nicht von der größten Wichtigkeit, alles anzuwenden um den Frieden mit seinem Nächsten zu erhalten, und im Fall er gestört ist, nichts unversucht zu lassen, um ihn wieder herzustellen, sollte es auch ohne Aufopferungen nicht geschehen können? Damit wir also in Stand gesetzt werden, die Lehre, welche Jesus den Aposteln durch die dreymal wiederholten Worte: Der Friede sey mit euch, hat geben wollen, nach Würde zu schätzen und in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung zu bringen, wollen wir. u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 183.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang mit seinen Nebenmenschen und den Nutzen, den man daraus ziehen soll.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer murrten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luk. 15. 2.

Wer den Zweck der Erlösung genau kennt, und überzeugt ist, daß die Güte Gottes, indem er beschloß seinen Sohn dahin zu geben, sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstreckte, den wird es nicht befremden, daß der Heiland sich so liebreich und sanftmüthig gegen die Sünder zeigte, daß er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sie richtete und ihren Umgang suchte, um desto mehrere Gelegenheiten zu haben, mit ihnen zu reden, sie zu belehren und auf die Wege des Heils zu führen. Sein sanftes und liebevolles Betragen gegen Jedermann ohne Unterschied der Person, das Zuvorkommende in seinem Benehmen, das Lehrreiche in seinem Vortrage zog ihm Leute aus allen Menschenklassen zu. Auch die Zollbedienten, welche, weil sie gewöhnlich römische Heiden waren, die Juden ohne alle Schonung mishandelten, und noch andere Männer, welche in dem schlechtesten Rufe standen, naheten sich zu Jesu, um ihn zu hören. Der Heiland nahm sie auf, betrug sich ganz herablassend gegen sie, und aß sogar mit ihnen.

Wenn man bedenkt, welchen Haß die Pharisäer gegen diese Ausländer hegten, welche sich obenein durch Erpressungen wohl auch mochten verhaßt gemacht haben, und dann wie gierig sie jede Gelegenheit erhaschten, wo sie Jesum tadeln konnten, so wird leicht begreiflich werden, warum sie deßwegen murrten, weil Jesus so verrufene Leute von seinem Umgange nicht ausschloß. Aber er war gekommen alles zu retten, was verloren war; Jedermann, der ihn anhören wollte, war ihm willkommen, weil er alle auf die Wege des Heils zu führen wünschte. Der Umgang, den er mit den Sündern pflegte, war also nicht ein Beweis, daß er mit ihnen gleiche Gesinnungen und Grundsätze hatte, wie es die Pharisäer vor dem Volke gern behauptet hätten, sondern er suchte sie dadurch zu gewinnen, ihnen die Augen über den Zustand ihres Gewissens zu öffnen, und sie zu bewegen, sich zur neuen Lehre zu bekehren, wie er es durch die Gleichnisse vom verlornen Schafe und vom verlornen Groschen deutlich bewiesen hat.

Ob es gleich für jeden Christen Pflicht sey, den Umgang der Lasterhaften zu meiden, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, von ihnen verführt zu werden, und eben die gefährlichen Grundsätze anzunehmen, nach welchen sie leben, so giebt es doch im menschlichen Leben tausend Umstände, wo es nicht möglich ist, uns demselben gänzlich zu entziehen. Unsere bürgerlichen und oft häuslichen Verhältnisse setzen uns nicht selten in den Fall, mit Menschen

in Verbindung und Geschäfte zu treten, die verschiedenen Lastern ergeben sind, oder falsche Lehrsätze behaupten. Da es uns nicht möglich ist, den Umgang solcher Menschen zu meiden, weil sowohl unsere Bedürfnisse als die Festhaltung der Gesellschaft ihn nothwendig machen, so ist es für uns Pflicht, genau darauf zu sehen, daß dieser Umgang uns nicht schädlich werde, und nach dem Beyspiele unseres Heilandes sollen wir uns befleissen, daß er den Sündern zum Beßten ihrer Seele nützlich werde. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 170, den zweyten, Seite 173, den dritten, Seite 176, den vierten Seite 178.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren des Umgangs mit Gottlosen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Bey dem allgemeinen Wunsch, den alle Menschen nach Glückseligkeit hegen, sollte man glauben, daß dieser Wunsch um so vollkommener wäre, als eine größere Anzahl unter ihnen zum Zwecke desselben gelangen. Denn, sagt uns nicht unsere Vernunft, daß unter vernünftigen Wesen ein nicht unbedeutender Grad der Glückseligkeit darin bestehen müsse, wenn ein jedes sieht, daß seines Gleichen eben auch

das genießen, was es selbst genießt? Aber eben das Gegentheil lehret uns die Erfahrung. Nicht Gesellen des Glücks, sondern Gesellen des Unglücks wünschet man sich. Diesen die Menschheit entehrenden Gesinnungen liegt ein heimlicher Neid zum Grunde, welcher vorzüglich die Herzen der Sünder naget. Sie können es nicht sehen, daß der Tugendhafte auf Wegen wandle die ihn zu einer ewigen Glückseligkeit führen, worauf sie, ihrer Laster wegen, keine Ansprüche haben können. Daher sagt der weise Syrach (6, 1.) Ein jeder Sünder ist neidisch; und eben in diesem Neide liegt die Ursache, warum die Sünder andern, die es nicht sind, den Becher ihrer Schandthaten darreichen; warum sie sich so viele Mühe geben, auch die Guten in den Abgrund zu stürzen, den sie sich unter ihren Füßen gegraben haben. — Hütet euch vor den falschen Propheten, sagt Jesus zum Volke; sie kommen zu euch in Schafpelzen; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Unter falschen Propheten verstand Jesus nicht blos Irrlehrer, sondern überhaupt alle diejenigen, welche andere zu verführen suchen, welche ihrer Tugend Fallstricke legen, damit die Anzahl derer, die ihnen ähnlich sind, immer mehr vergrößert werde. Wenn das Gewissen den Bösewichten nicht laut sagte, daß sie, eben weil sie den Trieben ihrer Leidenschaften folgen, keine glückliche Zukunft zu hoffen haben; wenn ihr Geist ihnen nicht das ungeheuchelte Zeugniß gäbe, daß sie keine Kinder Got-

tes sind, so würden sie sich auch nicht so eifrig bestreben, Andern ihre Gesinnungen beyzubringen, und sie zu eben den Lastern zu bewegen, welche sie selbst ausüben. Der Mensch ist in dieser Hinsicht mit einem sonderbaren Vorurtheile behaftet. Er meinet, sein Unglück werde dadurch vermindert, wenn Viele mit ihm leiden. Dann möchte auch wohl so mancher Freygeist glauben, die Zweifel, die ihn so sehr ängstigen, erhalten dadurch Festigkeit, wenn er es dahin bringen kann, sie in den Herzen Vieler zu erwecken. Dieser Glaube wäre so ganz nicht ohne Grund, wenn nur die Leidenschaften nicht mit ins Spiel kämen, und wenn sie bey Zweifeln über die Religion nicht so viel gewännen. Daher sehen wir auch, daß die Verführer überhaupt keine Beyspiele der Tugenden sind; und weil ihre Lehre täuschend ist, weil ihre Irrthümer mit einem Scheine der Wahrheit überdeckt sind, weiset uns der Heiland auf ihre Werke hin. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Laßt uns u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 181.

Undank.

Auf den Palmen-Sonntag.

Ueber das Laster des Undanks.

Diejenigen von der Menge, welche vorangiengen oder nachfolgten, riefen laut aus: Hosanna dem Sohne Davids. Matth. 21. 9.

Die Pflicht, sich für empfangene Gutthaten dank-

bar zu zeigen, ist in der Natur des Menschen so tief eingegraben, daß so leichtsinnig Jemand auch ist, er im Augenblicke des Genusses der Gutthat die Empfindungen seines Herzens unwillkührlich an den Tag leget. So lebhaft aber auch diese Gefühle sind, welche die Natur in ihm aufweckt, so leicht verlieren sie sich auch wieder, und oft hat man eine Gutthat kaum genossen, als man sie schon wieder vergißt, und seinen Gutthäter mit dem schwärzesten Undank bezahlt.

So betrug sich das jüdische Volk gegen Jesum. — Vom ersten Augenbltcke seines Lehramts an hatte er sich gegen Jedermann sanftmüthig und liebreich gezeigt, alle seine Tritte waren mit Gutthaten bezeichnet; eine Menge Kranken hatte er gesund gemacht, und seiner Wunderkraft bediente er sich nur zur Beglückung der Menschen. Wie könnten diejenigen, denen seine Gutthaten zu Theile wurden, und an denen er seine Wunderkraft übte, nichts gegen ihn empfinden? Das heutige Evangelium beweist uns, daß diese Empfindungen der Dankbarkeit und Bewunderung bis zur Begeisterung gebracht wurden. — Nur bey dem Einzuge der Regenten in eine Stadt war es im Morgenlande Sitte, die Straßen mit Tapeten zu belegen, und sie mit Blumen zu bestreuen, und dies war die größte Ehre, welche man ihnen erweisen konnte. Als einst die Juden Jesum auf dem Füllen einer Eselin gegen ihre Stadt reiten sahen, versammelten sie sich vor Freude ganz begeistert, um ihn wie einen Regenten in ihre Stadt

zu empfangen. Aus Mangel der Blumen hieben sie Zweige von den Bäumen, und anstatt der Tapeten, die sie nicht bey Händen hatten, belegten sie beyde Rände der Straßen mit ihren Mänteln, und riefen laut aus: Hosanna dem Sohne Davids! Heil dem, der da im Namen des Herrn kömmt?

Aber diese feyerlichen Aeußerungen der Dankbarkeit waren nur von kurzer Dauer; die Gutthaten, welche sie von Jesu empfangen hatten vergassen sie bald wieder, und wer hätte es glauben sollen, daß sie noch in derselben Woche den schwärzesten Undank, der sich denken läßt, zur Folge hatten? Mit gleicher Stimme, wie sie bey der Ankunft Jesu Hosanna gerufen hatten, schrien sie, als er den Richtern vorgeführt worden war: man kreuzige ihn! — Ein treffendes Bild des Sünders, der die häufigen Gutthaten, welche Gott ihm erweist, und die er oft nicht verkennen kann, bald vergißt, und ihn durch seine Sünden auf die schändlichste Art beleidiget. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 208.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Uber die Pflicht der Dankbarkeit, und ihre Eigenschaften.

Sind dann nicht zehn gereinigt worden, und wo sind die neun andern? Luk. 17, 17.

Die Dankbarkeit ist eine von jenen Tugenden, welche wie die Nächstenliebe uns nicht blos von der Religion und von der Vernunft sondern auch noch

von der Natur gebothen werden. Sie ist mit einer Art von körperlichem Gefühle verknüpft, das sich lebhaft äußert, und bey demjenigen, der Guttbaten empfangen hat, gegen seinen Gutthäter einen gewissen innern Trieb erweckt, der einen hohen Grad von Zuneigung, Wohlwollen und Gegenliebe bewirkt. Dieser edeln Tugend hat man ihren Wohnsitz im Herzen angewiesen, weil beym Anblicke des Gutthäters und bey der Erinnerung genossener Gutthaten das Herz lebhaft fühlet. — Der Undank ist daher eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den Beglücker; er ist ein Laster, das den Menschen sehr verächtlich macht, und ihn gleichsam unter das Thier herabwürdigt, welches die Nahrung, die man ihm giebt, mit einer Art von Dankbarkeit empfängt.

Nichts ist billiger, als daß der Mensch eine Gutthat oder Dienstgefälligkeit, die er nicht bezahlen kann, mit Dankesgefühlen erwiedere; denn wer eine Gutthat empfängt, verpflichtet sich gegen seinen Gutthäter; er hat eine Art von Schuld an ihn zu entrichten, und das einzige Mittel sie abzutragen, ist sich dafür dankbar zu zeigen. Wer dies auf eine ungeheuchelte Art thut, hat sich seiner Pflicht entledigt. — Jesus kam einst in einen Flecken von Galiläa. Zehn Aussätzige riefen ihm von ferne zu: Lehrer Jesu! erbarme dich unser. Der Heiland, den die vertrauenvolle Bitte rührte, erbarmte sich über diese Unglücklichen, welche ihres Zustandes wegen von allem Menschenumgang ausgeschlossen waren, und weil ihre Krankheit ansteckend war, in keine

Stadt hineingehen durften. Gehet hin, sagte er zu ihnen, und zeiget euch den Priestern. Kaum hatten sie sich auf den Weg gemacht, als der Aussatz von ihnen verschwand, und in einem Augenblicke sahen sie sich gereinigt.— Läßt sich ein Umstand denken, wo sie eine lebhaftere Dankbarkeit zeigen sollten? Seit langer Zeit her hatten sie sich ferne von ihren Mitmenschen halten müssen: welch eine Ursache sich zu ihrem Beglücker zu begeben, sich unter die Leute zu mengen, die ihn begleiteten, und durch Freudesäußerungen ihr Glück und das Lob ihres Beglückers zu singen! Aber nur einer von zehn Geheilten that dies. Sind dann nicht zehn geheilt worden, fragte alsdann Jesus, und wo sind die neun Andern? — O schändliches Laster, der Undank! — Daß es doch die Menschen beherzigen möchten, wie nützlich es ihnen wäre, wenn sie sich für die Gutthaten, welche sie täglich von Gott empfangen, dankbar bezeigen wollten. Außerdem, daß in der Welt nichts billiger als die Dankbarkeit ist, dürfen sie ja auf keine Fortsetzung dieser Gutthaten hoffen, wenn sie sich Gott nicht geneigt zu machen suchen. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 210, den dritten, Seite 212, den vierten, Seite 215.

Unmäßigkeit.

Auf den ersten Fastensonntag.

Ueber das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken überhaupt.

Nachdem Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Matth. 4, 2.

Um die Menschen zur Annahme einer Religion zu bewegen, welche ihrer Sinnlichkeit so sehr zuwider ist, gieng er ihnen mit dem Beyspiele vor; wie würden sie sich dazu verstanden haben, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf die Schultern zu nehmen, wenn Jesus nicht zuerst auf der Straße der Selbstverleugnung gewandelt wäre, und durch ein vierzigtägiges Fasten bewiesen hätte, daß wir so Manches, das unserer Sinnlichkeit vielleicht unmöglich zu seyn scheint, leicht zur Erfüllung bringen können, wenn wir uns durch die ersten Hindernisse nicht abschrecken lassen, und Muth genug haben, uns selbst zu überwinden?

Zur Strafe des Ungehorsams unserer Stammältern ist unsere Natur sehr herabgesetzt worden; sie wurde von dem Verderbnisse der Sünde angesteckt, und eine Menge thierischer Triebe wurden in dem Menschenherzen rege. Der Genuß der Speisen und Getränke ist mit einem sinnlichen Vergnügen verknüpft, welches an sich nicht unedel ist, und nicht unter der Würde des Menschen steht, so lange dieser Genuß mit den Bedürfnissen der Natur in dem von ihr selbst gezeichneten Verhältnisse bleibet. Aber unwillkührlich empfinden wir in uns einen Trieb diese Schranken zu überschreiten; wir werden gereizt zu essen und zu trinken, nicht um das Leben zu erhalten, sondern um des damit verknüpften Vergnügens willen; wir suchen in einem unmäßigen Genuße eine Glückseligkeit, die unter der Würde

des Menschen ist, und blos dem Thiere zukommt, und darum ist dieser Trieb, ein Laster.

Laßt uns aber über diese Unvollkommenheit unserer Natur nicht niedergeschlagen seyn; nicht die Neigung zur Sünde entehret den Menschen, sondern diese Neigung zu befriedigen ist eine Unehre; seine Würde nicht erkennen, und dem thierischen Triebe folgen ist eine Schande; das unedle Vergnügen in einem unmäßigen Genuße suchen, und in demselben seine Vernunft ersticken, welche den Menschen vorzüglich über das Thier erhebt, und auf seiner Stirne einen Abglanz der Gottheit malet: dies ist eine sündhafte Niederträchtigkeit, eine Unbilde, welche der Mensch Gott zufüget, indem er die hohen Fähigkeiten, womit er ihn ausgerüstet hat, so leichtsinnig dahin giebt, und sich bis zum Thiere herabläßt.

Wenn soll der Christ sich mehr beeifern die Begierden seiner Sinnlichkeit in den gehörigen Schranken zu halten, und sie zu unterdrucken als eben zu einer Zeit, wo die Kirche uns an das vierzigtägige Fasten des Welterlösers erinnert, und uns zugleich ermahnet durch die Nüchternheit des Geistes und des Fleisches ihren heiligen Absichten mitzuwirken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 236, den zweyten, Seite 238.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen der Unmäßigkeit und die Mittel gegen dieselben.

Ein Mensch bereitete ein großes Gastmahl, und lud viele dazu ein. Luk. 14, 16.

Mehrere Male hat der Heiland das Himmelreich im Evangelium unter dem Bilde eines Gastmahls dargestellt. Die Ursache läßt sich leicht errathen. Mit dem Begriffe eines Gastmahls sind jene der Munterkeit und des Freudengenusses verknüpft; er wollte bey den Juden Liebe zu dem neuen Reiche erwecken, welches er einzuführen und zu begründen gekommen war, und weil er mit einem sinnlichen Volke zu thun hatte, so mußte er es ihm unter einem Bilde darstellen, das seiner Sinnlichkeit am meisten Reize darboth.

Aus dieser von Jesu selbst gemachten Vergleichung des Himmelreichs mit einem Gastmahl läßt sich ohne alle Beweise abnehmen, daß die Mahlzeiten an sich nichts Böses sind, daß Freunde und Verwandte sich zu gewissen Zeiten und bey besondern Gelegenheiten miteinander vereinigen dürfen, und an einem Tische, wo eine durch Ernsthaftigkeit gemilderte Munterkeit herrscht, gemeinschaftlich die Nahrung genießen können. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet sind die Mahlzeiten ein vortreffliches Mittel die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, und unter den Verwandten die Einigkeit und Gegenliebe zu unterhalten.

Wir lesen in der Geschichte des Evangeliums, daß Jesus selbst zu Kanna einer Hochzeit beygewohnt, und weil der Wein ausgegangen war, durch ein Wunder Wasser in Wein verwandelt hat. Auch die ersten Christen hielten öftere Mahlzeiten, so

gar in den Tempeln; nachdem sie an dem Tische des Herrn das Fleisch und das Blut ihres Erlösers genossen hatten, setzten sie sich an einen andern Tisch zusammen, die Armen, und Reichen unter einander, und weil die Liebe der Geist war, der bey diesen Mahlzeiten herrschte, so wurden sie Liebesmahle genannt.

Blicken wir nun auf die Mahlzeiten hin, welche in unsern Tagen unter uns Menschen gehalten werden; durchsuchen wir den Geist, der bey denselben herrschet; sehen wir auf die Art, wie man die Speisen und Getränke genießt: welch ein Abstand! „ Unsere Mahlzeiten, sagt ein christlicher Schrift„ steller zu einem heidnischen Kaiser, sind nicht „ nur keusch, sondern auch mäßig; wir suchen „ nicht in den Speisen den niedrigen Genuß, „ und wir verlängern die Mahlzeiten nicht durch „ unmäßiges Trinken, sondern die Freude mildern „ wir mit Ernsthaftigkeit; unsere Reden sind keusch „ und unser Betragen ist noch keuscher. “ O daß wir uns an diesen Mahlzeiten spiegeln und uns recht überzeugen möchten, daß einen Christen nichts mehr entehret, als wenn er sich beym Genusse der Speisen und Getränke nicht mäßigen kann, und daß das thierische Vergnügen, welches er suchet, und in welches er seine Glückseligkeit setzet, weit unter seiner Würde steht, nicht nur weil sein Beruf ist, nach einer höhern Glückseligkeit zu streben, sondern weil er sich durch den Verlust seiner Vernunft dem Thiere ähnlich machet, und sich unter dasselbe herabsetzet. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 241, den vierten, Seite 243.

Inhalt

der Entwürfe des neunten Bandes.

Verleumdung.

Nº		Seite.
1	Ueber das Laster der Verleumdung überh.	3
2	Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verleumdung gewöhnlich zu rechtfertigen suchet.	6
3	Ueber die Folgen der Verleumdung.	8
4	Wie man sich verhalten soll, wenn man verleumdet wird.	11
5	Ueber das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verleumdern befindet.	13

Verstockung

6	Ueber die Verstockung des Sünders überh.	36
7	Ueber dieselbe Materie.	39
8	Ueber die Gefahren, welche die Verstockung mit sich bringt.	41
9	Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstockung.	43
10	Ueber die Verstockung bis zum Ende.	46

Versuchung.

11	Ueber die Versuchungen des allgemeinen Menschenfeindes.	69
12	Ueber das Verhalten des Christen bey Versuchungen.	71

13 Ueber die Mittel gegen die Versuchungen. 73
14 Ueber den Nutzen, der aus den Versuchungen entsteht. 75
15 Ueber die Betrachtungen, welche wir über die Versuchungen machen sollen. 78

Vertrauen.

16 Ueber das Vertrauen auf Gott überh. 100
17 Ueber die Eigenschaften, welche unser Vertrauen auf Gott haben soll. 102
18 Ueber die Kennzeichen eines wahren Vertrauens auf Gott. 104
19 Ueber die Gründe unsers Vertrauens auf Gott. 107
20 Ueber die Vortheile, welche aus dem Vertrauen auf Gott entstehen. 109
21 Ueber die Eitelkeit des Vertrauens, welches man auf Menschen setzet. 111

Vorsehung.

22 Ueber die Gründe des Glaubens an die Vorsehung. 135
23 Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Vorsehung Gottes. 139
24 Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Glaubens an die Vorsehung Gottes. 141
25 Ueber den Nutzen, den der Glaube an die Vorsehung Gottes mit sich bringt. 144
26 Die Vorsehung in Absicht auf die zeitlichen Bedürfnisse. 146

Umgang

27 Ueber die Absichten der Vorsehung bey der Mischung der Bösen mit den Rechtschaff. 170
28 Wie unser Umgang mit dem Nebenmenschen beschaffen seyn soll. 173
29 Ueber das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen. 176
30 Ueber den Nutzen, der aus dem Umgang mit rechtschaffenen Christen entsteht 178
31 Ueber die Gefahren des Umgangs mit Bösen. 181
32 Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen. 183

Undank

33 Ueber das Laster des Undanks überhaupt. 208
34 Ueber den Nutzen der Dankbarkeit und die Gefahren des Undanks. 210
35 Ueber die Gründe welche das Menschenherz zur Dankbarkeit bewegen sollen. 212
36 Ueber die Eigenschaften der Daubarkeit. 215

Unmäßigkeit

37 Ueber die Unmäßigkeit überhaupt. 236
38 Ueber dieselbe Materie. 238
39 Ueber die Folgen der Unmäßigkeit. 241
40 Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit und die Mittel sie zu tilgen. 243

Staatliche Bibliothek Regensburg

Verzeichniß.

der Sonn= und Feyertage, an welchen die im neunten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorgesetzt sind.

Am vierten Sonntag nach der Ersch. des Herrn. N° 12, 13.
Am ersten Sonnt. in der Fasten. N° 11, 14, 15.
An demselben Sonntag. N° 37, 38.
Am vierten Sonnt. in der Fasten. N° 22, 23, 25.
Am Paßionsonntag. N° 6, 7.
Am Palmensonntag. N° 33.
Am ersten Sonntag nach Ostern. N° 32.
Am fünften Sonntag nach Ostern. N° 17, 18.
Am zweyten Sonntag nach Pfingst. N° 39, 40.
Am dritten Sonnt. nach Pfingst. N° 27, 28, 29, 30.
Am sechsten Sonnt. nach Pfingsten. N° 24, 26.
Am siebenten Sonntag nach Pfingsten. N° 31.
Am neunten Sonntag nach Pfingsten. N° 8, 9, 10.
Am eilften Sonntag nach Pfingsten. N° 1, 2, 3.
Am dreyzehnten Sonnt. nach Pfingsten. N° 34, 35, 36.
Am fünfzehnten Sonnt. nach Pfingst. N° 19, 20.
Am sechszehnteu Sonnt. nach Pfingst. N° 4, 5.
Am drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. N° 16, 21.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 9

Augsburg (1804)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099796-2